Hugn

C.

Ph. u. 644 h (4

1991/8 Ϙ0-1

1738

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Geschöpf, in Beziehung auf das Urwesen überhaupt betrachtet, war der Innhalt des vorigen Theiles. Da entwickelte sich die allgemeinste Gattung aller erschaffenen Dinge.

Aus dieser Gattung werden Untergattungen, und Arten abgeleitet, wenn man die Geschöpfe in ihrer Uebereinstimmung, oder Nichtübereinstimmung gegen einander betrachtet.

Und das ist nun der Innhalt gegenwärtiger Abhandlung, und so viel, als der zweite Theil der allgemeinen Metaphysik von erschaffenen Dingen.

Wahr ists: Alles, was sich die Vernunft ausser Gott denken mag, ist Gottes Bild. Daher

her hat auch die Vernunft in irgend einer Untersuchung nicht eher gänzlich ausgearbeitet, als bis sie endlich vom erschaffnen Bilde zum göttlichen Urbilde hinaufblicket.

Und das ist der große Zweck, das ist die Bestimmung der vernünftigen Denkkraft!

Wir wollen uns denn auch bemühen, überall das Gepräge des Schöpfers an seinem Werke zu erkennen.

"Nur bey dir, Gott! ist die Quelle des "Lebens, und wir werden in deinem Lichte "das Licht sehen. *)"

Vier=

*) 35. Psalm

Vierter Theil.

Die Geschöpfe
im Verhältnisse
gegen einander betrachtet.

Erstes Hauptstück.

Von allgemeinen Begriffen.

Erhabner! alle sehen von ferne Dich!
Du Gott! Du bist die Sonne der Geisterwelt!
Du leuchtest der Vernunft! — Dich soll sie
Staunend beschauen in Deinem Lichte!

Sieh, groß ist Er! — mit Lichte umgeben, wie
Mit einem Kleid! — Der Grosse verbirgt den Thron,
Und spannt darüber seine Wolken! —
Da er die Festen der Erde legte,

Wo warst du, Mensch! — Sag', wer hat gemessen sie?
Worauf sind ihre Pfeiler bevestiget?
Den Himmel streckt er aus, wie eine
Decke, und stützet auf Nichts die Erde!

Wem stehen zu Gebote die Winde? — Er
Fährt hin auf ihren Flügeln! — vor seinem Hauch
Das Wasser starrt! — in seiner Rechten
Licht er verbirgt, und wohin er will, schickt!

Er droht der Sonne: — und sie verbirgt ihr Haupt!
Wie unter einem Siegel verschließt er das
Sternheer. Er setzt dem Meere Schranken,
Spricht dann: "So weit sollst du geh'n: nicht weiter!

"Hier sollen deine schäumenden Wellen sich
"Zerschlagen!" — Wolken fliehen auf seinen Wink,
Und gießen Fruchtbarkeit herab — oft
Schreckliche Rache auf Bösewichte!

Wer hebt die Stimme, weltenerschütternd
In dem Gewitter? — Wer, wenn er knallend rollt
Der Donner, weist ihm seine Wege?
Und wer verschicket die schnellen Blitze?

Er spricht: sein Wort ist donnernd! — "Fahret hin,
"Und flieget schnell zurück." — Und sie fahren hin,
Und fliegen schnell zurück, und sagen:
"Hier sind wir, Herrscher! zu deinem
Winke."

Er winkt: es bebt die Feste des Himmels! — Er
Berührt mit Einem Finger die Berge: und
Sie rauchen! — Wer bereitet Speis dem
Raben, wenn hungrig die Jungen rufen?

Wenn seine Eyer leget der Strauß, wirst sie
Du, Mensch! im Sande brütend aushecken? und
Wirst du den Raub der Löwinn nehmen,
Und mit ihm sättigen ihre Jungen?

Verschaffest du dem Pferde die Stärke? — zierst
Du seinen Hals mit Wihern? — und kannst du es
Zum Springen, wie Heuschrecken, reizen?
Schnauben der Nase von ihm ist Schrecken!

Es scharret auf den Boden, ist muthig, und
Ist kühn, es rennt entgegen den Waffen, es
Verachtet Zagheit, weicht nicht, wenn schon
Klingen die Köcher, und Pfeile schnurren.

Wenn ährne Spiese klirren, und Schilder, scharrt
Es feurig in die Erde, und tobet, und
Der lärmenden Posaune Schallen
Achtet es nicht, noch der Waffen-Rasseln.

Es schreyet, wenn es hört die Trompete:" Hai!
Es riecht den Streit von ferne, die feurige
Aufmunterung des tapfern Helden,
Und das Gemetzel entflammter Krieger.

Mensch! wer hat diese himmlische Flamme, die
Vernunft verschlossen in den verweslichen
Leib? — Er blies dir ins Angesicht: sein
Göttlicher Odem belebet alles!

Wer hat auf alle Hände der Sterblichen
Geprägt das Siegel, daß sie den Ewigen
Erkennen? Wer gebeut dem Willen?
Wer säet heilige Triebe ins Herz?

Wie glühend, Mensch! sind deine Begierden nach
Unsterblichkeit, nach Seligkeit! — Welches Gut
Entflammt so dein Gemüth? — Ach! sage,
Wer wird dich sättigen? — Wer erhalten?

Aus seinem Lichte strömet der Weisheit Tag,
In seinem Hause wohnet der Ueberfluß:
Mit Strömen göttlicher Vergnügen
Tränkt er die Seinigen unerschöpflich!

O Gott! mit welcher Herrlichkeit zeigst du dich!
Die Kraft des Geistes, Flügel des Schmetterlings,
Der Erde Wurm, der Engel droben,
Alles verherrlichet deinen Namen!

Sieh, Ewiger! dein Tempel die Allheit, dein
Altar! — Der Schöpfung Opferduft wallet auf!
O Vater! gieß herab den Segen!
Vater! dein Segen beglückt den Menschen. (a)

Freund! wir wollen weiter fortschreiten: wir wollen das grosse Werk des Allmächtigen betrachten; geh, nimm die Fackel der Vernunft, zünde sie bey dem göttlichen Lichte der Wahrheit an, und denke.

1. §. Was allgemeine Begriffe sind?
2. §. Wie sie entstehen?
3. §. Die allgemeinen Begriffe bilden wir uns entweder von der Urregel her, oder aus der Erfahrung.
4. §. Das Allgemeine, was die Erfahrung lehrt, gründet sich auch oft auf die Denkregel.
5. §. Anmerkung über Metaphysik.

Ehe

a) Aus dem Buche Job.

Ehe wir einzelne Stücke des Alls untersuchen, ehe wir den Körper, das Thier, die Vernunftnatur, den Menschen betrachten, müssen wir das Allgemeine überdenken: alsdann hat sich der Geist vorbereitet, die schöne Natur heller, und fertiger zu durchblicken. Wir zeichnen zuerst eine allgemeine Weltkarte, ehe wir die verschiedenen Gebiete durchsuchen. 1. §. Was allgemeine Begriffe sind?

Was ist denn das Allgemeine? Das, worinn alle Dinge übereintreffen, worinn eines vom andern sich nicht unterscheidet — eine alle Dinge vereinende Einheit ists!

Und unser Begriff davon heißt auch ein allgemeiner Begriff. Etwas Gemeinsames mag hernach das heissen, was zwar nicht gar allen denkbaren Dingen, sondern nur einigen von einer gewissen Klasse, Gattung, oder Art gemein ist, und die Begriffe, die so etwas vorstellen, mag man gemeinsame Begriffe nennen, wiewohl man die gemeinsamen Begriffe wohl auch allgemeine zu nennen pflegt.

Daß es wirklich allgemeine, und gemeinsame Begriffe giebt, und daß hieraus die Vernunft die richtigsten Folgen zieht, und oft auch allgemeine, und gemeinsame Urtheile fällt, ist wohl ausser allem Zweifel. Aber in der Erklärungsart, wie derley Begriffe, und Urtheile entstehen, mag es doch manchmal unrichtig zugehen.

Daß

2. §. Wie sie entstehen? Daß gerade nur die Beobachtung, Erfahrung, und Absonderung, oder eine willkührliche Zusammensetzung die Quelle aller allgemeinen Begriffe seyn soll, mag doch jedem, der der Sache ernstlich nachdenket, nicht gefallen. Denn unter den allgemeinen Begriffen giebt es ja auch solche Grundsätze, die die Anfangsgründe jeder Wissenschaft sind. — 1. Th. 58. 59. 88. §. — Aber eben diese Anfangsgründe gehen jeder Untersuchung, jeder Abstraktion, jeder Unternehmung der forschenden Vernunft vor. — Ebend. — Sie sind's, woher der Faden aller übrigen Urtheile sich fortspinnt: sie leuchten schon im Geiste, ehe sich die Vernunft zu ihrem Geschäfte aufschließt.

Der Grundsatz des Widerspruches, den so viele für den höchsten Erkenntnißgrund annahmen, wäre doch auch ein allgemeiner Grundsatz. Bilden sie sich denn aber ihren ersten Erkenntnißgrund durchs Untersuchen, durch die Beobachtung, durch die Absonderung, oder Abstraktion? —

"Zwey sind mehr, als Eins: grösser ist das "Ganze, als ein Theil desselben: besser ein lebendes "Wesen, als ein lebloses Ding: gut ist alles, was "billig ist: kein Geschöpf ist ohne Anfang ewig da" — und derley Sätze wie viele giebt es nicht noch? — Und alle derley Sätze sind offenbar allgemeine Urtheile, allgemeine Grundsätze: sie leuchten von selbst ein: wir bedürfen keiner Untersuchung, keiner weitschweifigen Beobachtung, um ihre Allgemeinheit, und Wahrheit einzusehen, und derselben gewiß zu seyn. Nun aber entspringen ja nicht die augenscheinlichen Begriffe,

Begriffe, und von selbst einleuchtenden Grundsätze gerade nur aus der Beobachtung einzelner Dinge, aus der Absonderung, oder willkührlichen Zusammensetzung. Soll ich denn da, um zu sehen, ein Licht anzünden, wo schon die Sonne leuchtet?

Augenscheinlichkeit, und unüberwindlicher Drang zum Beyfalle geben der göttlichen Lehrerinn Wahrheit das Zeugniß, daß sie zu unserm Geiste redet. — 1. Th. 7 Hauptst. — Aber wie viele allgemeine, oder doch wenigst gemeinsame Begriffe und Grundsätze giebt es denn nicht, die augenscheinlich sind, die uns den Beyfall unwiderstehlich abdringen? — Wollen wir daher aufmerksamer zur Sache gehen, und tiefer nachforschen; so dürfen wir ohne Ausnahme die Allgemeinheit, oder auch die Gemeinsamkeit unserer Begriffe, und Urtheile gerade nur unsrer Beobachtung, und der Absonderung so schlechterdings nicht zuschreiben.

Es ist freylich wohl wahr, es giebt allgemeine Begriffe, und Grundsätze, die sich ganz auf Erfahrung stützen, und die wir uns entweder durch die Absonderung, oder durch eine Zusammensetzung bilden. Daß unter den Erdebewohnern nur der Mensch vernünftig ist, daß jeder Mensch vielen Gebrechen — ungeachtet seiner natürlichen Anlage, und des Schöpferrufes zur Vollkommenheit — unterworfen ist, daß das Bley schwerer, als das Holz ist, u. d. m. dies wissen wir wohl nur aus der Erfahrung, und solche Urtheile, solche Begriffe entstehen denn vermittelst der Abstraktion: aber dabey denken wir auch Nichts Nothwendigwahres, Nichts Unveränderliches; wir fühlen da nichts, was uns zum Beyfalle hinreißt.

3. §. Die allgemeinen Begriffe bilden wir uns entweder von der Urregel her, oder aus der Erfahrung.

Da können wir nun die Gränzlinie zwischen den zwoen Quellen ziehen, woraus allgemeine Begriffe fliessen. Alle derley Begriffe und Grundsätze, die zugleich etwas Nothwendig- und Unveränderlichwahres darstellen, gründen sich unmittelbar auf die göttliche Denkregel: von der göttlichen Wahrheit, von dem ersten Originale alles Denkbaren bildet sie der beschauende Verstand ab, und übergiebt sie der forschenden Vernunft, wornach diese denn ihr Geschäft der Untersuchung vornimmt, fortsetzet, und vollendet.

Aber allgemeine Begriffe, und Grundsätze, welche nichts Nothwendig- und Unveränderlichwahres in sich darstellen, diese entspringen wohl unmittelbar aus der Erfahrung, und Beobachtung der Natur, und werden meistens durch die Absonderung gebildet.

Allein woher wissen wir denn, ob die göttliche Urregel, oder die blosse Erfahrung die Quelle irgend eines allgemeinen Begriffes sey? — Davon zeuget das innerste Gefühl: wo wir den unbügsamen Drang zum Beyfalle fühlen, wo sich eine nothwendige, und unveränderliche Wahrheit unserm Geiste darstellet, da spricht die Gottheit, da hören wir die unverkennbare Stimme der grossen Lehrerinn. Daher sind alle diese Urtheile, alle diese Begriffe, und Grundsätze, die uns diese untrügliche Stimme verkündiget, unerschütterlich wahr — in allem Umfange wahr, in dem sie uns angekündiget werden. Zweifle du, wenn du kannst, ob es wahr, und allgemein wahr sey, daß z. B. zwey mehr, als eins sind, daß kein Geschöpf, ohne je zu entstehen, oder zu beginnen, ewig seyn

kann,

kann, daß alles, was billig ist, auch gut, und gegen allen Schein von Gegengründen gut ist, u. d. m.

Die Begriffe aber, und die Grundsätze, die sich auf die Erfahrung gründen, die sind freylich wohl nur in so fern wahr, als die Erfahrung richtig ist, und ihre Allgemeinheit kann mit Genauigkeit nur durch die Allgemeinheit der Erfahrung bewährt werden. So kann es nur die Erfahrung weisen, ob z. B. alle, oder nicht alle Menschen weiß, oder schwarz, gesittet, oder ungesittet sind: die Erfahrung weist es, welche Arten von Steinen, Pflanzen, und Thieren sich auf der Erde befinden.

4. §. Das Allgemeine, was die Erfahrung lehrt, gründet sich leztlich auch oft auf die Denkregel.

Wir mögen aber doch denken, was wir immer wollen, so ist es allemal, wenn es nur wahr ist, von der ewigen Wahrheit her wahr. Ausser Gott ist alles nur in so fern wahr, als es ein Bild der Wahrheit, ein Abriß der schöpferischen Idee ist.

Der Allweise, der Unabhängige schauet ausser sich keine Originalstücke an, um darnach alles weislich zu schaffen. Er selbst ist das grosse Original, das erhabene Musterbild aller denkbaren Dinge. Welch schöne Ordnung des Allgemeinen, des Gemeinsamen, der vielvereinenden Einheit, die entweder das ganze Weltall, oder nur gewisse Theile desselben umschlingt, lebet droben in der allumfassenden Weisheit! — Durften wir in dies Heiligthum blicken: welch schöne Ordnung der Begriffe vom Allgemeinen, und dem Einzelnen des erschaffenen Alls würde sich in unserm Geiste entwickeln! Aber so weit reichen unsere Blicke noch nicht. Sie, die göttliche Weisheit wecket

zwar

zwar wohl die Vernunft zur Dämmerung des Forschens, führet sie auch durchs Denken bis zu einem gewissen Grade der Helle: aber so ganz enthüllt sie ihr Antlitz noch nicht: noch giebt sie sich nicht von Angesicht zu Angesichte, von Idee zu Idee zu sehen. O dieser beseligende Anblick ist der grosse Preiß unsers edlen Bestrebens hienieden. . .

Wenn wir aber da, wo die Fackel der Augenscheinlichkeit nicht leuchtet, wo die Wahrheit dem Verstande durch den Instinkt der Vernunftnatur noch nicht redet, in die Natur hinausschauen, das Gemeinsame aufsuchen, es vom Einzelnen absondern, das Abgesonderte in Ordnung richten, und endlich sehen, so sey es recht, so sollen erschaffene Dinge eingetheilet werden, in solche Gattungen, und Arten müsse die Schöpfung gereiht seyn: ist es alsdann nicht wieder die göttliche Wahrheit, die uns zeiget, daß es so recht ist, daß wir so richtig die Eintheilung der Dinge getroffen haben? Wo sehen wir denn letztlich, ob etwas recht sey, ob wir richtig denken, wie dies, oder jenes seyn soll, wo denn, als in der allgemeinen Urregel zu denken?

5. §. Anmerkung über Metaphysik.

Metaphysik heißt der Innbegriff allgemeiner Begriffe, die den übrigen Wissenschaften zum Grunde liegen. Allgemeine Begriffe stellen etwas vor, was mehrere Dinge miteinander gemein haben. Aber Gott, der Schöpfer des Alls ist nichts von Allem, hat mit seinen Geschöpfen nichts gemein. Daher giebt es eigentlich keine allgemeinen Begriffe von Gott. Jeder Gedanke von dem Göttlichen denket ein

von

von Allem unterschiednes, über Alles unendlicher-habnes Etwas, und dies Etwas ist nichts Gemeinsames, ist blosse Eigenheit des einzigen Gottes.

Insofern also die Metaphysik allgemeine Begriffe in sich fasset, findet sie sich nur in unsern Kenntnissen erschaffener Dinge.

So nützlich, so nothwendig auch die Metaphysik seyn mag, gründliche Wissenschaften zu errichten, und eine wahre, der Menschheit angemessene, vernunfterhebende Philosophie zu befördern, so gerecht sind doch mancher Philosophen Klagen wider den bisherigen metaphysischen Schulgang, wo man so viele fruchtlose Abstraktionen, so unbedeutende Spekulationen, so fade Untersuchungen, und so schale Wortstreite, Unterscheidungen, Abtheilungen, und wieder Unterabtheilungen eingeführt hat. Und wie oft liegt nicht der ganze Werth einer lange ausgeführten Vernünfteley in einer kernlosen Schaale von Worten?

Es wäre ein eignes, nicht kleines Werk erfoderlich, wenn man alles zergliedern wollte, um überall darzuthun, mit was für einem Haufen willkührlicher Definitionen, ungegründeter Abtheilungen, Begriffloser Sätze und Vorurtheile die Metaphysik seit dem herrschenden Aristotelism, und zumal bey dem heutigen Flattergeiste einer Modephilosophie angestoppelt ist. Die einzige Ontologie, die doch der Grundstein des Gebäudes, und das Extrakt aller allgemeinen Hauptbegriffe hätte seyn sollen, wie verworren, wie seicht, wie zwecklos ist sie nicht?

Und ist je einer so eitel, daß er sich in die Reihe jener Schriftsteller hineindringen will, denen die Po-

saune der gräßlichlärmenden Aufklärung zuschallet, so muß er sichs vor allem gefallen lassen, die angenommenen Grundsätze despotischer Lehrpachter, denen eine gänzliche Umwandlung der menschlichen, und vernünftigen Denkungsart so warm ans Herz dringt, demüthig zu verehren, feurig zu predigen, und mit glühender Schwärmerey wider alle Ehrlichkeit, wider alles Menschengefühl, trotz der Vernunft, und auf Kosten der Menschheit in die Welt hinauszuschreyen. Wie groß ist der Philosophen Zahl, bey denen gründlich, edel, erhaben denken, weiter nichts, als frey denken heißt? — Und dieses ihr Freydenken was ist es doch um der Wahrheit willen! anders, als die Vernunft mit einer gleißenden Vernünfteley ersticken — um sie vom Lichte der Wahrheit abzuwenden, um den Menschen unter das Joch der Leidenschaften schimpflich hinunterzubeugen, um die Sprache wilder Lüste geltend zu machen?

Philosophie! Freundinn des Menschen! wie sehr wirst du heute miskannt, da die schwärzesten Leidenschaften dir deinen Schmuk stehlen, und sich in ein eben so köstliches Gewand hüllen! — Ist die heutige Philosophie noch jene Wohlthäterinn der Menschen, die sie war, als sie vom römischen Redner so angeredet zu werden verdiente? — "O Geist der Philosophie, der du das Leben des Menschen leitest, der du "Tugenden aufsuchest, und Irrthümer verbannest! "was würde ohne deine Hilfe aus mir, was aus dem "Leben der Menschen geworden seyn? Du richtetest "Städte auf, du riefest die zerstreuten Menschen zum "gesellschaftlichen Leben, befestigtest, erst durch ge-

" mein-

"meinschäftliche Wohnungen, dann durch Heurathen, "dann durch Mittheilung nützlicher Kenntnisse, und "der Sprachen das Band ihrer Vereinigung; du er"fandest Gesetze, bildetest rohe Sitten, und setztest "die Mittel, die diesen erhabnen Zweck beförderten, "durch Verordnungen fest. Zu dir nehme ich nun "meine Zuflucht; dich rufe ich um Hilfe an; und, "wie ich schon ehemals einen grossen Theil meines "Lebens dir widmete; so überlasse ich mich nun mit "allen meinen Kräften, und Neigungen deiner An"weisung. Ein einziger Tag, an welchem man gut, "und nach deinen Vorschriften gelebt hat, ist mehr "werth, als eine ganze in Sünden vollbrachte Ewig"keit *b*)."

Aber welch eine empörende Wuth wider alle Wahrheit, Ehrlichkeit, und Menschlichkeit hat doch heute so viele ergriffen, die ganz allein Philosophen heißen, und es seyn wollen! — Wenn das Philosophie seyn soll, so ist diese die größte Schande, und tödtende Seuche der Menschheit!

Ihr möget eine Zeitlang rasen, Bösewichte! die Wahrheit werdet ihr nicht überwältigen: ihr werdet, wie ein Fußschemmel zu ihren Füssen geworfen werden: die göttliche Gebieterinn herrschet mit unüberwindlicher Macht!

Kurz ist der bösen Ruhm! — der Taumel ihrer
Freude verschwind't, wie Nachtgesicht, wie Schatten!
Laß du den Stolzen Himmelan sich heben,
Trotzen den Wolken:

 Bald

b) Cicero tusc. quaest. V.

Bald wird er doch, wie Koth, hinausgeworfen!
Frage dann, Blödsinn! wo er ist — der Grosse?
Weg ist er schon! verschwunden ist er gleich dem
Fliehenden Traume!

Bösewicht! jetzt ist dir das Gift der Bosheit
Süß in dem Munde: jetzt verbirgst du deinen
Abscheu vor Tugend, wie ihr Gift die Schlange,
Unter der Zunge.

Gottloser! weh dir! bald wird dir dein Brod zu
Nattergall werden: grause Schlangenköpfe
Werden dich säugen: wilde Natterzungen
Werden dich tödten.

Elender! sage, wie wirst du dich retten?
Fliehst du vor eis'nen Waffen, sieh! so wird dich
Deine Verzweiflung rasend an den ehrnen
Bogen hinschmeißen.

Finsterniß wird dich keine decken: fressen
Wird dich ein Feuer unverlöschlich: schmelzen
Wirst du, wie Wachs hinweg vor Feuerströmen
Göttlicher Rache *c*)!

c) Aus dem Buche Job. 20. K.

Zweytes Hauptstück.

Von der Zahl.

Die Lehre von der Zahl ward im tiefen Alterthume von grossen Philosophen fleißig betrieben, und von den meisten hochgeschätzt: jetzt aber ist sie beynahe ganz unbekannt, und kaum darf es einer wagen, sie aus ihrem Schutte herauszuheben, ohne den zarten Genius der heutigen Philosophie, welcher mit denken sich ja nicht ermüden will, zu beleidigen. Ich wage es doch, der Wahrheit gemäß, davon gerade nur einen kleinen Abriß zu liefern, und schicke nun einige Anmerkungen voraus, die es so ziemlich deutlich zeigen mögen, wie die Kenntnisse von der Zahl sich in die ganze Metaphysik verweben, und wie sie beym Entwurfe aller allgemeinen Begriffe immer zum Grunde liegen.

1. Wir betrachten die Geschöpfe in ihrer Verschiedenheit. Denkt man sich aber eine Verschiedenheit ohne Vielheit, und Vielheit ohne eine Zahl?

2. Wir suchen unter dem Einzelnen das Gemeinsame auf, und dadurch wollen wir die Dinge in gewisse Gattungen, und Arten eintheilen, und unsere Kenntnisse der Natur in Ordnung bringen. Kann man sich aber Eintheilung, und Ordnung des Vielen ohne Verhältnißmäßigkeit — und Verhältnißmäßigkeit ohne Zahl, und ohne die Grundgesetze der Zahl denken?

3. Je weiter, und allgemeiner die Gattung ist, je höher sie steigt, desto mehr Dinge läßt sie unter

sich. Von Einzelnheiten zu den Arten, von den Arten zu den Gattungen, von den Untergattungen zu der obersten hinaufsteigen, heißt also, von der Vielheit abgehen, und stets der Einheit sich nähern. Was ist aber das anders, als entweder vom letzten Gliede der Zahl an bis zum ersten, oder von diesem an bis zu jenem hinaufzählen?

4. Die oberste Gattung der Dinge ist das Einfachste in der ganzen Natur: die nächste Gattung daran ist schon um etwas mehr, so, wie das Eins in der Zahl das Erste, und Einfachste, die Zweyheit aber schon um etwas mehr ist. Nun aber kann ein Ding unmöglich mehr, als das andere seyn, ausser es habe fürs Erste eben so viel, als das andre, und fürs Zweyte noch etwas darüber. Sieh! wie also der Schöpfungsplan vom Allgemeinsten ausgeht, und sich so ganz ordentlich, nach dem Grundwesen der Zahl durch Untergattungen, und Arten verbreitet, so, daß allemal nur jene die nächststehende Unterart ist, welche die obere um ein Eins übertrifft.

5. Und soll denn der Philosoph in der Betrachtung der Schöpfung nicht vom Untern zum Obern, vom Mindervollkommnen zum Vollkommnern aufsteigen? — Er soll also dem Gange der Zahl folgen, die sich in ununterbrochnem Wachsen vermehret: er soll von der ersten Einheit der Schöpfung, das ist, vom Allgemeinsten austretten, und von der untern Zahl zur obern so immer fortschreiten — bis zur höchsten Einheit, worinn sich alles vereint, bis zum Urwesen.

6. Jedes Ding, so, wie es wirklich da ist, steht unter einer gewissen Gattung, und Art, und schließt noch dazu etwas Einzelnes in sich. An jedem wirklichen Dinge finden sich also unterscheidbare, mehrere Merkmale. Aber Mehrheit ohne Zahl läßt sich keine denken.

denken. Daher begreift jedes Ding etwas von der Zahl, und zwar etwas Bestimmtes von der Zahl in sich.

7. Finden sich nun nicht gewisse, unwandelbare Gesetze, und Regeln in der Zahl? — Muß denn also nicht jedes Ding, das etwas von der Zahl in sich fasset, den Gesezen derselben unfehlbar gemäß seyn?

8. Sehen wir auf die Körperwelt hin, und auf alles, was entweder einer harmonischen Zusammenstimmung, oder eines symmetrischen Baues halben schön, und wohl geordnet ist: so treffen wir da überall das Gepräge der Zahl an: das alles ist nach der Vorschrift derselben eingerichtet.

Freund! lerne die Zahl recht kennen: und du arbeitest an dem Grundwesen der Natur, du blickest ins Innere hinein. Nach der Lehre der Alten schuff der Ewige durch Zahlen, und mit Zahlen die Natur.

6. §. Woher die Begriffe von der Zahl überhaupt entspringen?

7. §. In der göttlichen Denkregel sehen wir die Wahrheit, und Regeln der Zahlen.

8. §. Von dem Urgrunde der Zahl.

9. §. Von der Zweyheit.

10. §. Von den Gründen der Zahlen, und dem ersten Ganzen.

11. §. Von den Verhältnissen der Zahlen.

12. §. Von der ewigen Zahl.

13. §. Jede erschaffne Zahl weißt den Geist auf das Urwesen hin.

14. §. Ob die ewige Zahl, ewige Weisheit, und Wahrheit Eines sind?

---

6. §. Woher die Begriffe von der Zahl überhaupt entspringen?

In der ersten Blüthe der Vernunft beginnt der Knabe zu zählen, wie er nach gewissen Merkmalen die Dinge mit Bewußtseyn zu unterscheiden anfängt, so bald er aus dem Schlafe der Kindheit aufwachet. Von denen aber, die zum Denkgeschäfte der Vernunft hinangewachsen sind, wer kann wohl nicht zählen? Und wem ist das, was Zahl heißt, wenn er zählen kann, unbekannt? — Und wer sieht nicht an der Zahl gewisse unwandelbare Gesetze — eine unveränderliche Wahrheit? — Könnten je zwey, und zwey mehr, oder weniger als vier seyn? Könnte je eine Zahl von Eins auf vier hinaufsteigen, wenn nicht, der Ordnung nach, zwey, und drey schon zuvor wären? Giebt es zwischen zwey, und vier nicht unveränderlich eben das Verhältniß, welches sich zwischen drey, und sechs, zwischen vier, und acht, und so ohne Ende weiter fort findet? u. d. m.

Sehen wir aber an der Zahl eine unveränderliche Wahrheit — weißt uns die Rechnenkunst eben so unwandelbare Grundsätze, eben so augenscheinliche Begriffe, eben so lichte, und feste Regeln auf, als wie jede andre Wissenschaft: — sage, Freund! quillen denn alle unsere Kenntnisse von der Zahl nur von unten aus den Sinnen herauf? Kann uns denn ein Sinn, den wir mit den Thieren gemein haben, unwandelbare Regeln, und dabey die unveränderliche, ewige Wahrheit zeigen?

Wir haben im ersten Theile der Philosophie bewiesen, wie wir in der Betrachtung der Zahl die ewige, göttliche Wahrheit sehen. Sehe ich eine Rose, eine Tulpe, ein Veilchen, eine Nelke, so sehe ich vier Blumen: durch den Sinn lerne ich sie kennen: aber der Sinn ist's nicht, der mich lehret, mit unbeugsamen Drange lehret, daß vier mehr, als zwey, und zweymal zwey vier sind: das lehret die leuchtende Wahrheit, die allein ist ewig, und unveränderlich, die allein beherrschet unüberwindlich den Geist.

7. §. In der göttlichen Denkregel sehen wir die Wahrheit, und die Regeln der Zahlen.

Wenn wir die Dinge, die vor unsern Sinnen offen liegen, beurtheilen, so müssen uns gewisse Stammbegriffe, die wir von oben herab aus dem Lichtmeere der göttlichen Wahrheit schöpfen, vorleuchten: diese Begriffe hält der Verstand, wie eine Fackel der forschenden Vernunft vor, indeß diese durch die Sinne sinnliche Gegenstände vor sich stellet und durchforschet. Nun unter jenen erhabnen Stammbegriffen des Verstandes, unter den Anfangsgründen aller Wissenschaft finden sich auch unstreitig jene von der Zahl, nach denen wir zählen, und alles, was etwas von der Zahl in sich enthält, und den Gesetzen derselben gemäß eingerichtet ist, beurtheilen.

Wir wollen hierüber den erhabnen Weisen hören: ich schreibe Augustins Gespräch hieher, das er mit seinem Freunde Evodius über die ewige Wahrheit der Zahl führet.

"Das, was wir alle mit den Sinnen des Lei-
"bes fühlen, und doch nicht, wie eine Speise, in un-
"ser Wesen verwandeln, gehöret offenbar nicht zu

"unserm Wesen der Sinne, und wir haben es eben "desto mehr mit einander gemein, weil es durch das "Empfinden nicht in unser Eigenthum, nicht in Ein= "zelnheit übergeht."

Der Philosoph bewies kurz vorher, daß, wenn mehrere etwas empfinden, und dasselbe weder etwas von Einem aus ihnen ist, noch durch das Empfinden von Einem aus ihnen in sein Wesen aufgenommen, und so viel, als zu seinem Eigenthume wird, dieses von allen, die es empfinden, unterschieden, und für alle gemeinschäftlich zum Empfinden ist. Wir alle z. B. sehen die Sonne: sie ist keiner aus uns: sie wird durch das Sehen nicht, wie etwa der Trunk, durch den Geschmack verändert, und in unsre Natur aufgenommen: sie ist denn von uns allen unterschieden, und wir alle haben sie zum Sehen gemeinschäftlich. So eben, wo wir eine Wahrheit denken, die weder einen Bestandtheil, oder das Wesen unsers Ichs ausmachet, noch durch das Denken, wie die Speise durchs Essen verwandelt wird, da denken wir eine Wahrheit, die von uns allen unterschieden ist, die wir aber alle gleich, und gemeinschäftlich beschauen mögen.

Nun Freund! denke du unwandelbare Gesetze, oder Regeln der Zahl, denke, was du daran Wahres findest, — z. B. zwey, und drey sind fünf: zwey verhalten sich zu drey, wie drey zu vier: jede Zahl fängt von einer Einheit an: sie läßt sich aber ohne Ende vermehren, u. s. w. — und sage, ob du da nur dein Ich, dein Wesen, oder einen Bestandtheil von dir fühlest, ob du nicht eine Wahrheit denkest, die alle eben so leicht, eben so deutlich, wie ein einziger, den=

ken mögen, eine Wahrheit, die durchs Denken nicht in unser Wesen verwandelt wird, die unverändert bleibt, wir mögen dann davon denken, oder nicht denken, recht, oder falsch denken, eine Wahrheit, die zwar wohl für alle zum Denken gemeinschaftlich, aber doch von allen unterschieden ist?

"Wohlan, so merke denn, fährt Augustin fort, "und sage, ob sich etwas findet, was alle Denkende "mit ihrer Vernunft, mit dem Auge des Geistes ge- "meinschäftlich sehen, so, daß dieses allen zugegen "ist, und doch nicht, wie eine Speise, oder der Trunk, "zur Nahrung dessen, dem es zugegen ist, verwandelt "wird, sondern unverändert eben dasselbe bleibt, sie "mögen es dann sehen, oder nicht sehen? — Oder "glaubst du, so etwas finde sich nichts?

Evod. "Dergleichen finde ich wohl vieles: nur "Eins will ich anführen; das Wesen, und die Wahr- "heit der Zahl ist allen Denkenden zugegen: jeder "Rechner bestrebet sich, mit seinem Verstande, und "Nachdenken dieselbe richtig zu treffen: der eine be- "greift sie leichter, der andre härter, und ein andrer "etwa gar nicht: und doch zeiget sie sich allen, wer "sie nur immer zu erreichen vermag, gleich kennbar. "Und wer sie denket, und kennt, der ändert, und "verwandelt sie ja nicht in sich, als wie zur Nahrung: "irret sich aber jemand, und denket er falsch von ihr, "so höret sie darum nicht auf, Wahrheit zu seyn, sie "bleibt unverändert eben dieselbe Wahrheit, und da- "rum irret sich derjenige desto mehr, je weniger er "sie begreift."

Augustin. "Deine Antwort ist richtig, und ich "sehe, daß du in diesem Fache nicht unbewandert bist, "und darum sogleich eine richtige Antwort fandest. "Wenn dir aber jemand sagen sollte, daß diese Zah- "len, nicht von sich selbst, oder aus einem, ihnen "eignem Wesen bekannt, sondern nur von sinnlichen "Dingen abgezogen, und gleichsam als gewisse Bilder "derselben unserm Gemüthe eingedrücket sind, was "würdest du einem solchen antworten? Oder bist du "etwa selbst dieser Meynung?"

Evod. "Nein! so denke ich wohl gar nicht. "Hätte ich auch die Zahlen durch einen körperlichen "Sinn kennen gelernet, so könnte ich doch darum nie "die Gesetze, und Regeln der Theilung, oder Verbin- "dung der Zahlen mittelst eines körperlichen Sinnes "kennen lernen. Ich widerlege ja durch das Licht, "das meinem Gemüthe leuchtet, denjenigen, der, wer "er immer ist, beym Zusammenzählen, oder Abziehen "eine falsche Summe angiebt. Ich weiß auch nicht, "wie lange alles das, was meine körperlichen Sinne "erreichen, als dieser Himmel, diese Erde, und alle diese "Körper, die ich darinn durch Sinne entdecke, noch "dauern werden. Aber sieben, und drey sind zehn, — "und zwar nicht etwa nur jetzt, sondern auch immer: "sind es allezeit gewesen, und werden es allezeit seyn. "Nun von dieser unveränderlichen Wahrheit der Zahl "behaupte ich, daß ich, und alle, die mit ihrer Ver- "nunft denken — nicht bloß thierisch empfinden — "sie gemeinschäftlich sehen."

Augustin. "Ich habe dir nichts einzuwenden, "wahr, und gewiß ists, was du sagtest. Daß wir

"aber

"aber die Begriffe der Zahlen selbst nicht durch thieri-"sche Sinne eingeholet haben, erhellet wohl auffal-"lend, wenn du bedenkest, daß jede Zahl so groß ist, "wie vielmal sie die Einheit enthält, und daß sie da-"her ihren Namen bekömmt, z. B. zwey heißt sie, "wenn sie zweymal — Drey, wenn sie dreymal — "und Zehn, wenn sie zehnmal die Einheit enthält: "jede Zahl ohne Ausnahme hat ihren Namen daher, "und ist so groß, wie viele Einheiten sie in sich ent-"hält. Wer aber immer einen wahren Begriff von "der Einheit hat, der ist davon gewiß überzeuget, daß "sie durch keinen körperlichen Sinn empfunden wer-"den kann. Denn was man immer durch diese Sin-"ne fühlet, ist unläugbar schon nicht mehr Einheit, "sondern Vielheit: es ist Körper: hat folglich unzäh-"lige Theile. Und um mich in alle kleinen, und min-"der unterscheidbaren Theile nicht einzulassen, so hat "doch jedes Körperchen, so geschmeidig es auch seyn "mag, eine rechte, und eine linke, eine obere, und "eine untere, eine nähere, und eine entferntere Sei-"te, einen Rand, und eine Mitte: diese Theile müs-"sen wir jedem Körper, so klein er auch seyn mag, "zugestehen. Deßhalben können wir auch unmöglich "behaupten, daß irgend ein Körper wahrhafte, und "lautere Einheit sey. Wir könnten aber doch so "viele Theile in demselben nicht zählen, wenn wir "das Viele durch die Erkenntniß eben der Einheit "nicht unterscheiden würden. Denn da ich in dem "Körper das, was wahrhaft Eins ist, aufsuche, und "überzeugt bin, daß ich es darinn nicht antreffe, so "muß ich ja wissen, was ich in dem Körper aufsuche,

"und

"und darinn nicht antreffe, nicht antreffen kann, oder "besser, was dort schon gar nicht ist. In eben dem "Momente also, in dem ich weiß, daß kein Körper "das wahre Eins ist, weiß ich auch, was dieses Eins "ist: wüßte ich das nicht, so könnte ich das Vielfache "nicht einmal zählen. Weiß ich aber, woher immer, "was das Eins ist, so weiß ich es ja nicht durch "körperliche Sinne, durch die ich weiter nichts, als "den Körper kennen lerne, von dem ich bis zur Ue-"berzeugung gewiß bin, daß er nicht das wahre, und "lautere Eins ist. Nun weiter: haben wir durch "keinen Sinn unseres Körpers das Eins gefühlet, "so haben wir auch mittelst dieser Sinne keine Zahl "— von jenen Zahlen nämlich, die wir nur mit dem "Verstande sehen — gefühlet. Denn jede derselben "ist so groß, wie vielmal sie das Eins enthält: — "und von dem Eins können wir uns durch keinen "Sinn einen Begriff machen. Jede Hälfte des klein-"sten Körpers — der ja allemal aus zwoen Hälften "besteht — hat wieder seine Hälfte. Daher sind "die zwo Hälften eines Körpers nur so zwo, daß sie "selbst nicht einmal glatterdings die wahre Zahl Zwey "ausmachen. Denn, weil diese Zahl, die wir Zwey "nennen, das, was gerade nur Eins ist, zweymal "in sich enthält, so kann ihre Hälfte, das ist, jenes "blosse Eins nicht nochmal eine Hälfte, oder Drit-"theile, oder derley Theile haben, weil es eine wah-"re, untheilbare Einheit ist.

"Fahren wir darauf in den Zahlen der Ord-"nung nach fort, so sehen wir, daß auf Eins die "Zahl Zwey folget, welche zu Eins gehalten das

"Dop-

„Doppelte davon ist. Das Doppelte von Zwey fol-
„get aber nicht unmittelbar darauf, sondern erst nach
„der eingeschalteten Zahl Drey folget die Zahl Vier,
„welche nun das Doppelte von Zwey ist. Und so
„verhält es sich nach einer gewissen, und unveränder-
„lichen Regel alle übrigen Zahlen durch, daß nach
„Eins, das ist, nach dem Anfange aller Zahlen, mit
„Ausnahme desselben die nächste Zahl darauf das
„Doppelte ausmache, denn es folget Zwey darauf;—
„nach der zwoten Zahl aber, das ist, nach Zwey die
„zwote Zahl, mit Ausnahme derselben, wieder das
„Doppelte davon ausmache, denn auf Zwey ist die
„erste Zahl Drey, die zwote Vier, die denn das
„Doppelte von Zwey ist. Und so enthält nach der
„Zahl Vier, mit Ausnahme derselben, die vierte
„Zahl das Doppelte davon, denn auf Vier folget die
„erste Zahl Fünf, die zwote Sechs, die dritte Sie-
„ben, die vierte Acht, die wieder das Doppelte von
„Vier ausmachet. Und so wirst du dieses bey al-
„len übrigen Zahlen finden, was du bey der ersten
„Verbindung der Zahlen, nämlich bey Eins, und
„Zwey bemerket hast, daß, die wievielste von der er-
„sten Einheit, als dem Ursprunge aller Zahlen an
„was immer für eine Zahl ist, die eben soviele dar-
„auf folgende das Doppelte derselben ist. Woher
„erkennen wir aber wohl diese so feste, und unverän-
„derliche Regel, die ohne alle Ausnahme durch alle
„Zahlen fort herrschet? — Alle Zahlen erreichet
„wohl kein Sinn, denn sie sind unzählig. Woher
„wissen wir also wohl, daß diese Regel gar alle Zah-
„len

"len durch herrschet? — Durch welch thierisches "Empfindungsvermögen, durch was für eine Einbil- "dungskraft, durch welch zurückgebliebenes Bild em- "pfundener Körper erkennen wir denn diese so feste "Wahrheit der Zahlen bis ins Unzählige mit aller "unerschütterlichen Zuversicht? — Sehen wir diese "Wahrheit denn nicht — nur in jenem innern Lichte "des Geistes, wohin der Körpersinn ja nicht dringt?

"Durch diese, und noch viele dergleichen Be- "weisgründe fühlen sich alle, denen Gott Scharf- "sinn für Untersuchungen gegeben hat, und die der "Starrsinn nicht umwölket, gezwungen zu gestehen, "daß die Regeln, und die Wahrheit der Zahlen nicht "in den Gesichtskreis thierischer Sinne gehören, daß "sie unwandelbar, und sich ewig gleich bleiben, daß "sie sich allen Vernünftigdenkenden zur gemeinschäft- "lichen, öffentlichen Schau darstellen." *a*)

Sieh, Freund! so gründlich dachten, so tief blickten die Alten! so hoch flog Augustins Geist!

Möchten doch Philosophen, die denken wollen, und Wahrheit suchen, dieses erhabenen Mannes Vernunftschlüsse durchdenken, und dann prüfen, ob wohl die Sinne die Quelle aller unserer Kenntnisse, und die Sinnenerfahrung das einzige Denkgesetz ist: — ob der Verstand seine grossen Lichtgedanken, die Anfangsgründe alles Forschens, und Wissens nicht von oben herab, aus dem ursprünglichen Lichte ewiger Wahrheit, empfängt: — ob denn die erste, die unveränderliche, ewige, unerschaffne, göttliche Wahrheit nicht

a) Lib. II. de lib. Arbitrio. C. VII. et VIII.

nicht jedem Denker von selbst bekannt ist, und jedem vorleuchtet: — ob unsere verständigen Begriffe von den Regeln, und der Wahrheit der Zahlen aus dem Sinnengebiete hergeholet, oder vom göttlichen Lichte der Wahrheit selbst abgebildet werden! — O daß doch Philosophen ihre göttliche Lehrerinn nicht verkennen möchten! Brüder! seyd versichert, so lange ihr auf diesen Grund nicht bauet, so lange arbeitet ihr für das Wohl der Menschheit nicht.

Lasset uns die Untersuchung der bloß verständlichen Zahlen fortsetzen, und dem grossen Manne folgen, der beynahe in jedem Fache erhabener Vernunftkenntnisse für die ganze Nachwelt den schönsten Weg gebahnt hat.

8. §. Von dem Urgrunde der Zahl.

Jedes Ding, wie es an sich ist, weißt eine gewisse Einheit auf. Jeder Körper, wiewohl er unzählige Theile in sich fasset, ist doch nur Ein Körper. Man nehme irgend einem Dinge das Einsseyn, und es ist nicht mehr.

Aber die wahre Einheit — die Einheit selbst, wo finden wir sie? — Gewiß in keinem Orte, und in keiner Zeit. Was einen sichtbaren Ort einnimmt, das dehnet sich aus, das ist zusammengesetzt. Ist's denn aber auch die wahre Einheit selbst? Einheit ist ja keine Vielheit.

Und alles, was sich mit dem Strome der Zeiten umwälzet, ist veränderlich: das Veränderliche ist wenigst verschiedener Zufälligkeiten fähig: kann anders werden, als es ist, und wird im Verlaufe der Zeit in stetem Gefolge anders: es verläuft, vergeht. Wo

es denn keine, gar keine Verschiedenheit geben kann, da findet sich auch keine Veränderlichkeit. Aber in der wahren Einheit selbst kann es ja keine Verschiedenheit geben.

Was sich ändern kann, das kann auch einigermassen sich unähnlich werden. Kann denn aber die wahre Einheit sich selbst je unähnlich seyn? — Ihr Wesen ist höchste Einfachheit, zu rein, zu erhaben, als daß sie für Verschiedenheit, und Veränderlichkeit empfänglich wäre. Sieh, die wahre Einheit selbst ist über allen Raum, über alle Zeiten!

Oder zweifelst du, ob wir, in diesen Gedanken, eine Einheit über alle Zeiten denken, weil das, was ohne Raum, ohne Zeit allen Raum, und alle Zeiten übertrifft, unveränderlich, ewig, unerschaffen ist? — So denke denn, was die wahre Einheit nicht ist. — Ist sie ein Körper, der so viele, so verschiedne Theile enthält, und der erst vermittelst der Verbindung, und Vereinung — die das Werk der Einheit ist — aus der Vielheit der Theile zu Einem Ganzen wird? Läßt denn die lautere Einheit eine Vielheit zu? — — Oder ist deine unkörperliche Seele die wahre, und höchste Einheit? — Wie viele unterscheidbare Merkmale, und Eigenschaften, wie viele Gedanken, wie viele Veränderungen in deiner Seele! und sie soll denn die lauterste Einheit ohne alle Vielheit, die höchste Einfachheit ohne alle Verschiedenheit seyn? — Aber wo du denkest, nicht in der Körperwelt, auch nicht am Wesen erschaffener Geister ist die wahre, die lauterste Einheit zu finden; da, Freund! da in eben dem lichten Gedanken sieht, kennt dein Verstand sie, in

in dem er von ihr alles, was unter ihr ist, mit einem so deutlichen Begriffe, mit so heller Gewißheit unterscheidet.

Der erschaffnen Dinge — wie viele giebt es nicht? — Aber eine unbegränzte, regellose, ungeordnete Vielheit — denke da nach — wäre sie nicht eitel Chaos — ein undenkbares Wirrwarr? — Nun was anders begränzet, und ordnet die Vielheit, als die Einheit? Sie giebt ihr den Anfang, sie weist ihr das Ende an, sie verbindet den Anfang durch verhältnißmäßige Mittel mit dem Ende, sie machet aus Vielem Ein Ganzes. Denn von einer ersten Einheit fängt alle Zahl an, bey der letzten Einheit wird sie bestimmet, und durch die Einheit allein herrschet alle Verhältnißmäßigkeit, und besteht alle Verbindung, alle Uebereinstimmung.

Denke nun weiter, mein Lieber! was ist die erschaffene Allheit anders, als bestimmte, geordnete, wohl eingerichtete Vielheit? — Und wer giebt dieser Vielheit, dieser entstehenden Geschöpfenzahl den Anfang? wer bestimmet, und ordnet sie? wer durchwebet die steigende Zahl erschaffener Vollkommenheiten mit so schön verhältnißmäßigen Gliedern? wer bringt in die zerstreuende Vielheit vereinende Eintracht der Gattungen, und Arten, des Ganzen, und der Theile? — Der Urheber alles dessen ist die erste Einheit vor der ganzen Vielheit, ist göttliches Urwesen!

9. §. Von der Zweyheit.

Der Urgrund herrschet in allen seinen Wirkungen, und Folgen: des Urgrundes Gepräge trägt alles,

les, was von ihm herkömmt, an sich. So herrschet auch die Einheit in allen folgenden Zahlen.

Offenbar ists, je nach der Größe der Zahl vervielfältigen sich auch die Einheiten derselben: die Zahl Zehn enthält zehn verschiedene Einheiten in sich. Wo sich gar keine, auch nicht einmal wie immer denkbare Verschiedenheit findet, da läßt sich auch keine Zahl denken.

Kann man sich aber wohl eine Zahl von blossen Unterscheidungsstücken denken? oder kann man diese zählen? — Freund! versteh mich wohl: Unterscheidungsstücke nenne ich solche Verschiedenheiten, die mit einander gar nichts gemein haben. Deine Seele z. B. ist nicht die meinige: die eine ist von der andern unterschieden: jede von beyden begreift also in sich so ein Unterscheidungsstück, das mit dem Unterscheidungsstücke der andern Seele gar nichts gemein hat, wiewohl sonst meine, und deine Seele in dem allgemeinen Seelenwesen überein kommen. Nimm nun derley blosse Unterscheidungsstücke ohne alle Uebereinstimmung, und dann sage, ob du sie zählen könntest? — Sagest du, es sind z. B. zwey Unterscheidungsstücke, zwey verschiedne Dinge; so habe wohl Acht, ob du nicht mit dem gemeinschäftlichen Worte Unterscheidungsstück, oder Ding auch einen gemeinschäftlichen Begriff mit zur Sache verbindest, und dann mit eben diesem Begriffe zählest, wiewohl es in der Sache selbst unter bloßen Unterscheidungsstücken ja nichts Gemeinschäftliches giebt.

Versteh mich wohl, Freund! setzen wir eine Rose, eine Tulpe, ein Veilchen, und eine Nelke: nun zähle

zähle sie. Es sind derer vier, sagst du. — Gut! sind aber derer vier Rosen, oder vier Tulpen, oder vier Veilchen, oder vier Nelken! — Nein! es ist nur Eine Rose, nur Eine Tulpe, Ein Veilchen, Eine Nelke: es sind nur vier Blumen, oder vier Pflanzen. — Nun sieh denn: in dem Begriffe, und im Wesen der Blume, oder Pflanze kommen sie alle überein, und doch ist jedwede eine besondere Blume, eine besondere Pflanze. So, sage ich, wo wir Dinge zählen, da giebt es unter denselben allezeit etwas Gemeinsames, das wir in Einen, gemeinsamen Begriff aufnehmen, und nach welchem wir dann zählen. Wenn wir z. B. Einen Löwen, Einen Hirschen, Einen Adler zusammenzählen, so können wir sie nur nach der Einheit, in der sie zusammentreffen, nämlich nach dem Begriffe vom Thiere zählen, und sagen: Es sind drey Thiere — nicht drey Löwen, nicht drey Hirschen, nicht drey Adler, nur drey Thiere: in dem Begriffe vom Thiere kommen sie überein. Glaubest du noch, blosse Unterscheidungsstücke zählen zu können; so müßte sich ganz sicher ihre Zahl bestimmen lassen: denn eine wirklich endlose, und so ganz unbestimmte Zahl der Dinge ist einmal nicht möglich. So sage denn, wenn doch die Zahl der blossen Unterscheidungsstücke bestimmt ist, wie viele derer sind? Vielleicht zehn? — Aber was denn zehn? — Unterscheidungsstücke? — Da hast du ja nur ein gemeinschäftliches Nennwort, keine gemeinsame Sache: — zähle die Sache selbst. — Sieh! da kömmst du mit zählen nicht mehr zu: da kannst du nur denken, und sagen: Dies, was ich Unterscheidungsstück nenne, ist dieses; jenes aber ist

jenes u. s. w. aber in eine Zahl kannst du blosse Verschiedenheiten nicht bringen.

Alle Dinge also, die sich zusammenzählen, und in eine gewisse Zahl bringen lassen, müssen unter einander etwas gemein haben, und in einer gewissen Einheit übereintreffen. Die Einheit ist der Anfang, das Mittel, das Ende der Zahl.

Aber eine einzige, und blosse Einheit läßt sich auch nicht zählen, machet noch keine Zahl aus. So müssen denn nebst der Einheit — worinn nämlich mehrere Dinge übereinkommen — auch gewisse Unterscheidungsstücke daseyn: dann kann man sie nach der gemeinsamen Einheit zählen: z. B. verschieden sind die Rose, die Tulpe, die Nelke, und das Veilchen: aber in dem gemeinschäftlichen Blumenwesen sind sie nicht verschieden, sind einerley: jetzt darnach zählen wir vier Blumen.

Nun hält es nicht mehr so schwer zu begreifen, wie denn die Zweyheit entspringt. Ohne alle Verschiedenheit, und ohne alle Uebereinstimmung findet keine Zahl statt: mehrere Dinge machen eine Zahl aus, aber so mehrere Dinge, daß sie alle in einem gewissen Stücke übereinkommen: so machen sie erst eine bestimmte Zahl aus. Worinn sie alle übereinkommen, dies ist das allgemeine Einerley, und die herrschende Einheit ihrer Zahl. Betrachte, nimm nun so eine Einheit; so hast du den Anfang der Zahl: setze noch ein gewisses Unterscheidungsstück darzu; so hast du um etwas mehr, als den Anfang der Zahl: — da hast du die Zweyheit. In einem Beyspiele wird sichs aufklären: nimm du den allgemeinsten Begriff

von

von dem Erschaffenseyn, welchen wir im vorigen Theile der Philosophie entwickelt haben. Da denkest du etwas so Einfaches, so Allgemeines, daß hierinn jeder Punkt der leblosen Materie, und jede lebende Thierseele, und jeder vernünftige Geist übereinkommen. Denke noch ferner das, was überhaupt Leben heißt: alles, was lebet, ist; aber nicht alles, was ist, lebt auch. Das Leben fasset das Seyn in sich, und ist doch nicht das blosse Seyn allein. Setzest du nun in deinen Gedanken zu dem blossen, und allgemeinen Erschaffenseyn das, was Leben überhaupt heißt, hinzu: so ist das Seyn so viel, als das Eins in der Zahl, das Lebendseyn so viel, als Zwey: und so denkest du zweyerley Geschöpfe, was bloß ist, und was auch lebt. So nun entspringt, wie uralte Philosophen lehrten, die Zweyheit aus der Vermehrung, und Vereinung zugleich, wenn nämlich zu einer gemeinsamen Einheit noch etwas anders hinzukömmt, und dieses besondere Etwas jene gemeinsame Einheit in sich aufnimmt, und in sich vereinet.

Hieraus erhellet nun deutlich, daß die Einheit die Urquelle aller Zahl ist: sie ists, worzu etwas hinzugesetzt werden muß, damit eine Zahl entsteht, und sie vereinet sich mit jedem einzelnen Gliede der ganzen Zahlkette. Weil aber Vermehrung, und Vereinung zugleich sich ursprünglich in der Zweyheit finden, und keine Zahl wächst ausser durch eben die Vermehrung, und Vereinung zugleich, so ergiebt sich nicht undeutlich, daß von der Einheit alle Zahl anfängt, durch die Zweyheit aber fortgesetzt wird. Von der Einheit

quillt alles ursprünglich her: durch die Zweyheit wird davon alles ursprünglich abgeleitet.

10. §. Von den Gründen der Zahl, und dem ersten Ganzen.

Ich will von den Gründen der Zahl, und von dem ersten Ganzen, welches hieraus entspringt, die Gedanken des grossen Augustins hersetzen, wie er dieselben in einem Gespräche darstellet *b*).

"Kann das, was wir Anfang (oder auch Grund) "nennen, ohne das, wessen Anfang es ist, jemals "seyn?"

"Gewiß nicht."

Wir mögen hier Anfang (oder auch einigermassen Grund) das nennen, worauf etwas wenigst der Ordnung nach folget. Ich sage: der Ordnung nach: denn z. B. auf den allwirkenden Urgrund folget die ganze Schöpfung nicht so, als wenn der Urgrund etwa der Zeit nach vor der Schöpfung wäre: er ist vermöge der Ordnung, und Ewigkeit vor Allem. Bey erschaffenen Ursachen folget die Wirkung nicht nur der Ordnung, sondern auch der Zeit nach auf das Wirken der Ursache, als wie z. B. die erworbene Wissenschaft auf die forschende Vernunft. So mag ich denn wohl Gott den Anfang aller Dinge nennen, weil auf sein ewiges Schöpferwort alles, auch alle Zeit folget. Er ist der Anfang aller Dinge, und er selbst fängt nie an; er ist das Mittel, wodurch alles wird: er ist das Ende, das unbegränzt alles umgränzet.

"Eben so, fährt der Weise fort, kann das wohl, "was wir Ende nennen, ein Ende seyn ohne das, "wessen Ende es ist?"

"Auch

b) L. I. de Musica C. XII.

"Auch das nicht."

"Wie? läßt es sich von dem Anfange zum Ende "anders kommen, als durch ein Mittel, oder durch "etwas, was sich noch zwischen dem Anfange, und "dem Ende findet?"

"Anders, denke ich, läßt sichs zum Ende, als "durch ein Mittel nicht kommen."

Es wird meines Gedünkens wohl keinem Denker schwer fallen, das einzusehen. In einem Ganzen giebt es einen Anfang, und ein Ende, das so viel, als die Vollbringung, und die Vollständigkeit des Ganzen ausmachet. Würden nun Anfang, und Ende so nahe an einander gränzen, daß sich darzwischen nichts mehr findet, so würde folglich das Ganze eben da sein Ende nehmen, wo es anfängt, und das ist nicht möglich.

"Damit also etwas ein Ganzes sey, so muß es "einen Anfang, ein Mittel, und ein Ende haben."

"Die Folge ist richtig."

"So sage denn, in was für einer Zahl glaubest "du wohl, daß der Anfang, das Mittel, und Ende "enthalten sind?"

"So viel ich sehe, willst du, ich soll dir die Zahl "Drey angeben, denn eben drey Stücke sinds, wo"von du fragst, der Anfang, das Mittel, und das "Ende."

"Gut! du siehst also in der Zahl Drey wohl "auch eine gewisse Vollkommenheit: diese Zahl ma"chet zuerst ein Ganzes aus: sie fasset erst Anfang, "Mittel, und Ende in sich."

"Das ist wohl offenbar."

"Haben wir nicht von der ersten Jugend an ge-
"lernet, jede Zahl sey entweder gerade, oder un-
"gerade."

"Ja, das haben wir gelernet."

"So denke denn zurück, und sage, welche Zahl
"nennen wir gerade, und welche ungerade?"

"Welche in zween gleiche Theile kann getheilt
"werden, die nennen wir eine gerade Zahl; ungerad
"aber heißt sie, wenn sie so nicht kann getheilt
"werden."

"Du verstehst die Sache wohl. Wenn nun die
"Zahl Drey die erste ganze, und die erste ungerade
"Zahl ist, — denn sie, wie wir kurz zuvor sagten,
"besteht unter allen Zahlen zuerst aus einem Anfan-
"ge, Mittel, und Ende — muß denn nicht auch die
"erste gerade Zahl, wenn sie ebenfalls etwas Gan-
"zes, und Vollkommenes ist, Anfang, Mittel, und
"Ende in sich begreifen?"

"Ganz sicher!"

"Aber die gerade Zahl, was für eine sie auch
"immer seyn mag, kann kein untheilbares Mittel,
"jede andere ungerade Zahl, haben: denn begriffe
"die gerade Zahl so ein Mittel, das sich nicht mehr
"theilen läßt, in sich, so könnte sie ja nicht mehr in
"zween gleiche Theile getheilet werden, was doch, wie
"wirs ausgemacht haben, die Eigenheit einer geraden
"Zahl ist. Ein untheilbares Mittel einer ungeraden
"Zahl ist das Eins: Zwey wäre schon ein theilba-
"res Mittel. Das Mittel aber in den Zahlen ist
"eben das, zu dessen beyden Seiten die zween übrigen
"Theile

"Theile der Zahl gleich groß sind. Scheint dir etwas "dunkel zu seyn, oder verstehst du mich noch nicht ge- "nug?"

"Das leuchtet mir alles ein, und da ich eben "denke, was denn die erste ganze gerade Zahl ist, so "fällt mir die Zahl Vier bey. Denn in der Zahl "Zwey finde ich jene drey Stücke nicht, vermöge wel- "cher die Zahl erst etwas Ganzes ist, ich meyne den "Anfang, das Mittel, und Ende."

"Da antwortest du eben das, was ich behaupte, "und was uns die Vernunft lehret. So denke denn "an diese ganze Unterredung, von der Einheit an, zu- "rück, und du wirst in Wahrheit sehen, darum be- "greife die Einheit kein Mittel, und kein Ende, wie "eine andre Zahl, in sich, weil sie nur der Anfang "jeder Zahl ist, oder sie sey eben darum der Anfang "jeder andern Zahl, weil sie kein Mittel, und kein "Ende in sich schließt."

"Das ist offenbar."

"Nun gut! was halten wir denn von der Zahl "Zwey? Können wir uns in derselben einen Anfang, "und ein Mittel denken, da es doch kein Mittel giebt, "ausser es habe sein Ende, oder das, wessen Mittel "es ist? — Oder einen Anfang, und ein Ende, wie- "wohl es sich zum Ende nicht anders, als durch ein "Mittel kommen läßt?"

"Ich sehe die Schwierigkeit wohl ein; dennoch "weiß ich nicht, was ich von der Zahl Zwey halten "soll."

"Möchte nicht auch diese Zahl ein Anfang, oder "ein gewisser Grund der übrigen Zahlen seyn? —

"Wenn

"Wenn sie kein Mittel, und kein Ende in sich fasset, "und dieß, wie du sagst, siehst du selbst ein: sage, "was wird sie denn anders, als ein Anfang der Zah- "len seyn? — Oder trägst du etwa Bedenken, zween "Anfänge so viel, als zwo Quellen der Zahlen anzu- "nehmen?"

"Ja eben das dünket mich sehr bedenklich."

"Und gegründet wäre dein Bedenken, wenn wir "zween Anfänge, zween Gründe entweder einander "entgegen stellen, oder beyde zugleich als das Erste "vor aller Zahl ansetzen würden. Nun aber verhal- "ten sich Einheit, und Zweyheit so gegen einander, "daß die Zweyheit von der Einheit her anfängt, oder "aus ihr quillt, die Einheit aber selbst hat nichts mehr "vor sich. Denn Eins, und wieder Eins sind Zwey. "Eins, und Zwey sind nun beyde so die Anfänge, so "die Gründe aller übrigen Zahlen, daß zwar alle "Zahlen von der Einheit, als der Urquelle her sind: "weil aber alle Zahlen durch die Vermehrung, und "Vereinung zunehmen, und weil die Quelle der Ver- "mehrung, und Vereinung mit Rechte der Zahl "Zwey zugeeignet wird, daher ist nun die Einheit "zwar wohl für die einzige Urquelle, aus der alle "Zahlen entspringen, zu halten; die Zahl Zwey ist "aber doch auch ein Principium, ein solches nämlich, "durch welches alle übrigen Zahlen sich von der Ur- "quelle ableiten. Von der Einheit durch die "Zweyheit fließt alle Zahl fort. Hast du darwider "noch etwas einzuwenden?"

"Ich einmal nichts mehr, und eine gewisse Be- "wunderung begleitet alle meine Gedanken."

Philo-

Philosoph! halt da still, und denke im Ernste nach, wie hoch diese Gedanken dich hinaufführen! — Denke es wohl, die **Einheit** ist Urquelle des Alls; die **Zweyheit** ist das Principium, **durch welches** alles von der Einheit herabquillt! — und die **Dreyheit** ist die erste **Vollständigkeit**, die erste **Vollkommenheit**! — Denke im Ernste nach, Freund der Weisheit! und du wirst staunen. — "Alles aus "Ihm, durch Ihn, in Ihm!"

Wenn wir eine Zahl gegen die andere halten, so sehen wir, wie oft entweder eine in der andern enthalten ist, oder um wie viel eine die andere übertrifft: z. B. nehmen wir zwey gegen vier, so sehen wir, daß entweder zwey in vier zweymal enthalten, oder vier um zwey mehr sind. 11. §. Von den Verhältnissen der Zahlen.

So eine Beziehung einer Zahl auf die andere heißt **Verhältniß**, und das, was das Verhältniß bestimmet, mag man **Verhältnißgrund** nennen: z. B. zwey verhalten sich zu drey so, daß drey um Eins mehr sind: dieses Eins bestimmet denn das Verhältniß.

Giebt es nun zwey, oder mehrere Verhältnisse, die einander gleich sind, das ist, die in Einem Verhältnißgrunde zusammentreffen, so heißt diese Uebereinstimmung unter den Verhältnissen **Verhältnißmäßigkeit**, so z. B. verhalten sich gleichmäßig zwey zu drey, und drey zu vier: — oder zwey zu vier, und vier zu acht: denn in erstem Falle sind drey gerade um Eins mehr, als zwey, wie vier um Eins mehr,

mehr, als drey sind: im andern Falle sind zwey eben so oft in vier, wie vier in acht enthalten.

Alle Verhältnißmäßigkeit führet also, wie jede andere Gleichheit, Aehnlichkeit, oder Uebereinstimmung auf Einheit hinaus, und gründet sich darauf: denn eben darinn liegt die Verhältnißmäßigkeit, daß zweyerley, oder auch mehrere Verhältnisse Einem, und eben demselben Verhältnißgrunde gemäß sind. Daher ist die Einheit nicht nur die Urquelle aller Zahl, sondern auch die Urquelle, und Urregel aller Verhältnißmäßigkeit, aller Uebereinstimmung unter den Zahlen.

Aber kein thierischer Sinn erreichet die Einheit: nur das feinere Auge des Vernünftigen erblickt sie. Und die wahre Einheit, die Urquelle aller Zahl sehen wir nicht in dem Umfange erschaffener Dinge: wir sehen sie nur im göttlichen Urwesen selbst. — 7. u. 8. §. —

So läßt sich also die Folge nicht mehr verkennen — alle Verhältnißmäßigkeit, alle Uebereinstimmung unter dem Zählbaren, alle Schönheit, und Ordnung des Vielen winket dem denkenden Geiste gerade auf die Gottheit hin! —

12. §. Von der ewigen Zahl.

Viele Körper machen Ein sichtbares Weltall, und viele Theile Einen Körper aus. Nimmt man der Körperwelt das Viele, und das Zählbare, so bleibt davon nichts mehr über.

Aber was wäre wohl eine blosse Vielheit ohne Bestimmtheit der Zahl, ohne Verhältnißmäßigkeit, ohne Ordnung anders, als Wirrwarr, und Chaos? — Nicht bloß durch unbestimmte Zahlen, nicht durch

blosse

blosse Vielheit, sondern durch Uebereinstimmung, und Verhältnißmäßigkeit unter dem Vielen, und Zählbaren wird das Universum so wohl, als auch jeder einzelne Körper zu Einem Ganzen, und zu einem schönen Ganzen gebildet, gerade so, wie ja nicht eine blosse Vielheit von Tönen ohne Zusammenklang, ohne Harmonie, ohne Ordnung, und Einheit die Schönheit ausmachet.

Wie doch so schön der Bau des Weltalls ist — für Tiefdenker der Natur schön bis zum Entzücken! So richte, Vernunft! geschärfte Blicke hinauf zur göttlichen Weisheit, die aller Schöpfung mit ewigen Ideen zuvorkömmt. — Die Ordnung des Weltalls ist die zur Einheit des Ganzen durch Verhältnißmäßigkeit, und Eintracht, welche durch alle Glieder der Kette verwebt sind, gebrachte Vielheit. So eine geordnete Vielheit ist auch jeder Körper. Also ist die ganze Welt so wohl, als auch jeder Körper nach den Gesetzen der Zahl, und nach den Regeln der Verhältnißmäßigkeit gebauet. Und daher folget auch unstreitig, daß jene Zahlgesetze, und Regeln vor der ganzen Körperwelt da sind, wie ja jede Kunst vor ihrem Kunstwerke schon da ist.

Zieh dich auch von der Körperwelt ab, und blicke in das Gemüth des Künstlers hinein, der harmonische, oder symmetrische Stücke verfertiget: sage, hat und denket er keine Zahl, keine Zahlgesetze, keine Regeln von Verhältnissen, kein Ideal von Uebereinstimmung verhältnißmäßiger Theile in seiner Kunst, wornach er arbeitet? — Ja! in seiner Kunstkenntniß, in seinem denkenden Geiste, oder in seinem geistigen

Ideale

Ideale befinden sich freylich wohl nicht vorüberschallende Töne, oder neben einander gesetzte, materielle Theile, so, wie sie sich im harmonischen, oder symmetrischen Stücke von aussen befinden: dieses Stück ist das äusserliche Werk der im Geiste herrschenden Kunst, ist der Abdruck des geistigen Ideals, ist desto schöner, und vollkommner, je mehr es mit der Vorschrift der Kunst, und dem schönen Ideale des Künstlers übereintrifft. Aber wie würde doch der Künstler das Viele verhältnißmäßig zu Einem Ganzen, und zu einem schönen Ganzen zusammenordnen, wenn er in seiner Kunstkenntniß nichts von der Zahl, nichts von Verhältnissen, von Einheit, und Ordnung sähe, nicht darnach sein Ideal entwürfe, nicht darnach sein Kunststück verfertigte? — Vor dem äusserlichen Kunstwerke ist ja immer das innerliche Ideal des verständigen Künstlers da, und so gehen dem Ideale auch alle Kunstregeln vor, wornach dasselbe entworfen wird.

Und diese Regeln? Vergehen sie, wenn das Kunststück zerstöret wird? — Modern die unwandelbaren Gesetze der Symmetrie unter dem Schutte der Paläste? Verschallen die Regeln der Uebereinstimmung mit den Tönen eines harmonischen Stückes? Des Phidias Bilder sind nicht mehr: aber die Kunst ist an sich doch immer ebendieselbe: der ganze Weltbau mag zusammenstürzen: die Wahrheit, und die Regeln der Zahlen bleiben doch unerschütterlich.

Nun von dieser Wahrheit, von dieser Zahl, die nur der Verstand, nicht der Sinn erreichet — von dieser Vorschrift der Zahl, wornach die ganze Welt gebauet

gebauet ist, und alle Vielheit geordnet wird, von der Zahl, wornach der verständige Künstler seine Ideale bildet, und arbeitet, "denn alle seine Arbeit geht nach "der Zahl" c) — von der Wahrheit der Zahl, woraus erhellet, daß die Einheit die Urquelle aller Vielheit, und aller Uebereinstimmung, die Zweyheit der Mittelgrund, durch welchen alles von der Urquelle entspringt, und die Dreyheit das erste Ganze, und die erste Vollkommenheit ist — von der Zahl, die unabänderliche Verhältnisse, ewigwahre Regeln aller Verhältnißmäßigkeit und unzerstörbare Ordnung enthält — von dieser Zahl, von dieser Wahrheit, in der wir dieses alles sehen, frage ich, wo findet, wo beschauet sie der Geist? an einem Geschöpfe, oder am Urwesen? — Ja nur in dir, einzig ewiges, unveränderliches, allumfassendes Wesen!

13. §. Jede erschaffne Zahl weißt den Geist auf das Urwesen hin.

Freund! höre, und denke, wie der Weise von der Zahl spricht: "Was thun wir anders, wenn wir "uns bemühen, Weise zu seyn, als daß wir mit al"lem nur möglichen Schwunge unsre ganze Seele "dorthin, wohin unser Verstand reichet, zusammen"drängen, dorthin versetzen, und dort fest halten, "damit sie sich nicht, im Gewirre vergänglicher Din"ge, nur mit ihrem eignem Ich vergnüge, sondern — "ohne Gefühl für Zeit, und Ort — sich nur an das "halte, was allezeit Eins, und unverändert bleibt? — "Denn, gleichwie die Seele das ganze Leben des "Körpers ist; so ist Gott das beseligende Leben der "Seele.

c) Eccl. 38, 32.

"Seele. So lange wir dieses thun, bis wir es zu "Stande bringen, sind wir auf dem Wege. Und weil "es uns gestattet ist, der wahren, und sichern Güter, "wiewohl sie uns auf dieser dunkeln Reise nur von "ferne entgegen schimmern, uns zu freuen, so denke "du nach, ob nicht eben dieses zu verstehen sey, was "von der Weisheit geschrieben steht, wie sie ihre "Freunde, wenn diese zu ihr kommen, und sie aufsu- "chen, behandelt: denn es heißt: "Sie wird sich "ihnen auf ihren Wegen fröhlich zeigen, und "mit aller Vorsicht entgegen kommen." *d)* Wo- "hin du dich immer wendest, so redet sie dir überall "durch gewisse ihren Werken eingeprägte Merkmale "zu; und verlierst du dich ins Sinnliche hinaus, so "ruft sie dich selbst durch die Bildung, und Schönheit "äusserlicher Dinge ins Innere des Geistes zurück, "denn was dir am Körper gefällt, und was dich durch "körperliche Sinne reizet, das ist, wie du siehst, den "Zahlen gemäß eingerichtet. Fragest du nun nach, "woher denn die reizende Zahlenordnung im Kör- "per ist, und gehst du dann in dich selbst zurück, so "erhellet dir sogleich die Wahrheit, daß dir, was du "mit den Sinnen des Körpers erreichest, weder ge- "fallen, noch misfallen könnte, wenn du nicht mit "deinem Verstande gewisse Regeln von Schönheit sä- "hest, wornach du das beurtheilen kannst, was du "von aussen für schön befindest.

"Betrachte Himmel, und Erde, und Meer, und "was da immer entweder über uns glänzet, oder un- "ter uns kriecht, entweder fliegt, oder schwimmt, al- "les

d) Weisheit 6, 17.

"les hat seine Bildung, seine Gestalt: denn an al-
"lem finden sich Zahlen: nimm diesen Dingen Ge-
"stalt, und Zahl weg, und sie werden nicht mehr
"seyn. Woher sind also diese Dinge wohl, als vom
"Urheber aller Zahl? — Sieh! auch die Menschen,
"welche künstlich Körper bilden, haben in ihrer Kunst
"gewisse Zahlen, wornach sie ihre Werke verfertigen:
"sie bewegen Hände, und Werkzeuge, und arbeiten
"so lange, bis das, was von aussen gebildet wird, ganz
"nach dem innerlichen Lichte von Zahlen abgefasset,
"die möglichste Vollkommenheit erreichet, und dem
"Geiste des Künstlers gefällt, der zwar wohl durch
"den Sinn sein äusserliches Kunstwerk erfährt, in-
"ner sich selbst aber mit dem Verstande höhere Zah-
"len anschauet, und darnach urtheilet. Und wer be-
"wegt wohl die Gliedmassen des Künstlers, als wie-
"der die Zahl? Denn auch sie bewegen sich zahlmäßig.
"Bewegen wir unsere Gliedmassen, ohne dadurch ein
"Werk zu verfertigen, oder verfertigen zu wollen,
"sondern nur des Vergnügens halber, so heißt so ei-
"ne Bewegung gemeiniglich Tanz. Und sage, was
"vergnüget denn so im Tanze? — Ich bins, sagt
"uns wieder die Zahl. Betrachte die Schönheit ei-
"nes wohlgebildeten Körpers: da siehst du die Zahlen
"in einem Raume ausgebreitet. Betrachte die Schön-
"heit körperlicher Bewegungen (wie z. B. in der Mu-
"sik) da siehst du Zahlen, wie sie mit der Zeit verlau-
"fen. Blicke nun in die Kunst hinein, aus der diese
"Zahlen hervorkommen: untersuche, ob du auch in
"der Kunst, wie von aussen, Raum, und Zeit fin-
"dest? — Keines von beyden: in der Kunst lebet

"wohl eine Zahl, aber sie dehnet sich durch keinen "Raum aus und veraltert mit den Tagen nicht. Wenn "aber die, welche Künstler werden wollen, sich Mü- "he geben, die Kunst zu lernen; so üben und bewe- "gen sie ihren Körper, was ohne Zeit und Ort ja "nicht geschieht." (Denn jede Bewegung geschieht in einer Zeit, und von einem Orte zum andern). "Doch "weil sie erst nach und nach mit Verlauf der Zeit "die Kunst besser verstehen, so üben sie ihren Geist "zwar ohne Ortwechsel, aber nicht ohne Zeitverlauf," (denn der Geist selbst bewegt sich ja nicht von einem Orte ins andere, eben um etwas zu lernen). — "So erheb denn deine Gedanken auch über den Geist "des Künstlers, um die ewige Zahl zu sehen: als- "dann wird dir die Weisheit aus ihrem innersten "Wohnsitze, als wie aus ihrem geheimen Gema- "che der Wahrheit entgegenschimmern: und ist "dir dein Auge noch zu schwach, diesen Schimmer "auszuhalten, so schaue denn wieder auf jenen Weg "hin, worauf sie sich fröhlich zeigte. Denke aber, "nur deßhalben habest du den Anblick der Weisheit "verschoben, damit du sie hernach desto stärker, und "heller wieder anschauen könnest.

"Wehe denen, die dich verlassen, göttliche Leh- "rerinn der Menschen! die auf deinen Fußstapfen "herumkriechen, die deine Winke, ohne Gefühl für "dich, lieben, und es nicht bemerken, was du uns "zuwinkest, du, Weisheit! erquickendes Licht reiner "Seelen! — Stets winkest du uns zu, daß wir dich "erkennen, wie groß du bist! — Deine Winke sind "alle Schönheiten erschaffener Dinge. Es winket ja

"auch

"auch einigermassen jeder Künstler, selbst durch die "Schönheit seines Kunststückes, denen, die dasselbe "betrachten, zu, daß sie bey seinem Werke nicht ste- "hen bleiben, sondern die Schönheit der Kunstarbeit "so überschauen sollen, daß ihre Bewunderung von "dem schön gebildeten Körper zulezt noch zum Künstler "selbst übergeht. Die, welche deine Werke, Weis- "heit! statt deiner lieben, sind jenen gleich, welche "einen beredten Weisen anhören; aber weil sie gar "zu begierig auf die anmuthige Stimme und den "Wohlklang der Worte horchen, darüber die Erha- "benheit seiner Gedanken verlieren, wovon doch die "Worte weiter nichts, als Zeichen, und eitel Schall "waren. Wehe denen, die sich von deinem Lichte "abwenden, und ihrer Finsterniß nachhangen! — "Sie kehren dir gleichsam den Rücken zu, und beu- "gen, und heften sich ins Sinnliche, als wie in ih- "ren Schatten hinab. Aber auch das noch, was sie "in ihrem Schatten vergnüget, ist ein schwacher Wie- "derschein deines Lichtes. Da sie aber den Schatten "lieben, so wird das Auge des Geistes immer mat- "ter, und schwächer, den Anblick deines Lichtes aus- "zuhalten. Daher verfinstert sich auch der Mensch "Tag vor Tag mehr, wenn er nur das lieber aufsu- "chet, was sein verwöhntes, schwaches Auge leichter "erträgt. Daher kömmt es denn auch, daß er end- "lich schon nicht mehr im Stande ist, auf das höchste "Wesen seine Blicke zu richten. *e*)

e) Augustin. L. II. de lib. Arbitr. C. XVI.

14. §. Ob die ewige Zahl, Weisheit, und Wahrheit Eines sind?

Da wir eine ewige Zahl behaupten, so möchte wohl dem Denker eben der Zweifel aufstossen, den Evodius wider den Augustin anführet. "Ich möchte "gerne wissen, sagt er, ob Weisheit, und Zahl Ei-"nes, und das Nämliche sind — — — oder ob "die eine von der andern oder in der andern, ob die "Zahl von, oder in der Weisheit sein Daseyn habe. "Ich möchte wohl nicht behaupten, daß die Weisheit "von der Zahl entstehe, oder in derselben bestehe. "Denn ich weiß selbst nicht, wie mir die Weisheit weit "verehrungswürdiger, als die Zahl vorkömmt, weil ich "viele Zähler, oder Rechner, oder wie man sie heißen "soll, kenne, die die trefflichsten, und wunderbarsten "Rechnungen machen, aber nur sehr wenige Weise, "oder vielleicht gar keinen."

Wir wollen auf diesen Zweifel die Antwort des Augustins geben: *f)* "Du sagest da etwas, was ich "selbst schon lange bewundere. Denn wenn ich die "unveränderliche Wahrheit der Zahlen bey mir selbst "betrachte, wenn ich den Aufenthalt dieser Wahrheit, "ihr Gemach, oder Gegend, oder wie man immer den "Standort gleichsam und Wohnsitz der Zahlen schick-"lich nennen mag, suche; so entferne ich mich weit "von der Körperwelt, und, da ich vielleicht etwas "finde, was ich zwar denken, aber mit Worten nicht "ausdrücken kann, so kehre ich wieder, ganz ermüdet, "in unsre Sphäre zurück, um von dem, was ich dach-"te, auch reden zu können, und drücke mich, wie über "Gegenstände, die vor unsern Augen liegen, nach "der gewöhnlichen Redensart aus. Eben dieses "wie-

f) de lib. Arbitr. L. II. C. XI.

"wiederfährt mir auch, wenn ich mit der mir mög-
"lichsten Aufmerksamkeit, und Anspannung über die
"Weisheit nachdenke. Und eben deßwegen nimmt es
"mich sehr Wunder, warum doch, wiewohl beyde,
"die Zahl, und die Weisheit in eben dem Gebiete der
"erhabensten, und untrüglichsten Wahrheit sich fin-
"den, —— die Zahl bey den meisten Menschen bey-
"nahe in keinem, die Weisheit aber in einem sehr
"hohen Werthe ist. In der Sache selbst sind beyde,
"die Weisheit, und die Zahl, Eines, und das Näm-
"liche. Allein weil es dem ungeachtet in den göttli-
"chen Büchern von der Weisheit heißt, daß sie von
"einem Ende zum andern alles gewaltig durchdringt,
"und alles lieblich anordnet *g*) so mag wohl etwa je-
"ne Macht, womit sie alles gewaltig durchdringt, von
"einem Ende bis zum andern, die Zahl heißen, jene
"Macht aber, womit sie alles lieblich anordnet, ei-
"gentlich die Weisheit genennt werden, wiewohl üb-
"rigens beydes zu Einer, und der nämlichen Weisheit
"gehöret.

"Die göttliche Weisheit hat allen Dingen, auch
"den niedrigsten, die auf der untersten Stufe der
"Schöpfung stehen, gewisse Zahlen gegeben. Denn
"auch alle Körper, wiewohl sie unter den Geschöpfen
"die letzte Reihe ausmachen, haben ihre Zahlen.
"Das Weisesеyn aber hat sie keinem einzigen Körper,
"auch nicht allen Seelen, sondern einzig nur den Ver-
"nünftigen verliehen, gleich als hätte sie in diesen
"ihren Wohnsitz aufgerichtet, von dem aus sie alle
"untern Dinge bis zur letzten Stufe hinab, denen sie

 "immer

g) Weish. 8.

"immer Zahlen gegeben hat, anordnen will. Weil "wir nun die Körper, als Dinge, die in der Stufenfolge "der Schöpfung einen niedrigen Platz unter uns ein= "nehmen, nicht so schwerlich beurtheilen, darum ach= "ten wir die Zahlen gering, welche die Weisheit auch "den niedrigen Körpern eingeprägt hat. Wenn wir "uns aber vorwärts gleichsam in die Höhe drängen, "alsdann finden wir Zahlen, die auch unsern Geist "weit übertreffen, Zahlen, die in der Wahrheit selbst "unveränderlich bleiben. Und weil zur Weisheit "nur wenige gelangen, das Zählen aber auch den "Thoren gestattet ist, so bewundern die Menschen "die Weisheit, und verachten die Zahl. Tieferden= "kende, und Lehrbegierige hingegen schauen so wohl "die Zahlen, als die Weisheit mit desto festern Bli= "cken, je mehr sie von irdischen Flecken gereiniget "sind, in dem Schoose der Wahrheit an, und wissen "beyde hochzuschätzen, und in Vergleich mit dieser "Wahrheit verliert vor dem Auge dieser Tiefdenker "das Gold, das Silber, und alles, wofür sich Men= "schen zanken, seinen Werth, ja so gar sich selbsten "achten die Weisen in Ansehung der Wahrheit gering.

"Es darf dich auch nicht wundern, daß die Zah= "len unter den Menschen deßwegen geringschätzig ge= "worden sind, die Weisheit aber immer hochgeachtet "wird, weil sie leichter zählen, als weise seyn kön= "nen, da du siehst, daß sie das Gold höher schätzen, "als das Licht einer Lampe, in dessen Vergleich das "Gold ja weit zurückstehen muß. Allein man ehret "die weit schlechtere Sache darum mehr, weil sich "auch der Arme eine Lampe anzündet, Gold aber nur

"wenige

"wenige besitzen. Doch dadurch will ich keineswegs "gesagt haben, daß die Weisheit in Vergleich mit der "Zahl schlechter sey: — sie ist mit derselben Eines. — "Allein man muß ein Auge haben, um das zu "sehen."

Die schöpferische Weisheit ist sich selbst die erste, höchste, allumfassende Wahrheit: sie ist die Werkmeisterinn, die Erfinderinn aller Dinge: "in ihr ist der "Geist des Verstandes, der heilig, einig, und man-"nigfaltig ist." *b*) Welche Mannigfaltigkeit von Ideen aber es in ihr gebe, das haben wir im zweyten Theile 10. Hauptst. 104. §. gezeiget. In ihr leben aller erschaffnen Dinge eigne Urbilder, nicht von den Dingen, sondern vom Wesen Gottes selbst ewig vor allen Dingen abgedrückt: daher leben auch in ihr ewige Zahlen, ewige Originale alles Zählbarn, ewige Muster aller Verhältnisse, ewige Regeln aller Uebereinstimmung. Und alles, was sie in sich enthält, ist mit ihr Eines, ist Eines mit dem göttlichen Wesen. "Und indem sie einzig ist, vermag sie alles: sie "bleibt in sich selbst, erneuert alle Dinge, und unter "den Völkern ergießt sie sich in die heiligen Seelen, "macht Freunde Gottes, und Propheten: denn Gott "liebt niemand, der nicht mit der Weisheit wohnt." *i*)

Und ist die Einheit der Urgrund aller Zahl, alles Mannigfaltigen, alles Unterscheidbarn; so suche also die Einheit selbst ohne Zahl, ohne Mannigfaltigkeit, ohne Vielheit vor aller Zahl auf — und sieh, diese Einheit ist dann vor Allem, ist des Alls Urquelle, ist die allerreinste, allereinfachste Vollkommenheit, die

b) Weisheit. 7. *i*) Ebend.

ohne Vielheit Alles in sich vereint, ist unbegreifliches Wesen.

O Ewiger! wie leuchtest du dem Menschen!
Von deinem Lichte strömt
Herab der Tag in Geist des Weisen. Und doch
Wie wenig kennt er dich!
Im Lichte wohnest du, zu welchem keiner
Der Sterblichen je kömmt.
So scheint die Sonne, und enthüllet sichtbar
Dem Auge die Natur.
Doch was für Auge kann sie stets anschauen
Mit unbewegtem Blick?
Wer ist, der in der Schöpfung die Fußstapfen
Des Schöpfers alle zählt?
Und seine Allmacht wiegt? — Sieh! höher ist er,
Als Himmel! willst ihn du
Erreichen? — Tiefer ist er, als die Hölle!
Ergründen willst ihn du? —
Sein Maaß ist länger, als die Erde, breiter,
Als aller Welten Kreis!
Mensch! miß du Ihn! — Gott! Unbegreiflicher! mein
Gemüth erbebt vor dir.
Wer wird hochpreisen dich genug? — Ich schweige:
Mein Schweigen sey dein Lob.

Drittes

Drittes Hauptstück.

Von Uebereinstimmung, und Nichtübereinstimmung.

Wer die Wahrheit mit thierischen Gefühlen erreichen will, der will mit Füssen fliegen. Je höher der vernünftige Geist emporsteigt, desto tiefer läßt er das vernunftlose Thierwesen unter sich. Schauet aber auch der Geist über das Sinnliche hinaus, so stellet ihm doch noch die Einbildungskraft nach, und mischet oft ihre Bilder in seine Begriffe. Bestreben muß sich der Mensch, so wills die Fürsehung, wenn er weise seyn will: er muß sich selbst ordnen, um ordentlich zu denken: die Vernunft soll in ihm herrschen, und ihr einziges Gesetz ist unverletzliche Wahrheit.

Denker! geh nicht hinaus: nicht draussen flimmert die Wahrheit,
Nein! nicht dem Sinne des Thier's —
Nur dem Auge des Engels sichtbar, gießt sie die Stralen
In das Gemach der Vernunft.
Einsam denkt sie da hell bey ihrer göttlichen Leuchte.
Einsam beschauet sie da
Mit Entzückung die Wahrheit. — Horche, ungestüm pochet
Die Phantasi' an die Thür'!

Laß

Laß vortreten sie: sieh! wie schlau sie um die erhabne
Würde der Richterinn buhlt.
Treue Dienste der Magd verspricht der Herrscherinn Anfangs
Sie, gleich erborgt sie den Schmuck,
Schminkt, und zieret sich, stolz mit Fürstenmine, und herrschen
Will sie auch über Vernunft.
Wie? erhabne Vernunft! du willst von ihrem erborgten
Zauber bethöret, der Magd
Sklavinn werden? — Durchgehst du, in Gedanken vertieft, und
Forschend, die schöne Natur,
Um die Bilder zu schauen, die der göttliche Weise
Von seinem Wesen abdrückt,
Tückisch steckt Phantasi' im Hinterhalte, belauschet
Jeden der Tritte von dir,
Wagt vermessen den Ausfall, schleicht, und drängt, wo sie nur kann,
In die Begriffe sich ein.
Philosoph! die Vernunft soll denken, sie soll entscheiden,
Sie soll gebieten der Magd.
Ihr nur hat er geschenkt die richtig wägende Schale,
Er, der das Weltall abwiegt!
Sie bestralet er mit dem Schimmer seines Gesichtes,
Er, der Abgründe durchschaut!

15. §.

15. §. Woher der Begriff von Uebereinstimmung kömmt?

16. §. Von Uebereinstimmung.

17. §. Von der Ordnung.

18. §. Von der Aehnlichkeit, und Gleichheit.

19. §. Das Einerley, an sich allein betrachtet, ist immer etwas Einfaches.

20. §. Von der wahren, und höchsten Aehnlichkeit.

21. §. Von der Verschiedenheit.

Jeder

15. §. Woher der Begriff von Uebereinstimmung kömmt?

Jeder Blick in die Natur hinaus zeuget von Uebereinstimmung, und Nichtübereinstimmung unter den Dingen. Ein Stein gleicht offenbar mehr dem Steine als der Pflanze: eine Pflanze mehr der andern, als dem Steine, und ein Mensch mehr dem Menschen, als dem vernunftlosen Thiere: und doch ist ein Stein nicht der andere, eine Pflanze nicht die andere, ein Mensch nicht der andere. Da findet sich denn offenbar zwischen den Dingen Uebereinstimmung, und Nichtübereinstimmung.

Wo es aber blosse Vielheit, blosse Verschiedenheit giebt, da herrschet keine Uebereinstimmung, kein Einerley. Die Einheit ists, was die Vielheit ordnet, und die Verschiedenheit umgränzet, sie nähert die sonst entfernten Dinge, sie bringt Dinge, die sonst durchaus verschieden wären, ins Einerley.

Wer daher die wahre Einheit nicht kennet, der kann sich keine wahre Uebereinstimmung denken. Freund! betrachte ein schönes Paar Rosen: je mehr Gleichheit du darunter findest, desto besser gefällt dir das Paar. Gewiß ists, eine Rose gleicht offenbar mehr der andern Rose, als einer andern Blume. Insofern sie aber einander gleichen, insofern sind sie von einander nicht unterscheidbar. Gleichheit hebt den Unterschied auf. Wo aber der Unterschied aufhöret, da giebt es keine Vielheit mehr: diese findet sich

nur

nur in der Verschiedenheit. Gleichheit, Aehnlichkeit, und alle Uebereinstimmung beruhet also auf Einheit, und nur so viel Gleichheit, Aehnlichkeit, und Uebereinstimmung kann die Vernunft an Dingen wahrnehmen, als sie daran Einheit erblickt. Nun aber reichen die stumpfen Sinne des Thieres nur in die Körperwelt hin: man sieht, höret, schmecket, riecht, und betastet nichts, als Körper. Und Einheit ist kein Körper, ist nichts Vielfaches, nichts Zusammengesetztes: Der Begriff von Gleichheit, Aehnlichkeit, und Uebereinstimmung geht also weit über das sinnliche Empfindungsvermögen, ist übersinnlich, ist bloß geistig. Und müssen wir, um wahre Uebereinstimmung vernünftig zu denken, die wahre Einheit selbst kennen, so müssen wir, bey jedem vernünftigen Begriffe von wahrer Uebereinstimmung zu Gott hinaufschauen: denn nur er ist die wahre Einheit selbst.

Wir holen also wohl durch die Sinne die Gegenstände von der Körperwelt ein: wir müssen freylich wohl ein Ding gegen das andere halten, um daran Uebereinstimmung, oder Nichtübereinstimmung wahrzunehmen: du hältst Rose zu Rose, schauest beyde an, dann urtheilest du über Gleichheit, und Schönheit des Paars: aber dein Urtheil würde weder gegründet, noch möglich seyn, hättest du nicht zugleich einen übersinnlichen, und bloß verständigen Begriff von wahrer Einheit.

So denket der Mensch: mit seiner Engelskraft schauet er hinauf in das Wesen der Wesen, ins Urbild des Alls: mit thierischen Gefühlen hängt er an der Körperwelt: dort herab bildet er sich seine erhab-

nen

nen Begriffe: da hinauf sammelt er sich sinnliche Bilder sinnlicher Dinge: diese Bilder hält er gegen jene Begriffe, sieht darzwischen das Verhältniß, und so urtheilet er richtig: so kommen die grossen Kenntnisse des Verstandes vom Urlichte der Wahrheit herab — der Untersuchung, und Beurtheilung der sichtbarn Natur entgegen: so hält sich die denkende Engelskraft im Menschen an die Urquelle alles Wahren fest, indeß die Thierheit unten ans Sinnliche durch Sinne gefesselt liegt.

16. §. Von Uebereinstimmung.

Es läßt sich keine Uebereinstimmung denken, ausser unter verschiednen Dingen, die mit einander übereinstimmen. Eigentlich kann man weder denken, noch sagen, Ein, und ebendasselbe Ding stimme mit sich selbst überein: jede Uebereinstimmung setzet allemal wenigst zwey Dinge voraus, eines, was übereinstimmet, das andere, womit es übereinstimmet.

Insofern aber zwey Dinge übereinstimmen, insofern sind sie nicht unterschieden, insofern gehen sie auf Eins hinaus. Die Uebereinstimmung besteht also in einer gewissen, vereinenden Einheit unter zweyen, oder vielen Dingen — in einer gewissen **Einheit**, sage ich, denn übereinstimmende Dinge gehen auf Eins hinaus, insoweit sie übereinstimmen — in einer **vereinenden** Einheit, denn eines Theils findet Uebereinstimmung nur unter zweyen, oder mehrern Dingen statt, andern Theils aber hören zwey, oder mehrere Dinge insoweit auf zwey, mehrere, viele, oder unterscheidbar zu seyn, als sie auf **Eines** zusammentreffen.

Ein-

Einheit herrschet in jeder Uebereinstimmung. Nun aber findet sich diese Einheit entweder in den Dingen selbst, in ihrem Wesen, und Merkmalen, oder ausser denselben: und sohin vereinen sie sich entweder unter einander, und an sich selbst, oder ausser sich, als wie in einem gemeinschäftlichen Mittelpunkte: sie stimmen denn entweder an sich überein, oder sie stimmen nur auf Eines zusammen. So z. B. stimmet eine Menschenseele mit der andern, dem innern Wesen nach, überein, denn in jeder Menschenseele findet sich das Einerley der Natur. Aber viele Töne, und Täkte, viele Theile eines Gebäudes, viele Stücke eines Ganzen stimmen nur auf Eines zusammen, nur darzu, daß sie, der Vielheit ungeachtet, Ein harmonisches, Ein symmetrisches, Ein Ganzes, Ein Schönes ausmachen.

Diese Zusammenstimmung mehrerer Dinge auf Eins nennen wir **Ordnung.** Daher ist auch die Einheit das erste, höchste, und herrschende Gesetz aller Ordnung. O wer dich sieht, göttliche Einheit! wie du über die ganze erschaffene Vielheit göttlich herrschest, dem pochet die wallende Brust weit freudiger, dem glühet das Herz weit brennender, als die empfinden, welche vor der Schaubühne staunen, und vor der harmonischen Musik schmelzen. 17. §. Von der Ordnung.

Bey jeder Ordnung giebt es eine gewisse Vielheit, oder Mannigfaltigkeit. Wenn wir auch von Einem Dinge sagen, daß es wohl geordnet ist, so heißt es entweder, daß das Ding in Ansehung anderer Dinge ausser sich so ist, wie es seyn soll, oder wir unter-

unterscheiden in demselben verschiedene Stücke, worunter die Ordnung herrschet. Aber eine blosse Vielheit für sich allein ist nichts weniger, als Ordnung: und würde unter dem Vielen keine Verhältnißmäßigkeit, kein Ebenmaaß herrschen, so ließe sich das Viele unmöglich in Ordnung bringen: so machen nur viele, verhältnißmäßige Theile Einen, wohlgeordneten Körper aus. Endlich, wenn viele Dinge — unter einander verhältnißmäßig — auf Eines zusammenstimmen, dann ist die Ordnung vollbracht.

Da treffen wir also die schönste, und weiteste Ordnung an, wo wir sehen, wie alle Geschöpfe, durch die richtigsten Verhältnisse, auf Einen Zweck hinauslaufen, und sich, als wie in Einem Mittelpunkte, konzentriren. Könnten wir die grosse Einrichtung des Weltalls durchblicken, könnten wir die grosse Haushaltung des Allvaters, und den Plan seiner Weisheit ganz enthüllet überschauen, welche Schönheit der Ordnung würde unser Gemüth erfreuen! Allein aller Scharfsinn der Vernunft reichet nicht einmal hin, den ordentlichen Bau des geringsten Thierkörperchens ganz zu begreifen: welches Geheimniß von Schönheit, und Ordnung trägt nicht das verachtete Insekt auf seinen Flügelchen? Lasset uns, Freunde! für jetzt die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes, und seine allordnende Weisheit mit tiefster Ehrfurcht anbeten: das göttliche Schauspiel, wo wir ohne Hülle die göttliche Ordnung des Weltalls beschauen werden, wartet unser jenseits des Grabes: dieß, Freunde! dieß lasset uns hoffen, darzu ruft uns der Vater der Engel, und

Menschen

Menschen durch einstimmige Triebe zur Weisheit, und Tugend.

Fraget man, was das Eines, und das Einerley ist, so läßt wohl keine Antwort richtiger, als jene des Demokrits: Wir wissen es ja. Die einfachen, und letzten Begriffe sind für den Verstand immer die deutlichsten, aber unerklärbar. Denn das Einfache läßt sich wohl denken, aber nicht zertheilen, nicht in mehrere Begriffe zerstücken. Wer alles versinnlichet wissen will, der soll dem Menschen zuvor die Vernunft absprechen. 18. §. Von der Aehnlichkeit und Gleichheit.

Findet sich nun ein gewisses Einerley, ein gewisses Eins in zweyen, oder mehrern Dingen, so heißen sie einander ähnlich, oder gleich. Einige machen zwischen Aehnlichkeit, und Gleichheit den Unterschied, daß sie jene Dinge ähnlich nennen, welche dem innern Wesen, oder ihren Eigenschaften, und Beschaffenheiten nach einerley sind, so sind z. B. zwo Menschenseelen einander ähnlich, weil sie von einerley Seelennatur sind: welche aber nur der Grösse nach übereinstimmen, diese heissen sie gleiche Dinge, so z. B. ist ein Körper dem andern gleich, wenn beyde einerley Höhe haben.

Anfangs mag es befremdend lassen, wenn man saget, daß es keine Aehnlichkeit, oder Gleichheit ohne alle Verschiedenheit geben kann; es braucht aber nichts, als eine kurze Erklärung, und etwas Denken, um das einzusehen. Wie keine Uebereinstimmung in Einem, und ebendemselben Dinge statt findet, so setzet auch jede Aehnlichkeit, oder Gleichheit allemal zweyer-

 ley

ley Dinge voraus, eines, das ähnlich ist, und das andere, dem es ähnlich ist. Insofern Dinge zweyerley, vielerley, und folglich verschieden sind, insofern sind sie nicht einerley, nicht einander ähnlich, oder gleich: insofern sie aber einerley, ähnlich, gleich sind, insofern sind sie nicht zweyerley, nicht vielerley, sondern Eins. Bey jeder Aehnlichkeit, oder Gleichheit zwischen zweyen, oder mehrern Dingen giebt es also immer nicht nur das Gemeinsame, oder das Einerley, worinn die Dinge übereinkommen, sondern darneben auch gewisse Unterscheidungsstücke, vermöge derer ein Ding nicht das andere ist. So z. B. wiewohl ein Mensch dem andern in Vielem gleicht, so giebt es doch mehrere Menschen, und der eine ist nicht der andere.

Daher wird wohl niemand, der tiefer nachforschet, die Frage aufwerfen, ob es zwey vollkommen gleiche Dinge ohne alle Unterscheidbarkeit geben könnte? Ohne alle Verschiedenheit läßt sich keine Aehnlichkeit denken, und das Zweyseyn setzet ja ganz natürlich eine Verschiedenheit voraus, denn zwey kann es einmal nicht geben, ausser wo das eine so wohl, als das andere da ist, und das eine ist alsdann ja nicht das andre.

Aehnliche Dinge sind also nie völlig einfach — so meyne ich, daß die denkende Vernunft daran gar nichts unterscheiden könnte; denn an jedem Dinge, das irgend einem andern ähnlich ist, findet sich immer erstens das Einerley, in dem beyde sich ähnlich sind, und zweytens auch ein Nichteinerley, ein Etwas, vermöge dessen das eine nicht das andre ist.

Das

Das Einerley aber, oder das, worinn die Dinge einander ähnlich sind, das ist wohl einfach, ist nicht theilbar. Denn worinn die Dinge einander ähnlich sind, darinn sind sie von einander nicht unterschieden, sind Eins: das Eins aber ist nichts Vielfaches, nichts Theilbares. Jede Uebereinstimmung vereinet die Dinge untereinander, und Vereinung geht von der Vielheit ab, führet zur Einheit, führet zur Einfachheit. 19. §. Das Einerley ist immer etwas Einfaches.

Oder setzen wir, das, worinn einige Dinge übereinkommen, und Eins sind, sey etwas Theilbares, oder nicht einfach, so höret es eben darum auf, etwas Gemeinsames, und das Einerley zu seyn, worinn die Dinge von einander nicht unterschieden sind. Denn man unterscheide an dem Gemeinsamen, an dem Einerley, was man will, so fraget es sich zugleich, ob die Dinge in jedem Betracht, in Ansehung alles deß, was sich an dem Gemeinsamen unterscheiden läßt, einander ähnlich, und einerley sind, oder nicht? — Sind sie es nicht; so ist ja offenbar das, worinn die Dinge einander nicht ähnlich sind, auch nicht das Gemeinsame, nicht das Einerley. Sind aber die Dinge in Ansehung alles deß, was sich immer an dem Gemeinsamen unterscheiden läßt, einander ähnlich, und einerley; so ist auch offenbar alles das, was man an dem Gemeinsamen unterscheiden mag, an sich einerley, eben so, wie es die Dinge sind: sonst könnte ja das, was gemeinsam ist, mit den Dingen, denen es gemeinsam ist, nicht einerley seyn.

Zwo Menschenseelen z. B kommen im allgemeinen Wesen einer Menschenseele völlig überein: fas-

set nun dieses Gemeinsame aller Menschenseelen etwas Theilbares, oder Unterscheidbares in sich, so sey etwas anders darinn, was wir C nennen, und wieder etwas anders, das nennen wir D. Die Seele des einen A, und die Seele des andern B sind sie nun sowohl im Stücke C, als im Stücke D einander ähnlich? — Sind sie es nicht in beyden Stücken, sondern nur in Einem, so ist also auch nur Ein Stück das Stück der Aehnlichkeit, das Gemeinsame, das Einerley. Sind aber die zwo Seelen A, und B sowohl im Stücke C, als D einander ähnlich, so sind hernach auch A, und B in eben dem Betracht von einander zu unterscheiden, und nicht einerley, in welchem Betracht das C, und D von einander zu unterscheiden, und nicht einerley sind. So besteht jede Menschenseele aus Gattung, und Art: sie ist ein Geschöpf: das sey die Gattung, und darinn kömmt sie mit allen Dingen, auch mit Körpern überein: — sie ist nicht bloß Geschöpf gleich dem Körper, sie ist auch ein lebendes Geschöpf, was der Stein nicht ist: das sey die Art, und darinn kömmt sie schon nicht mehr mit allen Dingen überein. Aber eine Menschenseele stimmet doch mit der andern in der Gattung so wohl, als in der Art überein. Wie nun etwas anders die Gattung, etwas anders, und etwas mehr die Art ist, so wird auch die Menschenseele als etwas anders betrachtet, insofern sie als bloß Geschöpf betrachtet wird, und wieder als etwas anders, insofern man sie schon in ihrer Art, als ein lebendes Wesen denket. Daher, wie das Gemeinsame, oder das Einerley der Dinge als etwas Einfaches, oder Vielfaches betrach-

tet

tet wird, so müssen darnach auch die Dinge selbst entweder in Einem Betracht, oder in mehrern Rücksichten genommen werden: an sich selbst aber ist das Gemeinsame, das Einerley, als eben das Gemeinsame, als bloß das Einerley, immer so einfach, wie es der Mittelpunkt einer Sphäre ist; so lange dieser noch theilbar ist, so lange ist er der Punkt noch nicht, in dem sich alle übrigen konzentriren. Sohin können verschiedne Dinge in verschiednen Stücken einander ähnlich seyn: nur ist dabey zu merken, daß, je nachdem die gemeinsamen Stücke in einem Betracht genommen werden, darnach auch die Dinge selbst verschiedentlich zu betrachten sind: so z. B. denken wir an Einer, und eben derselben Menschenseele etwas anders, insofern wir sie auch der Thierseele ähnlich denken, und wieder etwas anders, wo wir sie unter der Art vernünftiger Geister begriffen sehen. Da muß man sich dann wohl hüten, daß man sich weder wider jenen Grundsatz verstößt, noch ihn über den Umfang seiner Giltigkeit hinaussetzet, den Grundsatz meyne ich von der Uebereinstimmung, und Aehnlichkeit jener Dinge unter sich, welche in einem dritten Dinge übereinstimmen, und darinn einander ähnlich sind. So richtig dieser Grundsatz ist, so behutsam muß man doch an den Dingen alles, was nicht einerley ist, unterscheiden, und sie nur in dem Betracht, nur in so weit für einerley halten, in welchem Betracht, und insofern sie übereinkommen. Denn, wie hieraus wohl offenbar erhellet, so mag es in Einem, und ebendemselben Dinge, so wie es an sich da ist, das Einerley, und Nichteinerley, ein Stück der Aehnlich-

keit so wohl, als des Unterschieds zugleich geben, je nachdem das Ding in einem Betracht genommen wird: so trifft sich offenbar in jeder einzelnen Menschenseele etwas, worinn sie mit allen übrigen Menschenseelen übereinstimmet, und auch zugleich etwas, wodurch sie sich von allen übrigen unterscheidet. Ja wenn es wirklich kein Ding in der ganzen Natur giebt, das nicht unter einer gewissen Gattung, und Art stünde; so findet sich ohne Ausnahme in jedem Dinge ein Einerley, und ein Nichteinerley zugleich: das Einerley ist die Gattung: die Art ist schon um etwas mehr, und folglich etwas anders, als die Gattung.

Wir haben nun etwas von dem Allgemeinen, dem Gemeinsamen, dem Einerley gedacht: so sage denn, Freund! glaubest du wohl, daß wir, zur Berichtigung dieser Grundsätze, einer allgemeinen Erfahrung bedürfen, daß wir zuvor alle übereinstimmenden, und ähnlichen Dinge von der ganzen Welt untersuchen müssen, bis wir sicher behaupten dürfen, daß sich jede Uebereinstimmung auf Einheit gründet, daß es Uebereinstimmung, und Aehnlichkeit nur zwischen dem einen, und dem andern Dinge, nicht in Einem, und ebendemselben geben kann, daß Dinge in dem Stücke, worinn sie einander ähnlich sind, Eins sind, daß das Einerley an sich immer etwas Einfaches ist, u. s. w.? — Saget dir nicht dein Gemüth, wenn du im Ernste denkest, daß du bey der Gedankenfolge über diese Grundsätze eine nothwendige, unveränderliche Wahrheit — die göttliche Urregel selbst siehst? — Und gründen sich die Grundsätze, und un-

sere Begriffe auf diese Urregel, muß dann erst die Erfahrung dieselben noch berichtigen?

"Aber wenn mir nicht die Erfahrung für die "Allgemeinheit, und Richtigkeit der Begriffe Bürge "ist, wie kann ich denn — so sagt heute mancher "sinnenweise Sophist — versichert seyn, daß die Be"griffe ihren wirklichen Inhalt haben, das heißt, daß "sie die Dinge so vorstellen, wie sie wirklich ausser "uns in der Natur da sind?"

Je nun! kann es doch einen Begriff ohne seinen Inhalt geben, oder einen Begriff, der gar nichts vorstellet? — Und kann denn etwas wahr, und falsch zugleich, in Einem, und ebendemselben Betracht, seyn? — Ausser dem Urwesen aber ist ja einmal nichts wahr, ausser es sey eben vom Urwesen her wahr. Wie? wenn ich nun im Urwesen, in der Urwahrheit selbst sehe, ob, und wie etwas wahr sey, kann es denn hernach, wirklich in der Natur, an sich anders seyn, als ichs im Urwesen selbst erkenne??

"Ich sage, deshalben sollen die Theile eines "Körpers von allen Seiten einstimmig im genauesten "Verhältnisse gegen einander stehen, weil die höchste "Uebereinstimmung, die höchste Aehnlichkeit mein Ver"gnügen ist. Und diese Uebereinstimmung, diese Aehn"lichkeit sehe ich nicht mit dem Auge des Fleisches: "ich sehe sie nur mit dem Auge des Geistes. Daher "halte ich auch alle Dinge, die mir mein Auge von "aussen her verkündiget, für desto besser, für desto "schöner, je näher sie — ihrer Natur nach —

20. §. Von der wahren, und höchsten Aehnlichkeit.

"dem sind, was ich im Innersten des Geistes be-
"schaue." *a*)

Wo aber, mein Freund! wo sehen wir sie, die Freunde des Geistes, die wahre, die höchste Aehnlichkeit? — Geh, Freund! geh nicht hinaus: in dir wohnet sie, die Wahrheit — und sieh! diese ists! — Ach! wie so bald verschwinden die Lichtgedanken der Wahrheit! Kaum wachen wir auf, sie zu beschauen, so überfallen uns gleich wieder die Träume der Sinne, und Einbildung. — Denn sieh! wenn du unter allen Geschöpfen die wahre, und höchste Einheit nicht findest, so findest du auch darunter die wahre, und höchste Aehnlichkeit nicht: denn unter zweyen Dingen giebt es ja nur so viel Aehnlichkeit, als es darinn Einheit giebt.

Wie denn? in Gott eine Aehnlichkeit? und er selbst die höchste Aehnlichkeit? — Ja bey Gott! so ists, mein Lieber! O könnten wir schon jetzt sie in vollem Lichte sehen; welche Wonne würde unsern Geist verschlingen! — Reizet uns Harmonie in Tönen, und Symmetrie in Gebäuden der Uebereinstimmung halber so heftig, wird denn die höchste Uebereinstimmung, die höchste Aehnlichkeit selbst unser Gemüth nicht mit überfliessendem Maaße alles Vergnügens entzücken, wenn kein Dunkel mehr den Geist umhüllet, sie im reinsten Mittage zu schauen? — Weißt du denn nicht, daß die göttliche Weisheit die allumfassende Wahrheit selbst ist? daß diese Weisheit, und Wahrheit blosse Selbstbeschauung Gottes ist? und daß diese göttliche Selbstbeschauung das reinste, das vollkom-
menste

a) Augustin. L. de vera Relig. C. XXXI.

menste Ebenbild des göttlichen Wesens, und das erhabenste Urbild der Schöpfung ist? — Bedenke das wohl, mein Lieber! und sieh! ist denn dieses göttliche Ebenbild Gottes, worinn sich der Unendliche göttlich abdrücket, nicht die allervollkommenste Aehnlichkeit — nicht mit der höchsten Einheit Eins?? — O fasse, feste diesen Gedanken, und sieh die göttliche Aehnlichkeit! — Und diese das Urbild der Schöpfung! und sie das Muster aller ähnlichen Dinge! sie die Schöpferinn, die Erfinderinn aller Schönheiten! —

Freund! denke die Lehre des alten Weisen: "Die "Erde war ungestalt, war leer: Finsternisse bedeckten "den Abgrund." — Aber sieh! der Geist Gottes erhebt sich: und Schönheit, und Ordnung, und Harmonie ergiessen sich durch die Vielheit! Du, göttliche Aehnlichkeit! du vollkommnes Bild der Einheit! du gestaltest, du zierest alle Dinge. Du winkest: und das Chaos verwandelt sich in Schönheit! Wend' dein Antlitz hinweg: und die Schönheit schwindet ins Chaos zurück.

Freylich wohl schwer hält es so etwas zu denken, aber noch weit schwerer, es auszudrücken: vor dem Throne der Gottheit höret alles Getöse von Worten auf: sanfte Stille herrschet dort, und entzückendes Erstaunen ergießt sich durch alle Gefühle des Geistes. Aber rein muß das Auge seyn, das so in die Gottheit hinaufschauet: und ist es auch rein; so hält doch der Sterbliche diesen Anblick nicht lange aus.

Weise empfinden, wie tief der Körper die Seele
hinabdrückt! —
Wie eingekerkert schmachtet sie
Unter der irdischen Last.

Doch ihre Seufzer erhört die zärtliche Mutter, die
Weisheit,
Besuchet, nähret, und erquick't
Oft ihr gefangenes Kind.

An dieser Mutterhand schleicht sich manchmal die
Seele vom Kerker
Hinweg, und schwingt sich ins Gefild
Göttlicher Wahrheit empor.

Wonnevoll athmet sie da, im Mutterland, himmli-
sches Leben,
Beschau't die Wahrheit, und versenkt
In Gott vergißt sie sich selbst.

Aber wie kurz dein Vergnügen ist! — Du Unglück-
liche! gleich sinkst
Du wieder in das Dunk'l hinab! —
Noch ist zu unrein dein Aug',

Auf des Unendlichen Licht ausharrende Blicke zu
heften
Zu kraftlos noch! — Verzage doch,
Seele! verzage doch nicht:

Harre aus, bis du, wie Gold im Feuer gereinig't,
hinüber
Ins Lichtreich fliegst, wohin dich die
Göttliche Weisheit beruft.

Wir

Wir müssen auch blosse Unterscheidungsstücke bemerken. Zwey, oder mehrere ähnliche Dinge haben etwas so mit einander gemein, daß sie in diesem Stücke völlig einerley, und nicht verschieden sind: sie sind aber doch nicht darum nur Ein Ding, sondern zwey, oder mehrere Dinge. Fände sich nun in unsern Gedanken von ähnlichen Dingen nichts anders, als nur das Einerley, so sähen wir dabey ganz sicher keine Verschiedenheit, und keine Mehrheit von Dingen: wir sehen nicht zwey, nicht mehrere Dinge, wo wir nur Eines denken. 21. §. Von der Verschiedenheit.

Hieraus ergiebt es sich deutlich, daß wir, wo wir zwey, oder mehrere ähnliche Dinge denken, da an jedem Dinge etwas sehen, was es mit andern seinesgleichen gemein hat, und noch darzu etwas, wodurch es sich von allen übrigen Dingen unterscheidet. Nun aber das, worinn ein Ding mit andern Dingen einerley ist, und wieder das, wodurch es von allen übrigen unterschieden ist, diese zwey Stücke haben mit einander offenbar nichts, gar nichts gemein, sind von einander durchaus unterschieden, und derley ganz unterschiedne Stücke nenne ich blosse Unterscheidungsstücke.

Ueberhaupt haben die Dinge, insofern sie von einander verschieden sind, mit einander nichts gemein, und sind also in soweit auch blosse Verschiedenheiten. Ist nun in der ganzen Natur kein Ding wirklich da, das nichts mit andern Dingen, der Gattung, oder Art, oder andern Eigenschaften nach, gemein hätte, und ist doch unter allen Dingen das eine nicht das andere; so müssen wir ganz natürlich schliessen, daß

jedes

jedes Ding, so wie es wirklich da ist, ein Vielerley, und Einerley zugleich — etwas Gemeinsames, und auch blosse Unterscheidungsstücke in sich begreift: denn das, worinn es mit andern Dingen übereinstimmt, ist das Gemeinsame, das Einerley: das aber, wodurch es sich von allen übrigen unterscheidet, ist auch von dem Gemeinsamen ganz unterschieden. Und wenn das sich so verhält, so erhellet hieraus offenbar, daß kein Ding, welches irgend unter einer Gattung, und Art steht, die wahre, und höchste Einheit selbst ist, denn diese begreift ja nichts Vielfaches, nichts Unterscheidbares in sich, sie ist aller Vielheit, aller Zahl Urquelle.

Hieraus aber, daß im nämlichen Dinge ein Einerley, und Vielerley sich zugleich findet, folget noch gar nicht, daß es im Dinge selbst deßhalben eine Entgegensetzung, oder einen Widerspruch giebt: so ist unsre Seele wahrhaft Eine Menschenseele, wiewohl wir daran gewisse Merkmale unterscheiden, die sie entweder mit andern gemein, oder sich allein eigen hat. Dort nur sehen wir das Gegentheil, oder einen Widerspruch, wo nicht nur ein Ding vom andern unterschieden ist, sondern auch der Begriff des einen den Begriff des andern aufhebt. So z. B. kann sich der Weise unmöglich eine denkende Materie denken, weil das Denken von dem Wirken der leblosen Materie nicht nur unterschieden ist, sondern auch der Begriff des einen den Begriff des andern ausschließt.

Bey der blossen Verschiedenheit denken wir nur: "Dieß ist dieß, jenes ist jenes," u. s. w. bey der

Entgegensetzung aber käme es darauf an, daß ebendasselbe Ding das wäre, was es ist, und es zugleich nicht wäre. Wird nun von Einem Dinge gerade so viel verneinet, als bejahet wird, so heißt diese Entgegensetzung **Widerspruch** — z. B. Jeder Mensch ist selig: nicht jeder Mensch ist selig. — Wird aber mehr verneint, als bejahet wird, so heißt es **Gegentheil**, z. B. Jeder Mensch ist selig, kein Mensch ist selig.

Weil bey dem Widerspruche nicht mehr verneinet wird, als der bejahende Satz behauptet, und weil doch Ein Ding nicht zugleich seyn, und nichtseyn kann, so folget hieraus erstens, daß einer von den zweenen widersprechenden Sätzen immer falsch seyn wird, und zweytens, daß, wenn von ebendemselben Dinge etwas trennungsweise zugleich bejahet, und verneinet wird, dieser Trennungssatz gewiß wahr ist: so z. B. ist einer von diesen Sätzen gewiß falsch: "Jeder Mensch "ist selig, nicht jeder ist selig." Aber dieser mit dem Widerspruche absondernde Satz ist gewiß wahr: "Was "sich immer denken läßt, ist entweder ewig, oder nicht "ewig."

Weil aber beym Gegentheile mehr verneinet, als bejahet wird, so kann so wohl der bejahende Theil an sich selbst, als auch der verneinende — eben darum, weil er zu viel verneinet — falsch seyn: so mögen in unserm Beyspiele beyde Sätze: "Jeder Mensch "ist selig, keiner ist selig" falsch seyn. Doch wahr können beyde unmöglich seyn: denn wiewohl ein Theil zu viel verneinet, so hebt er doch vom andern Theile alles, was dieser in sich fasset, auf, und sohin, wenn

beyde Sätze zugleich wahr wären, wäre auch Ein, und ebendasselbe Ding wahr, und falsch zugleich: so wird es wohl ewig nie wahr seyn, daß sowohl jeder Mensch, als auch keiner selig ist.

So richtig, und allgemein angenommen diese Grundsätze auch sind, so muß doch der Philosoph immer wohl Acht haben, daß er davon einen guten Gebrauch mache: besonders ist hier wohl zu merken, daß man nicht von einer gewissen Verschiedenheit zu voreilig auf Widerspruch, oder Gegentheil schliesse. Eigentlich stehen die Dinge, als Dinge, als etwas Denkbares nie einander entgegen, so wenig das Seyn dem Seyn je zuwider ist: so z. B. möchte man glauben, wenn ich sage: "Der Löw ist nur ein Thier, "und besitzt doch Vernunft," daß der Widerspruch darinn liegt, daß die Vernunft der Thierheit entgegen steht. Nein! dem ist nicht so, die Vernunft widerstreitet der Thierheit nicht, wie sich das im Menschen zeiget, der eben ein vernünftiges Thier ist: sondern in jenem Falle verstehe ich unter dem Thiere ein vernunftloses Geschöpf: alsdann, wenn ich sage: "Der "Löw ist ein Thier, und hat doch Vernunft" alsdann hebt ein Begriff den andern auf. Entgegensetzung, Widerspruch, Gegentheil findet sich nur da, wo von ebendemselben Dinge in ebendemselben Betracht ebendasselbe zugleich bejahet und verneinet wird: und eigentlich liegt die Entgegensetzung nur in dieser Verneinung: dem Seyn ist an sich weiter nichts, als das Nichtseyn entgegen, oder das Seyn höret nur dann auf, wenn es nicht mehr ist.

In der Untersuchung, und Beurtheilung der Uebereinstimmung, und Nichtübereinstimmung, des Einerley, und des Nichteinerley, muß sich die Vernunft überall mit steifem Blicke an das unverletzbare Gesetz der Einheit fest halten: "Man sondere nur das, was "nicht Eines ist, damit jedes von verschiednen Din- "gen für sich allein etwas Eines sey: man vereine, "was immer Eines ist, damit man einerley Dinge "nicht unterscheide: man dichte der Einheit, insofern "sie Einheit ist, keine Verschiedenheit, und der Ver- "schiedenheit, insofern sie Verschiedenheit ist, keine "Einheit an."

Viertes Hauptstück.

Von Gattung, Art, Einzelnheit.

Wo grünst du denn, du edle Pflanze,
Erzeugt aus Himmels Saamen! Weisheit!
Wo pflückt dich deines Freundes Hand?
Sag, Schöne! grünst du nur im Schimmer
Des Goldes auf den Thronen, oder
In den Pallästen schnöder Lust?

Trägt dich der Dichter in dem Lorber,
Stolz auf Begeisterung der Muse?
Ist deiner Schönheit Eden nur
Parnaß? Die Hand des wilden Kriegers,
Die vom erschlagner Menschen Blute
Erröthet, ärndtet diese dich?

Sind stille Schatten, Barden Haine,
Sind Schulen, wo die Lehrer geifern,
Der Garten, wo man deiner pflegt?
Vielleicht, daß du verwelktest, so bald
Rom, und Athen darnieder sanken?
Ach! Schöne! bist du nun dahin?

Nein, Schöne! überall von Freunden
Läß't du dich finden. Wer dich liebet,
Dem grünest du, und welkest nicht,
Er mag hernach im Staube liegen,
Er mag auf Thronen weislich herrschen,
Nur deinen Freunden grünest du.

22. §. Was Gattung, Art, und Einzelnheit sind?
23. §. Lehrsätze über Gattung, und Art.
24. §. Von der allgemeinsten Gattung.
25. §. Wie Gattungen, und Arten Bilder des Schöpfers sind?

Wenn wir von augenscheinlichen Grundsätzen ausgehen, und daraus die Rangordnung, und Eintheilung der Geschöpfe herfolgern können, wenn wir die Dinge nach einer unveränderlichen Regel unterscheiden, so lernen wir die Gattungen, und Arten, und das Allgemeine der Dinge so wenig aus den Sinnen, und der Erfahrung kennen, so wenig augenscheinliche Grundsätze, und die Kenntnisse unveränderlicher Regeln aus den Sinnen, und der Erfahrung entspringen. Nein! der Philosoph kennt den Menschen, so, wie er ist, nicht, kennt die Bestimmung seiner Vernunftnatur nicht, verkennt die allherrschende Denkregel, und die Urquelle aller Weisheit, welcher spricht: "Alle Vernunft ist vergebens, alle Philosophie dahin, die nicht von Erfahrung ausgeht, nicht an der Hand der Erfahrung fortgeht, nicht immer auf Erfahrung zurückblickt, nicht ganz in dem Boden der Erfahrung wurzelt." Nein! Brüder! so irren wir uns gewaltig: wir haben keine Sinnenphilosophie: nicht der Thierheit, nur der Vernunft, nur der englischen Denkkraft bescheret Gott diese Erhabenheit, und Er selbst spricht zu uns seine göttliche Sprache, wenn Augenscheinlichkeit den Geist umstralet, und dieser, auf augenscheinliche Grundsätze gestützt, Folgen auf Folgen bauet.

Wir wollen fortfahren, einen allgemeinen Abriß der Schöpfung von ihrem göttlichen Urbilde — denn

dieses leuchtet Denkern vor — abzuzeichnen. Wiewohl er aber nur ein allgemeiner Abriß ist, der, als eben etwas Allgemeines, an sich nicht wirklich da ist, so treffen doch alle seine Züge mit den wirklichen Dingen, so, wie diese da sind, ein. Denn ein Geschöpf kann an sich einmal nichts anders seyn, als was es der Urregel gemäß ist. Doch gestehen müssen, und wollen wir auch gerne, daß wir die volle Stufenfolge, und den ganzen Zusammenhang der weiten Natur ja nicht durchblicken: unser Abriß davon mag gegen das All weiter nichts seyn, als was die künstliche Kreiskugel gegen den Bau der Körperwelt ist.

Wenn mehrere Dinge, gegen einander betrachtet, in Einem wesentlichen Stücke übereinstimmen, so heißt dieses Einerley bey den Philosophen Art: und hält man mehrere Arten gegen einander, findet sich dann darunter auch ein gemeinsames Merkmal, so heißt wieder dieses Einerley mehrerer Arten Gattung. In dem schönen Reiche der Flur z. B. haben alle Rosen vor den übrigen Blumen eine gewisse Organisation, und Gestalt mit einander gemein, und für sich eigen: daher machen sie auch eine besondere Art von Blumen aus. Nehmen wir ferner verschiedne Arten von Blumen, z. B. von Tulpen, Veilchen, Nelken, u. s. w. zusammen, so finden wir, daß alle Arten von Blumen in Einem, gewissen Pflanzenwesen übereinstimmen, und sodann ist das Pflanzenwesen die Gattung aller dieser Arten.

22. §. Was Gattung, Art, und Einzelnheit sind?

Denken wir nun verschiedne Rosen, und Veilchen, und Tulpen, so zählen wir ja jede Rose unter die Art von Rosen, und nicht unter jene von Tulpen. Eine Art der Dinge ist von der andern unterschieden, und insofern, als sie unterschieden sind, haben sie mit einander nichts gemein. So scheiden denn gewisse Unterscheidungsstücke die Arten der Dinge von einander. Wer daher alle verschiednen Arten von einer Gattung in stetem Zusammenhange daherzählen will, der muß nicht nur das Einerley, sondern auch das Unterscheidungsstück gradweiß, und genau vorweisen können. Allein wer unter den Philosophen dringt wohl mit seinem Blicke so tief ins Wesen der Dinge, daß er überall das Gemeinsame, und überall die Gränzlinie desselben bemerket?

Es unterscheidet sich nicht nur eine Art der Dinge von der andern, sondern auch ebendieselbe Art begreift unter sich mehrere, verschiedene Dinge: alle Rosen gehören zwar zu Einer Art; aber wie viele derselben giebt es nicht? Zähle sie an einer blühenden Staude, beym Zählen unterscheidest du eine von der andern. Nun diese Verschiedenheiten, die doch unter Einer Art stehen, heißen **Einzelnheiten**, oder **Individuen**, haben, als Einzelnheiten genommen, mit einander nichts mehr gemein, sind lauter Unterscheidungsstücke: oder wenn man doch in denselben ein Einerley finden wollte, so wäre dieses gewiß nicht das Einzelne, nicht das, wodurch sich ein Ding von allen übrigen unterscheidet.

I. Wer

1. Wer nun einsieht, was Gattung, und Art ist, dem fällt es deutlich auf, daß die Gattung etwas Allgemeiners, aber den Merkmalen, oder dem Werthe nach etwas Eingeschränkters, als die Art ist. Die Gattung aller Dinge von der Welt sey das Erschaffenseyn: eine Art dieser Gattung sey die Pflanze, das Thier, der Mensch. Auffallend ist jede Pflanze, jedes Thier, jeder Mensch Geschöpf; aber nicht jedes Geschöpf ist eben Pflanze, oder Thier, oder Mensch. Der Stein ist auch Geschöpf: steht denn auch unter Einer Gattung: aber zur Art von Pflanzen reichet er nicht hinauf: noch weniger zur höhern Art von Thieren, am wenigsten zur erhabnen Art der Vernunftnatur. Je allgemeiner irgend eine Gattung, oder Art ist, je höher sie in diesem Betracht aufsteigt, desto mehrere Dinge fasset sie unter sich; aber desto mehr verliert sie auch von Wesengröße, von der Vortreflichkeit, und so sinkt sie auch desto tiefer hinab in der Rangordnung der Schöpfung. 23. §. Lehrsätze über Gattung, und Art.

Hier mag eine Anmerkung nicht übel lassen. Jede Gattung, ist als Gattung, immer etwas Eingeschränktes. Wie darf denn also wohl ein Philosoph Gott in irgend eine Gattung setzen? — oder ihn, und sein Geschöpf wohl gar in Eine Gattung zusammenfassen? — Lassen sich wohl vom Unendlichen Begriffe abziehen, deren einer mehr, der andere weniger bedeutet? — Findet sich denn auch in der Unendlichkeit das Mehr, und das Minder?

2. Die oberste Gattung, oder das Gemeinsame, was alle erschaffnen Dinge unter sich fasset, ist folglich das Einfachste, und zugleich das Geringste,

was sich unter allen Dingen denken läßt. Es ist darum das Geringste, weil, wenn es doch so eine allumfassende Gattung giebt, darunter auch das geringste, das niedrigste von allen denkbarn Dingen begriffen seyn muß: wäre aber die Gattung etwas Grösſers, etwas Höhers, so wäre schon eben darum das geringste, oder niedrigste Ding von der Gattung ausgeschlossen.

Und je allgemeiner die Gattung in Ansehung der Dinge, die in ihrem Umfange liegen, ist, desto mehr schränket sie sich in Ansehung der Merkmale ein: die allgemeinste Gattung muß also das Allereinfachste von der Welt seyn. Sie ist so viel, als der erste Punkt, von dem an die ganze Linie der Untergattungen, und Arten fortläuft: sie ist das Eins in der Zahl der Dinge, und wie das Eins auch die Zweyheit nicht verläßt, und immerfort mit jeder Zahl aufsteigt, so verwebet sich auch die allgemeinste Gattung durch alle Glieder der grossen Kette der Schöpfung. Würde nun diese Gattung nicht so ganz einfach seyn, begriffe sie mehrere, auch nur zwey unterscheidbare Merkmale in sich, so könnten beyde diese verschiednen Stücke eben so wenig das seyn, worinn gar alle Dinge einerley sind, so wenig zwey Unterscheidungsstücke unter sich einerley seyn können. Freylich können wohl Dinge in mehrern und verschiednen Merkmalen übereinstimmen, wie wir oben sagten; wie aber die Merkmale verschieden sind, so sind es hernach auch die Dinge, und immer müssen diese in einem andern Betracht genommen werden, je in was für einem Uebereinstimmungsstücke man sie denket. Wer aber das Allgemeinste,

meinste, das weiteste Einerley, das Allvereinende aufsucht, der kann die Dinge ja nicht mehr in ihren verschiednen Verhältnissen nehmen, sondern sucht eben das auf, worinn sie alle, in Einem Betracht, völlig einerley sind. Wer daher die weiteste, und allgemeinste Gattung aus dem Alle hervorsuchet, der muß sich über alles, was zusammengesetzt, und vielfach seyn mag, hinaussetzen, der suchet das Allereinfachste.

3. Die an der höchsten, oder allgemeinsten Gattung nächsten Arten sind schon nicht mehr so einfach; denn an jeder Art findet sich immer um etwas mehr, als an der Gattung, eben darum, weil die Gattung um das, um was sie allgemeiner ist, in der Wesengröße, oder Vollkommenheit eingeschränkter, als die Art ist. Gerade so verhält es sich in den Zahlen: Je weiter irgend eine Zahl von dem Eins, von dem Anfange aller Zahlen, entfernt ist, desto größer ist sie: neun sind um Eins mehr, als acht, weil sie um Eins mehr von dem ersten Eins entfernt sind.

4. Die höchste Gattung geht also in die nächsten zwo Arten über, wenn gerade um Etwas mehr zur Gattung hinzukömmt — so Etwas, worinn denn nicht mehr alle Dinge, sondern nur gewisse, nur die, welche zu eben der Art gehören, mit einander übereinkommen.

Folglich ist dieses zweyte gemeinsame Etwas, gegen das erste und allgemeinste gehalten, wieder ein Unterscheidungsstück, so nämlich, daß die allgemeinste Gattung, als Gattung von der nächsten Art, als Art etwas Unterschiednes ist. Die Art hingegen, gegen die Dinge, welche sie unter sich fasset, betrach-

tet, ist etwas Gemeinsames, ist dieser Dinge Einerley, und als das Einerley auch einfach.

So finden sich also in der obersten Art zwey Stücke, die Gattung, und eine gewisse Eigenheit: beyde Stücke zusammen sind freylich wohl nicht mehr so einfach, wie die Gattung allein: die Art verhält sich zur Gattung, wie zwey zur Einheit.

5. Nun sehen wir, wie es denn zugeht, wenn der Philosoph die Dinge von der höchsten Gattung an bis zur letzten Art herab denket: er steigt von der Spitze der Pyramide bis zur Basis herab: das Oberste ist das Unmerkbarste, das Kleinste, ist ein Punkt: das Unterste aber ist das Sichtbarste, das Größte. Denn die oberste Gattung ist das Einfachste, und Geringste von der Welt: die nächste Art daran ist schon um etwas mehr, wie zwey um Eins mehr sind, als Eins: die letzte, und engste Art der Dinge ist also die vollkommenste, ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten von der obersten Gattung an, durch die ganze Reihe von Arten herab. Im Verfolge der Gattungen und Arten, denket die Vernunft vom Niederern zum Höhern hinauf, sie steigt auf der Leiter der Schöpfung von einer Stufe auf die andre empor, bis sie das herrliche All überschauet, und die Gottheit darüber, wie die majestätische Sonne über die Erde herabstralen sieht.

Daher mein Freund! muß die Metaphysik von den Arten erschaffener Dinge, der allordnenden Urregel zufolge, so eingerichtet seyn, daß sie von einem Gebiete ins andere, vom untern ins obere vorrücket, und sohin die Begriffe stufenweise entwickelt: sie hebt

bey

bey der leblosen Materie an, tritt von dannen in die Reihe lebender Dinge hinüber, untersuchet nacheinander die Naturen der Gefühle, und der Vernunft: da endlich erreichet sie den Gipfel aller erschaffnen Vollkommenheit, nämlich so eine ausgebildete Vernunftnatur, die im Genusse der Gottheit unsterblich lebt, und ruhet.

6. Die Folgordnung der Gattungen und Arten, ist also ganz nach dem Zahlgesetze eingerichtet, so, daß eine Art auf die andere in ununterbrochenem Zusammenhange folget, wenn zur vorigen Art gerade um Etwas, um Eins mehr hinzukömmt, wie in der Zahlordnung eine Zahl auf die andre in steter Reihe folget, wenn die nächste um Eins mehr, als die vorige ist.

Von Eins zu Zehn wäre gewiß kein Uebergang möglich, wenn es nicht auch zwischen Eins, und Zehn Neun gäbe; denn Neun, und Eins machen eben Zehn aus: so eben könnte man auch von Eins zu Neun nicht hinaufzählen, wenn sich nicht Acht darzwischen fänden, und so verhält sichs in Ansehung aller übrigen Zwischenzahlen. Die an der allgemeinsten Gattung nächste Art ist also nicht um Zwey, nicht um Drey, nur um Eins mehr: denn die Art ist immer um etwas mehr, als die Gattung: von der untern Zahl aber zur höhern, als die nächste ist, könnte man unmöglich hinaufkommen, wenn es zwischen der einen, und der andern keine Mittelzahlen gäbe: und diese Mittelzahlen müssen sich immer so gegeneinander verhalten, daß die nächste gerade nur um Eins mehr, als die vorige ist. Ferner die letzte, und vollkommenste Art

ist gerade um so viel mehr, um was die an der allgemeinsten Gattung nähern, folglich auch unvollkommnern Arten weniger haben. Wer sieht also nicht, daß die Arten der Geschöpfe, von ihrer allgemeinsten Gattung, als wie vom Eins an, ganz nach der Ordnung, und Aufeinanderfolge der Zahlen übereinander aufsteigen? —

So wenig man denn von irgend einer Zahl ein einziges Eins abziehen kann, ohne sie zu vermindern, so wenig kann man auch irgend eine Art von Dingen, so gering sie auch seyn mögen, aufheben, ohne die erschaffene Allheit um ein Gut zu vermindern: und so wenig man bis zur letzten, und größten Zahl hinaufsteigen könnte, wenn es keine Mittelzahlen, die deßhalben auch geringer sind, gäbe; so wenig würde auch die Vollkommenheit der ganzen Schöpfung ohne so manche niedrigen Dinge, die wir gegen den obern verachten, vollständig seyn.

Und wer das Wesen aller Dinge kennt, wer das Grundwesen der Zahlen, und alle ihre Verhältnisse einsieht, wer so tief in die göttliche Urregel blickt, der, Freund! der sieht, wie eine Art nach der andern, in stetem Gefolge, fortläuft, wie viele Arten der Dinge es giebt, wie viele Individuen jede Art in sich fasset: denn alle diese Vielheit ist dem ewigen Zahlgesetze gemäß eingerichtet, und geordnet.

" Ewiger! du hast alle Dinge in Maaß, Zahl, "und Gewicht verordnet: denn bey dir allein ist eine "grosse Kraft, und wer kann der Macht deines Ar"mes widerstehen?" a)

7. Sohin

a) Weisheit 11, 21.

7. Sohin müßte eine richtige, und vollständige Abtheilung der Geschöpfe ganz nach dem Zahlgesetze eingerichtet seyn, so, daß die nächstfolgende Art von der nächstvorgehenden gerade nur um Eins unterschieden, und um Eins mehr ist. Alsdann führet sie, Schritt vor Schritt, ohne Uebersprung, von der allgemeinsten Gattung, vom allereinfachsten, und niedrigsten Etwas, in dem alle Dinge übereintreffen, durch alle Mittelgrade der Arten, bis zur höchsten Vollkommenheit hinauf, bis zum Inbegriffe aller untern Zahlen.

A. Man suche also vor allem das einfachste, und allgemeinste Etwas auf.

B. Dann setze man ein ganz einfaches Unterscheidungsmerkmal darzu, in welchem nicht mehr alle, sondern nur gewisse Dinge übereinstimmen.

C. So ein Unterscheidungsmerkmal gegen das andere gehalten zeigt uns die zwo Arten der Gattung, wenn nämlich einige Dinge in dem einen, andere aber im andern Unterscheidungskennzeichen; in der Gattung selbst aber alle zusammentreffen.

Hieraus folget ganz natürlich, daß, wenn man doch genau zu Werke gehen will, irgend eine Gattung, oder Art auf einmal nie in mehr, als in zwo Untergattungen, oder Unterarten soll abgetheilet werden.

D. Man setze ferner diesen zwoen Arten gerade wieder um Etwas mehr bey: man verfahre so immer fort: und dann werden sich auf die nämliche

liche Weise die aufsteigenden Arten der Dinge entwickeln.

E. Jede Art endlich löset sich in Individuen auf, die als Individuen mit einander nichts mehr gemein haben.

8. Oder weil eine solche Auflösung der Dinge in Gattungen und Arten, vom Untersten zum Obersten führt, so mag wohl auch der Philosoph, statt die Gattung in zwo Arten, und die Art wieder in zwo Unterarten zu theilen, geradehin, eben dem Gesetze der stets zunehmenden Zahl gemäß, die Dinge nach einander so hinaufzählen, wie sie in ihrer Vollkommenheit zunehmen. So z. B. mag er sagen: "Ich betrachte das All' ausser Gott: — Alles das Werk seines Winkes, Alles sein Geschöpf! — Doch ist nicht alles einerley, auch nicht alles ungleich: das eine ist mehr, als das andere: mit der schönsten, verhältnißmäßigsten Stufenfolge hat der Allweise die Schöpfung gezieret. Ich mag mir nun davon, was ich will, denken, entweder es ist allein, als wie der Stein: oder es besitzt noch nebst dem Seyn ein Leben. Seyn, und Leben sind die zwo Helften des Ganzen. Er zählet dann ferner durch alle Grade der Vollkommenheiten eines Lebens hinauf bis zur ausgebildeten, und vollkommensten Vernunftnatur. Auf diese Weise theilet er ganz sicher in seinen Gedanken die Geschöpfe ab, ohne eben jedes Glied der Abtheilung, jede Gattung und Art, in zwey andere Glieder förmlich unterzutheilen. Diese Form von Abtheilung mag man die aufsteigende, die hinaufzählende, oder die gerade

rade Theilung der Dinge nennen, wie jene obige etwa die sondernde, oder Seitentheilung heissen mag.

Wenn es nun eine allumfassende Gattung aller Dinge giebt, so ist diese etwas ganz Einfaches, was sich in keinem besondern Dinge besonders befindet, ein allgemeines Etwas, nicht dem Sinne des Thieres fühlbar, nur denkbar dem Geiste. Und was ist es denn? Sage, mein Lieber! ist ausser Gott nicht alles Geschöpf? Je nun, denke denn, was das Geschöpf überhaupt ist, was es seyn muß: dann denkest du die allgemeinste Gattung. 25. §. Von der allgemeinsten Gattung.

Freylich wohl magst du mir einwenden, es sey jede andere Art, und jedes Individuum, als eben die Art, und als eben das Individuum ein Geschöpf, doch sey ja nicht jede Art, als Art, am wenigsten aber ein Individuum die allgemeinste Gattung: daher scheine es noch nicht ausgemacht zu seyn, daß der Begriff vom Geschöpfe der allgemeinste ist.

Ja sicher! alles ausser Gott ist Geschöpf, insofern es ist: auch die blossen Unterscheidungsstücke der Dinge sind Geschöpfe. Aber, Freund! denke nicht dieses, nicht jenes Geschöpf: schaue nicht Einzelnheiten an: zieh dich von der Vielheit ab, sammle dich, und denke, was in allen Dingen das Geschöpfseyn sagen wolle, wie wir das im vorigen Theile größtentheils gethan haben, denke nur nach, was jedes Ding seyn muß, eben darum, weil es ein Geschöpf ist, alsdann erst denkest du das allgemeine Einerley aller Dinge. So aber kannst du das Geschöpf nicht denken, ausser in Beziehung auf Gott.

Nun

Nun überschaue das All, bezieh es auf sein Urwesen, und was siehst du überall, als

1) ein blosses Werden auf das Wort des Allmächtigen:

2) überall ein Bild des Weisen, der ausser sich nichts bedarf, um alles weislich zu schaffen? —

Das Chaos, die gestaltete Materie, der Planet, die Sonne, das Licht, die Pflanze, das Thier, der Mensch, der Engel, alles wird auf sein gebietendes Wort: Alles wird! — So sehr ein Ding vom andern unterschieden ist, so findet sich doch in allen eben das Werden. Stelle das göttliche, so ganz selbstständige Seyn gegen dies so ganz abhängige Werden: sieh! wie das Werden das so erhabne Seyn ja nicht ist. Aber denke, wie das Werden zu diesem Seyn hinzielet, wie es darnach trachtet, wiewohl es dasselbe nicht erreichet! — Fahr mit deinem Gedanken fort, und schaue, wie denn vor dem Ewigen Alles, was er will, wird, und wie dies Alles, und all dies Werden nach Einem Seyn trachtet, auf Ein Seyn hinzielet! — Ueberdenke das wohl, und dann siehst du das allgemeinste Einerley, den einfachsten Mittelpunkt, worinn alle erschaffnen Dinge zusammentreffen.

Wiederhole da nicht mehr den Einwurf, daß sich eben so ein Werden auch an jeder andern Gattung, an jeder Einzelnheit denken lasse, sondern feste den Gedanken, wohin denn letztlich all das Werden ziele? — Auf Ein göttlich Seyn, auf Eine Einheit. Da in dieser Beziehung treffen alle Dinge

überein;

überein; und was ist das Geschöpf an sich wohl anders, als blosse Beziehung aufs Urwesen?

Und was wird denn jedes Geschöpf auf das Geheiß des allschaffenden Willens? Ein Abriß der göttlichen Idee, ein Bild des ewigen Wesens. — Jedes Geschöpf ist nur in so fern, als es wahr ist: und nur in so fern ist es wahr, als es seinem göttlichen Urbilde gemäß ist. Die ewige Idee der schöpferischen Weisheit ist selbst ein Abdruck, ein Ebenbild des göttlichen Wesens, und dieses Wesen ist die höchste Einfachheit, die erste Einheit vor Allem. Daher ahmet auch jedes Geschöpf, mit seiner göttlichen Uridee, mit dem Ideale der göttlichen Weisheit das Urwesen, und sohin die erste, und höchste Einheit nach. Weil denn jedes Geschöpf nur in so fern ist, als es wahr ist, und weil es nur in so fern wahr ist, als es dem göttlichen Ideale des Allweisen gemäß ist, so ist auch jedes Geschöpf letztlich nur in so fern, als es die ewige Einheit nachahmet.

Fasse, Freund! alle diese Begriffe zusammen, und denke, wie alle Geschöpfe, vom niedrigsten an bis zum höchsten hinauf, auf Eine, und ebendieselbe Einheit sich beziehen, wie letztlich Alles ebendasselbe Original nachahmet: und so siehst du wieder das Einfachste, und das Allgemeinste der ganzen Schöpfung in der Nachahmung der unerschaffenen Einheit.

Oder vielleicht siehst du meinen Gedanken besser ein, wenn ich ihn so darstelle: jedes Ding von der Welt ist durch seine göttliche Idee der Schöpferweisheit erschaffen worden. Das Ideal einer Pflanze ist wohl nicht das Ideal eines vernünftigen Geistes. Das

Bayerische Staatsbibliothek München

Einerley sowohl, als das Nichteinerley der Dinge, und jedes Geschöpf insbesondere hat sein Ideal, sein Vorbild in dem göttlichweisen Verstande des Schöpfers. Nun aber alle Ideale, alle Ideen des schöpferischen Verstandes sind von Einem Wesen abgedrückt, führen auf Eins hinaus, vereinen sich in Einer, und ebenderselben untheilbarn Einheit. Also führen, und zielen auch alle Geschöpfe mit ihren Ideen der schöpferischen Weisheit, alle Abrisse mit ihren Mustern letzlich auf Eins hinaus; in diesem Einem vereinen sie sich, und darinn liegt nun die höchste Gattung der Dinge. "Das Seyn ist nichts "anders, als etwas Eines seyn, lehret der grosse "Augustin, daher ist jedes Ding nur in so fern, als "es sich der Einheit nähert." *b*)

Etwas schwer hält es, diese Gedanken aus dem Geiste zu wickeln, und noch schwerer, sie in Worte zu kleiden: je mehr sich unsere Begriffe läutern, desto tiefer dringen sie ins Einfache: das Reine ist einfach. Aber je mehr wir der Einfachheit nahen, desto weiter gehen wir von den Sinnen, und den Bildern der Phantasie ab. Und eben das ists, was im Denken so schwer fällt, sich selbst zu verlassen, sich von sich selbst abzuziehen, die Vernunft von Sinnen, und Einbildung so weit zu entfernen. Und kaum beginnt die Vernunft sich ins Uebersinnliche hineinzudenken, so fallen gleich wieder die Sinne, und Phantasie mit ihrem Gefolge von rohen Vorstellungen in die Quere ein: kaum fährt der Schiffer in die Höhe hinaus, so werfen ihn oft gleich wieder ungünstige Winde zurück.

Und

b) Lib. II. de Moribus Manichae. C. VI.

Und du, göttliche Weisheit! wenn du uns nicht bestralest; so decket den Geist undurchdringliche Nacht.

Du sprachst: "Es werde Licht:" — und
Es ward das Licht! — Es schieden
Die Finsternisse weg, und
Das Chaos ward entwickelt!
So mächtig bist du, Schöpfer!
O du, der Weisheit Vater!
Sprich auch zu unserm Geiste:
"Es werde Licht." — O dann sinkt
Vor des Verstandes Auge
Das Dunkel, und ein heller
Tag öffnet ihm die schöne
Natur: entzücket schaut er
In Fernen hin, erblicket
Dich überall, Erhabner!
Und preißt in deinen Werken
Die Bilder deiner Weisheit,
Und deiner Allmacht Winke!

Möchte doch die Philosophie auf jene Stufe hinaufsteigen, auf der sie zuletzt in allen ihren Betrachtungen der Natur zuletzt auf Gott hinaufsieht! Den Unsichtbaren in allen seinen Werken sehen lernen, das heißt die Natur studiren. Ach! all das, was nur der Thiersinn anstaunt, ist gegen dem Wahren nur, wie ein Rauchnebel gegen der reinen Flamme, ist nur Hülle des Wesens. So reizend, und voll der Schönheiten auch die Welt dem Auge seyn mag; so leer ist sie doch dem Verstande, wenn er aus ihr, wie

25. §. Wie Gattungen, und Arten Bilder des Schöpfers sind?

aus dem Spiegel, die Bilder des Urwesens nicht hervorstralen sieht. Wenn die Vernunft mit ihrem Denken dahin strebt, wohin kein Vermögen des Thieres reichet; so sage denn, Philosoph! tritt sie alsdann nicht aus dem Empfindungskreise hinaus, und dringt sie dann nicht in das Uebersinnliche vor? Ihr Denken nimmt einen weit höhern Schwung: sie weidet nicht mehr, viehisch ins Sinnliche hinabgebeugt, auf dem Boden der Sinne: sie steigt, gleich der reinsten Flamme, empor: suchet ihr eignes Element auf, und Wahrheit ist dann ihr einziges Leben. Allein das Wahre an Dingen ist ja nichts anders, als ein Schattenriß, oder Bild der göttlichen Wahrheit!

Das, worinn mehrere Dinge übereinkommen, ist Gattung, oder Art. Das Einerley gründet sich auf Einheit, und ist Nachahmung der wahren Einheit. — 15. §. — Die wahre, und höchste Einheit sieht die Vernunft nirgends, ausser im Urwesen. Jede Gattung, jede Art ist also dein Bild, du unerschaffene Einheit! der du ewig vor der ganzen erschaffnen Vielheit bist!

Durch Gattungen, und Arten wird die zerstreute Vielheit versammelt: durch sie nähern sich entfernte Dinge: denn in ihnen sind sie einander ähnlich. Sind sie also nicht der höchsten, der ewigen Aehnlichkeit Bilder? — (20. §.) Göttliche Aehnlichkeit! göttlicher Abdruck des göttlichen Wesens! du verähnlichest alle Dinge, auf die du dein Gepräge drückest. "Durch "die göttliche Aehnlichkeit wird alles ähnlich, was "immer

"immer ausser derselben ähnlich seyn mag. Sie ist "die Urgestalt, sie das Urbild von Allem." c)

Aber noch zween Züge des Urwesens fallen auf dem Gepräge der Gattung, und Art deutlich ins Auge des denkenden Forschers: der Allgegenwärtige, und Ewige zeiget daran seine Meisterhand. Denke, mein Lieber! die höchste Gattung der Dinge, oder das, worinn alle Dinge von der ganzen Welt auf Eins zusammtreffen, umfasset das nicht die ganze Allheit? Auf jeder Stufe der Schöpfung steht das allgemeine Einerley, eben so auf der untersten, wie auf der obersten. Oder an welchem Dinge haftet dies allgemeine Einerley so, als wenn es nicht eben so, und nicht ebendasselbe, ganz unzertheilt, an jedem andern wäre? — Eben so verhält sichs mit jeder Art: alle Menschen, so weit sie auch von einander geschieden seyn mögen, so nahe treffen sie doch in der Grundlage der Menschheit überein: vom Indus an bis zur Themse, von Horn bis gegen Smith hinauf, ist das Stammwesen der Menschennatur einerley. Das Einzelne, als wie jeder einzeln aus uns Menschen findet sich wohl nur in einem bestimmten, gewissen Orte; aber das gemeinsame Einerley dehnet sich nicht aus, theilet seine Gegenwart nicht, verschließt sich in keinen Raum, in keinen Ort, ist an keinem einzelnen Dinge so zugegen, als wenn es nicht anderswo ganz unzertheilt, und ebendasselbe wäre. Nun aber ist das göttliche Urwesen eben darum allgegenwärtig, weil es seine Gegenwart in keinem Orte begränzt, weil es nicht eben da, nicht eben dort ist, als wenn es nicht

c) Augustin. L. de divers. Quaest. 83. Quaest. XXIII.

auch eben so anderswo wäre, weil es, ohne sich zu theilen, mit seiner Gegenwart alles umfasset. — 2. Th. 5. H. — So sieh denn an der Gattung, und Art der Geschöpfe das Bild des Allgegenwärtigen!

Auch du, Ewiger! prägest Züge deiner Ewigkeit den Gattungen, und Arten deiner Geschöpfe ein. Ewig bist du: denn du vergehst mit dem Verlaufe der Zeiten nicht. Zerfiele auch das Weltall in Staub; so bleibst du doch Ebenderselbe. Und was du, Ewiger! mit deiner unveränderlichen Macht hältst, das dauert auf dein Geheiß: alles übrige verläuft sich ins Nichts. Die Gattungen, und Arten der Dinge hältst du: die lässest du nicht wechseln bey allem Wechsel einzelner Dinge! — Wie viele Geschlechter der Pflanzen, Thiere, und Menschen sind schon ausgestorben! Wie viele Schönheiten der Welt hat die Zeit schon dahin gefressen! — Blieben nun die Gattungen, und Arten der Dinge nicht immer zurück, blieben sie nicht immer dieselben; was bliebe alsdann der Mutter Natur noch über? Die Welt gliche schon lange einem ausgestorbenem Hause, worinn ein Fremdling auf den andern wohnet. Allein das allgemeine Menschenwesen ist mit unseren Urvätern nicht vorüber, kömmt nicht erst mit den Nachkommen an, wiewohl jene schon vergangen, und diese erst künftig sind. Pflanzen und Thiere bleiben sich in steter Geschlechterreihe immer gleichartig, wenn schon die Verwesung einzelne Pflanzen, und Thiere nacheinander zerstöret. Siehst du nun, Freund! wie die Gattungen, und Arten unverändert bleiben, indeß ihre Individuen entstehen, und vergehen; so siehst du an ihnen das Bild

des

des Ewigen, der mitten im Laufe der Zeiten unbeweglich steht!

Du schaffst, Erhabenster! was du nur immer willst!
Aber vor deinem erschaffenden Willen sind
Keine Geschöpfe da:
Schöpfer! aus Nichts rufst du Alles hervor!

Dich selbst beschauest du — die allumfassende
Wahrheit: und was dir gefällt, das gestaltest du
Von dir ab, Ewiger!
Du bist das herrliche Urbild der Welt.

Was sind denn deine Geschöpfe? — Unendlicher!
Deine Geschöpfe sind Bilder von Dir: in uns
Zeigst du dich: überall
Stralet die Güte und Weisheit hervor.

Siehe! heut blühet die Rose, und morgen noch
Senkt sie ihr flammendes Haupt: — jetzt empfängt ihn die
Mutter den Sterblichen:
Wenige Tage — so modert der Mensch.

Aber die Rosenart selbst — die verwelket nicht,
Und nie vermodert die Menschheit: dies Einerley
Bleibt, wenn schon einzelne
Dinge vergehen im Strome der Zeit.

Ewiger! der du im Kreise verlaufender
Dinge, wie Mittelpunkt, unbewegt stehest, da
Zeigt dein Geschöpf deine
Meisterhand, die ihre Werke erhält.

Ewiger! alles dich ahmet nach, alles, was
Immer auf deine Befehle steht, alles, was
Nicht auf den reissenden
Schwingen zerstörender Zeiten verfliegt.

Freund! laß mich noch hier eine Anmerkung wider die Philosophen anbringen, welche die Sinne für die Urquelle aller menschlichen Kenntnisse halten, die sich denn auf die Thierheit stützen wollen, um zur Weisheit emporzusteigen. Wir sehen also an jeder Gattung, und Art eine Nachahmung der göttlichen Einheit: fühlen wir diese durch einen der Sinne? — Wir sehen daran Bilder der göttlichen Aehnlichkeit: heben die Sinne den Geist zu diesem Blicke hinauf? — Wir sehen daran Bilder des Allgegenwärtigen, Bilder des Ewigen: zeugen und bewähren uns auch dieses die Sinne? —

Vielleicht, daß uns die Sinne nur mittelbar dahin führen, daß sie uns den rohen Stoff zum Denken darbieten, und den Faden an die Hand geben, um dadurch bis zu jenen Kenntnissen fortzuschreiten? Aber können wir denn von ihnen das empfangen, was sie nicht geben können, — etwas so ganz Uebersinnliches? Vielleicht, daß wir die ersten Eindrücke der Sinne aufnehmen, darüber zu denken beginnen, den Kreis erdenklicher Dinge erweitern, dann die Begriffe überlegen, sie entweder sondern, oder vereinen, und so endlich alle übersinnlichen Kenntnisse formen? Freund! durchgeh mit deinen Gedanken das ganze erschaffene All, trenne, und vereine Begriffe, und Dinge,

ge, so lange, und wie immer du willst, und sage, ob du aus allen denkbarn Geschöpfen etwas Unerschaffenes herauswickeln könntest? Wer aber an den Geschöpfen das Wahre sieht, wer tiefer, und über den Gesichtskreis des vernunftlosen Thiersinnes blickt, der sieht an den Geschöpfen überall das Bild seines Urwesens.

"Gott ists, der die Menschen Weisheit lehrt." *d*)

d) Psalm 93.

Fünftes Hauptstück.

Von der Eintheilung der Geschöpfe.

Wie mächtig, Gott! hast du Alles erschaffen!
Wie weislich, Gott! hast du Alles geordnet! —
Er herrscht! Geschöpfe, betet an!
Wer ist der, den er zur Werkstatt berufen,
Dahin zu geh'n, und zu sehen, wie mächtig,
Wie weislich Er das Alles macht?
Ein Wort von Ihm: so gehorchet ihm Alles!
Ein Wort von Ihm: und so ordnet sich Alles!
Er ist der Erste! — Gott ist Gott!
Vernünftiger! sieh die Reihe der Wesen,
Wie Wesen an Wesen hangen, wie herrlich
Vom Nichts bis hin zum Ewigen
Hinaufreicht der Schöpfung Kette! — Wie Zahlen
Zunehmen, so steigt das Stufengefolge,
So mehrt sich die Vollkommenheit.
Das Nächste am Nichts der Urstoff, das Chaos,
Ganz ungestalt, leblos! — Doch dein Geschöpf ists,
Dein schwächstes Bild, Erhabenster!
Dein Schattenriß! — Aber sieh: es erhebt sich
Der Gottes Geist, schwebet über der Vielheit,
Und haucht dem Chaos Ordnung zu!
Zehntausend der Sonnen zündet er an, und
Zehntausend der Erden bläst er hervor: wie
Harmonisch geh'n sie ihren Gang!

Auf

Auf sein Geheiß fliehen die Elemente,
Und nehmen den angewiesenen Platz ein:
Mit einem einz'gen Winke schafft
Den Ocean Er in Thäler hinab, und
Kein Tropfe des Wassers dringt aus der Tiefe.
Das Weltall steht in Einem Hui!
Verkündiget nicht die Ordnung, und Schönheit
Im Baue der Welt die Schönheit des Urbilds? —
Dein Abbild, Schöpfer! ist dein Werk.
Was ist wohl ein schön gestalteter Klumpe
Was gegen dir, Rose, Fürstinn der Fluren!
Des Lebens Schatten ist an dir,
Doch kein Gefühl. — So durchschaue den Reihen
Der lebenden Wesen, von dem Gewürm an
Bis hin zu Ihm, der uns belebt.
Wer zählet die Zahl empfindender Seelen,
Die Myriad'n im bevölkerten Grase
Hindurch, bis zur Vernunftnatur?
Von dem Gesicht welcher Unterschied zwischen
Dem hellen Mittag des Luchsen, und zwischen
Des Maulwurfs dunkler Dämmerung!
Welch' ein Geschmack in der zärtlichen Biene!
Aus giftigen Kräutern saugt sie den Balsam:
Am Würmchen in dem Mist wie roh!
Wie stumpf, wie schlecht in dem wühlenden Schweine
Ist der Instinkt mit dem deinen verglichen,
Du, halbvernünft'ger Elephant!
Und schaue die Mannigfaltigkeit in der
Vollkommnern Rangordnung denkender Wesen
Vom ersten Morgendunkel der

Vernunft

Vernunft bis zum heitern Tage der Weisheit!
Vom Vater welch' weiter Abstand zum Kinde,
Das in der Wiege lallt, und weint! —
Vom Vater, der in der Wildlinge Horden
Herumstreift bis zum gebildeten Bürger,
Vom Bürger, der gesellig lebt,
Noch weiter zum seltnen Denker der Wahrheit,
Der überall den Unsichtbarn erblicket
In der Betrachtung der Natur,
Vom sterblichen Weisen welch' eine Strecke
Zum Seraph hin, der im Feuer der Gottheit
Entzündet brennt, und liebt, und ruht!
Erhabner! du Angebeteter! Vater!
Wie weislich hast du das Weltall gemacht! — in
Gewicht, und Zahl, und Maaß gemacht!
Und jedes der Wesen zeiget dein Bild, dein
Gepräge: auf alle stralest herab du,
Aus allen stralest du hervor!
Du hast dir das All zum Tempel gebauet:
Dein Lob verkünd't er: der Lobgesang halle
Hinauf: Geschöpfe, betet an!

26. §. Erste Abtheilung des Geschöpfes.
27. §. Von der Substanz.
28. §. Jede Substanz ist einfach.
29. §. Wie jede erschaffne Substanz einfach ist.
30. §. Abtheilung der Substanz.
31. §. Unterschied zwischen Geist, und Materie.
32. §. Die zahlmäßige Stufenfolge der Substanzen.

Alles,

Alles, was sich immer denken läßt, ist entweder Gott, oder sein Geschöpf: das Geschöpf, als Geschöpf ist nichts Selbstständiges, ist blosse Beziehung auf das Urwesen. Wiewohl diese Beziehungen unter einander eben so verschieden sind, wie es die erschaffenen Dinge sind; so treffen doch letztlich alle diese Beziehungen in Einer, und ebenderselben Einheit, wie in Einem gemeinschäftlichen Mittelpunkte zusammen. Denn Alles ahmet die göttliche Einheit nach: Alles stellet sie vor: und darinn liegt die allumfassende Gattung der Schöpfung: wir wollen diese Gattung Geschöpf nennen. 26. §. Erste Abtheilung des Geschöpfes.

Betrachten wir aber Dinge gegen Dinge, so fällt vor allem dieser Unterschied auf, daß wir ein Ding für sich allein, ohne weitere Beziehung, denken können, das andere aber nicht, oder daß ein Ding für sich allein besteht, und ausser sich eben keines andern Dinges bedarf, um dazuseyn, das andere hingegen für sich allein nicht besteht, und von einem gewissen Dinge ausser sich abhängt: so z. B. kann ich mir einen vernünftigen Geist denken, ohne deßhalben auf ein anders Ding der Welt hinsehen zu müssen: und der vernünftige Geist bedarf eben keiner Steine, Pflanzen, und Thiere ausser sich, um der Geist zu seyn: aber einen Gedanken kann ich mir nicht denken ohne einen denkenden Geist, und ohne ein Etwas, was

der Gedanke vorstellet; der Gedanke abgesondert vom Geiste, ganz isolirt, für sich allein, ohne die Denkkraft besteht er nicht.

Daher ergiebt sich die erste Abtheilung des Geschöpfes von selbst in selbstständige, und beziehliche Dinge. Und hieraus sehen wir auch deutlich, daß der Begriff von einer Selbstständigkeit unter den erschaffenen Dingen alsdann erst entsteht, nachdem wir die höchste Gattung der Dinge, nämlich das Geschöpf in Beziehung auf das Urwesen betrachtet haben, und wenn wir darauf die Dinge gegen einander halten, dann theilet sich die höchste Gattung ganz natürlich zunächst in diese zwo Arten, in selbstständige, und beziehliche Dinge.

Und diese erste, Geschöpfe unterscheidende Abtheilung ist vom erhabnen Originale des Alls abgerissen. Willst du das sehen; so schaue hinauf ins Urlicht. Gott ist von selbst: Gott wirket von selbst. Er ist von selbst ein ganz unabhängiges, selbstständiges, lauterstes Wesen. Er wirket auch geistig, und göttlich: Er beschauet sich ewig unendlich: Er liebet sich ewig unendlich. Sein Selbstbeschauen, und sein Selbstlieben, sind das nicht Beziehungen auf Ihn? Ist seine Selbstkenntniß nicht sein erhabnes Ebenbild, der göttliche Abdruck seines Wesens, das Urbild der Schöpfung? — Oder wenn du doch lieber im Spiegel die Wahrheit siehst, so denke dein geistiges Ich: und denkst du es recht, so drückest du ja von dir selbst deine Selbstkenntniß, wie dein lebendes Ebenbild ab. Ist nun diese Selbstkenntniß, dies Ebenbild nicht etwas Beziehliches auf dein Ich, dessen Kennt-

Kenntniß, und Ebenbild sie ist? — Und bezieht sich nicht so auch die Selbstliebe auf das, wessen Liebe sie ist?

Sieh! wie die denkende Vernunft in Gott Selbstständigkeit, und Beziehung erblicket — Selbstständigkeit in seinem göttlichen Seyn, Beziehung in seinem göttlichen Wirken: so sieht sie auch da sein Bild, wo sie die Geschöpfe, seine Werke, in selbstständige, und beziehliche theilet. Erhabener! du umstralest Denkende mit dem Lichte deines Angesichtes! Welchen Stral der Fröhlichkeit gießt dieses Licht über das Geistesgefühl! O wie vergnügend ist der Gang der Weisen, denen du überall auf dem schönen Pfade ihrer Gedanken begegnest, und dein göttlich Antlitz von Betrachtung zu Betrachtung enthüllest! Zu dir, Jehova! dessen Tempel das Weltall, dessen Altar Himmel, Erde, Luft, und Meer ist, erheben alle Wesen ihren Lobgesang: Gott! Vater! Angebeteter! Herr der Weisen, und der Wilden!

Ein selbstständiges Ding heißt Substanz, ist etwas, was nur vom Urwesen unmittelbar abhängt, was unter den Dingen nichts bedarf, um dazuseyn — ist dein Bild, Urwesen! dein Abriß, Unabhängiger! der du gar nichts bedarfst, der du von selbst bist! — Und darinn, Freund! besteht wieder das Allgemeine der Substanzen, daß jede Substanz, eben als Substanz, vor den Beziehungen, die ewige Selbstständigkeit nachahmet. 27. §. Von der Substanz.

Die Substanz in den erschaffenen Dingen ist die Grundlage, und Empfänglichkeit verschiedner Zufälligkeiten,

keiten, ist das Grundwesen, das verschiedne Arten des Seyns, oder Beschaffenheiten annimmt, welche ohne die Substanz nicht bestünden, ist die Grundstütze der Beziehungen, ist so viel, als der Grundstoff, auf den sich verschiedne Bildungen auftragen lassen, und bleibt doch bey aller Verschiedenheit, und Abwechselung dieser zufälligen Beschaffenheiten an sich immer unverändert ebendieselbe Substanz: so z. B. bleibt das Wachs immer das nämliche Wachs, man mag es formen, wie man will: immer deine, und ebendieselbe Seele ists, die heute mit banger Sehnsucht die Wahrheit ausspüret, und morgen in ihrem Anblicke frohlocket.

Vielleicht sieht, und denket unser Verstand wirklich deutlicher, und leichter, was die Substanz an sich ist, als wirs erklären können. Wer weiß nicht, Materie, Thierseele, und Vernunft zu unterscheiden? — Wo wir aber gleich auf den ersten Blick eine Substanz von der andern unterscheiden, und ihrem ganzen Wesen nach unterscheiden; kann man uns da in Zweifel ziehen, ob wir die Substanz selbst kennen? Zwischen den ganz unbekannten Dingen kann die Vernunft einmal keinen Unterscheid machen.

28. §. Jede Substanz ist einfach.

Unter dem Einfachen verstehe ich hier, was kein Körper ist, kein Ganzes, das aus mehrern aus einander gesetzten Theilen besteht. Wenn schon diese Erklärung ganz nur Verneinung zu seyn, oder nur zu sagen scheint, was das Einfache nicht ist; so wird doch in der Sache selbst die Substanz von allem, was Körper ist, unterschieden, und um den Begriff der

Sach:

Sache selbst zu erweitern, läßt es immer richtig, wenn man auch zuerst die Sache nach gewissen Merkmalen unterscheiden lernet, damit sich nichts Fremdes mit in den Begriff einschleicht. Daß aber die Substanz kein Körper ist, daß sie nicht in einer Zusammensetzung von mehrern aus einander gesetzten Theilen, die denn Einen Körper, Ein Ganzes ausmachen, besteht, einzusehen, hält einmal nicht schwer. Denn die Zusammensetzung ist ja selbst nur das Verhältniß mehrerer Theile gegen einander, und das Zusammengesetzte, als etwas Zusammengesetztes besteht nur in der Weise, wie mehrere Theile neben einander sind: folglich besteht auch die Zusammensetzung, und das Zusammengesetzte, als etwas Zusammengesetztes nicht von selbst, ist nichts Selbstständiges, ist keine Substanz.

Was ist denn also Substanz an dem Körper? — Der Körper besteht aus Theilen: je nachdem man den Körper in mehrere, oder wenigere Theile theilet, desto grösser, oder kleiner werden dann auch die Theile seyn, wie bey der Zahltheilung der Quotient desto kleiner, oder größer ist, je größer, oder kleiner der Divisor ist. Allein so groß auch die Summe immer seyn mag, so wird der Quotient doch immer eine einzige Einheit seyn, wenn die Summe durch sich selbst getheilet werden soll: tausend in tausend getheilt geben nur Eins: das heißt, jede Summe mag zwar größere, und kleinere Zahlen in sich fassen, zuletzt aber besteht sie doch nur aus lauter Einheiten. So mag man wohl auch den Körper in größere, oder kleinere Theile zertheilen; zuletzt aber besteht doch der Körper, und jeder Theil des Körpers aus untheilba-

ren Einheiten, nämlich aus lauter einfachen Substanzen, die denn kein Körper mehr sind, wie in der Zahl jede Einheit einzeln keine Summe ist.

Ueberdenke das wohl, Freund! und du wirst allen Philosophen beystimmen, welche bis jeher behauptet haben, daß der Körper aus lauter Monaden, aus lauter einfachen Substanzen zusammengesetzt ist, und daß erst diese Zusammensetzung den Körper ausmachet. Du siehst es ja deutlich ein, daß jeder Körper aus etwas Zahlhaftem, oder Zählbarem besteht, oder daß der Körper gerade nur so viele Theile an sich hat, als sich daran zählen lassen: die ganze Körpermasse ist gerade so groß, als es die Zahl der Theile ist: folglich ist die Masse, oder das Zusammengesetzte, und all das Vielfache des Körpers ganz nach dem Zahlwesen eingerichtet. Nun so wenig man sich eine Zahlsumme denken kann, die, wiewohl sie aus vielen kleinern Zahlen zusammengesetzt seyn mag, letztlich doch nicht aus lauter Einheiten bestünde, eben so wenig läßt sich ein Körper, oder ein aus mehrern Theilen zusammengesetztes Ganze denken, wo nicht letztlich die Theile, und mit den Theilen auch das Ganze sich in einfache Monaden enden sollte. Und dieser Monaden Wesen gründet sich nicht mehr auf Zusammensetzung: sie bedürfen derselben nicht, um an sich das zu seyn, was sie sind: die eine ist nicht die andere, die eine, wie die andere besteht, als Monas, für sich allein: sie alle mit einander, in ihren Verhältnissen gegen einander, in ihrer regelmäßigen Verbindung, stimmen zu Einem Ganzen zusammen, und machen Einen Körper aus. Jede einzeln ist also Substanz:

ihr

ihr Zusammengesetztseyn aber, das ist, der Körper, als etwas Zusammengesetztes ist nichts Selbstständiges, nicht Substanz, ist nur das Resultat von der Verbindung mehrerer einfachen Substanzen: so entsteht auch aus der vernünftigen, und zweckmäßigen Verbindung freyer Menschen Ein Staat.

Oder soll denn der Körper aus Theilen, die ohne Ende fort theilbar sind, bestehen? Wie denn? so soll eine unendliche Vielheit Ein Ganzes hervorbringen? So soll es denn am Körper eine wirklich schon unendliche Zahl von Theilchen geben, eine Zahl, die nicht einmal um ein einziges Eins höher steigen könnte? — Und wenn jedes Theilchen, ohne Ende fort, abgetheilt werden könnte, wenn der Theilbarkeit kein Ende wäre; so müßte nicht nur der ganze Körper, sondern wohl auch jedes Theilchen, so klein es auch seyn mag, aus wirklich unendlich vielen Theilen bestehen: denn sonst, wo die Theile aufhören, da muß sich auch die Theilbarkeit enden. Wie denn? ist dann das Ganze nicht mehr, als ein Theilchen desselben? Und doch soll jedes Theilchen eben so viele Theile, unendlich viele haben, wie das Ganze selbst? — Ein Stäubchen eben so zahlreich an Theilen, als wie die ganze Erde?

Diese einfache Betrachtung des Körpers führet den Denkenden ganz natürlich zuletzt auf Monaden, auf einfache Substanzen hinaus, aus derer Verbindung erst ein Körper entsteht. Aus eben diesem Beweise aber, woraus erhellet, daß die ersten Körperelemente Monaden sind, läßt sichs auch ohne Mühe folgern, daß, wenn man doch irgend eine zusammen-

gesetzte Substanz annehmen wollte, diese letzlich aus lauter einfachen, und untheilbaren Substanzen bestehen müßte: denn wie am Körper, so auch an jedem andern Ganzen kann es nie unendlich viele Theile geben: eine unendliche Vielheit ist nichts. Allein das Verhältniß mehrerer Substanzen gegen einander, ihre Verbindung, und Zusammenstimmung zu Einem Ganzen, eine Weise des Beysammenseyns ist wohl offenbar nichts Selbstständiges, nicht Substanz, ist nur Beziehung, nur Beschaffenheit. Die Substanz selbst ist also an sich immer einfach.

Da kann ich nicht umhin, im Vorübergehen eine Anmerkung für die Sinneerfahrnen zu machen. Der Sinneweise mag sich ärgern, wenn wir den Körper bis auf einfache Substanzen auflösen, und jeder Substanz die Einfachheit zueignen. Seine Ideen, wenn er doch dem Systeme getreu bleibt, schleift er mit seinem Probiersteine — der ist ihm die Erfahrung — bis zur Einfachheit wohl nicht hin. Denn Sinne, und Sinnenerfahrung wie bescheiden sie wohl der Vernunft so ganz einfache Objekte? Und gerade bey dem Körper widerspricht der Sinn dem Schlusse der Vernunft; diese will am Körper einfache Monaden sehen, jener hingegen nichts, als Körper. Und hat die Vernunft Recht, dann wird der Wirkungskreis des Sinnes wohl so ziemlich beengt, und seinem Dienste kann sie einen gar so grossen Werth schon nicht mehr beylegen. Denn wenn am Körper nur das Einfache Substanz ist, und der Sinn vom Einfachen nichts erreichet; so kann dieser der Vernunft nicht die Substanz selbst, nicht das Innere, sondern nur eine

Aussenseite,

Aussenseite, nur einen gewissen Umkreis der Substanzen, nur gewisse Verhältnisse, und Zufälligkeiten derselben zeigen, wie uns beyläufig das unbewaffnete Auge mehr den glänzenden Umkreis des Sternes, als den Stern selbst zeiget. Vielleicht, daß auch der Sinnenerfahrne von sinnlichen Vorstellungen ausgeht, und diese so lange verfeinert, bis er mit seiner Abstraktion endlich auch auf einfache Punkte hinauskömmt? — Gut! aber die Sinne haben ihm bis zu diesem Ziele den Weg gewiß nicht gewiesen: denn Einfachheit ist einmal ihr Gegenstand nicht. Und gerade wenn man es auf sinnliche Vorstellungen ankommen läßt, so scheint die Einfachheit weiter nichts, als nur eine Verminderung, oder Verneinung, oder, wie sie sagen, nur etwas Negatives zu seyn, wiewohl nur einfache Substanzen am Körper die Grundlage, und so viel, als Stütze alles dessen sind, was in die Sinne fällt. Nach dem Maßstabe der Sinne ist irgend ein Gegenstand desto mehr, je mehr er den Sinnen darstellet, je grösser, je gewichtiger er ist. Weil also die Sinne bis zu dem Einfachen von weitem nicht hinreichen, so hält die sinnliche Vorstellungsart das Einfache wohl nur für eine Verneinung ihrer Gegenstände. Wird aber wohl ein Vernünftiger sich je beyfallen lassen, daß dieses nichts sey, was nicht in die Sinne fällt, was nicht auch die Thiere befühlen können? — Ich einmal denke, so lange es eine Vernunft giebt, und diese weit über die Thierheit hervorragt, wird doch jeder gestehen, der die Vernunft nicht verkennt, daß sie Dinge, für die der Thiersinn zu stumpf ist, erreichet, und denket. Vernünftiger Mensch!

du siehst doch in der Körperwelt Gattungen, und Arten, Gestalt, Ebenmaaß, Regelmäßigkeit, und Schönheit: aber unmöglich! das könntest du nicht sehen, das könnte dein Herz nicht erfreuen, stralete nicht die höchste Einheit, Schönheit, und Urregel in die Vernunft hinab.

29. §. Wie jede erschaffene Substanz einfach ist?

Wenn man so die Einfachheit der Substanz behauptet, so folget hieraus nur, daß sie nicht gleich einem Körper aus mehrern Theilen zusammengesetzt ist, welche aus einander gesetzt, und von einander abgesondert werden, und für sich allein seyn können; nicht aber, daß die Substanz so einfach ist, als wenn sich daran gar keine Verschiedenheit, oder keine Unterscheidungsmerkmale fänden. Es mag wohl gar keine Substanz in der ganzen Schöpfung wirklich vorhanden seyn, die nicht wenigst drey unterscheidbare Züge auf ihrem Wesengepräge trüge, nämlich die Gattung, die Art, und die Einzelnheit: durch die Gattung kömmt sie mit allen Substanzen, oder auch mit allen übrigen Geschöpfen überein, durch die Art aber nicht mehr mit allen, sondern nur mit einigen, und durch ihre Einzelnheit wird sie von gar allem unterschieden, wird dadurch ganz isolirt: die Gattung, Art, und Einzelnheit, gegen einander betrachtet, sind folglich immer drey verschiedne Züge des nämlichen Wesens, und Einer Substanz.

Wie ist nun die Substanz einfach, an der sich so manche Stücke unterscheiden lassen? — Gewiß ists, daß es einfache Substanzen giebt, daß die ersten Anfangsgründe, oder Elemente des Körpers untheilbare

Monaden

Monaden sind, daß jede Substanz einfach ist: fester Beweis, nicht Trugschluß bürget dafür: auch gewiß ists, daß es an einfachen, und untheilbarn Substanzen so manche Unterscheidungskennzeichen giebt: aber das wie? das mag wohl eben so offenbar nicht seyn: und wenn es nicht ist, was folget daraus? Daß wir darum die Sache selbst läugnen sollen? — Schwacher Mensch! so läugne denn dich selbst, wie oft findest du nicht in dir selbst ein unauflösbares Wie? läugne die ganze Natur, ihre alltäglichen Wirkungen, und alles, was deinem kurzen Gesichte nicht offen steht: wie oft bleibt dir nicht das wie? ein undurchdringlich Geheimniß?

Doch etwas mag sich für Denkende wohl erklären lassen. Die Merkmale, die man an irgend einer Substanz unterscheidet, sind nur gegen einander betrachtet, nicht aber in der Substanz selbst verschieden: sie sind Eine, und ebendieselbe untheilbare Substanz. Daher bleibt auch die Substanz bey aller Unterscheidbarkeit ihrer Merkmale doch immer einfach. So z. B. denke, fasse dein denkendes Wesen, deine geistige Kraft: etwas findest du daran, worinn du mit allen lebenden Wesen — und wieder etwas, worinn du nur mit einigen, nur mit den vernünftiglebenden übereinkömmst — und wieder eine Eigenheit, wodurch du dich von allem scheidest. Hältst du nun diese drey Kennzeichen, das mehr Allgemeine, das minder Allgemeine, und das Einzelne gegen einander, so sind sie nicht Eins: — halt sie aber gegen dein Ich, gegen dein selbstständig Wesen, und sage, sind

sie nicht Eins? nicht dein einziges, und ebendasselbe Ich? nicht Ein Wesen, Eine Substanz, die alles das, Gattung, Art, und Einzelnheit in sich vereint? — Betrachtet man also die Merkmale irgend einer Substanz gegen einander; so fällt die Verschiedenheit deutlich ins Auge: betrachtet man sie aber gegen die Substanz selbst; so höret dann die Verschiedenheit auf, dann ist alles Eine, und ebendieselbe untheilbare Substanz. Vergebens würde man da den Grundsatz, daß Dinge, die in Einem gemeinschäftlichen Stücke sich ähnlich sind, auch unter einander Eins sind, anbringen: denn der Grundsatz behauptet weiter nichts, als daß Dinge nur in dem Betracht unter sich Eins sind, in welchem Betracht sie mit einem andern Dinge übereinkommen: nun aber sind verschiedne Merkmale von Einem Wesen, von Einer Substanz nur verschieden als Merkmale gegen einander betrachtet, nicht aber als Substanz, und sind auch Eins, nicht als Merkmale gegen einander betrachtet, sondern als Substanz.

30. §. Abtheilung der Substanz.

Verfolgen wir die lange Reihe der Dinge, gehen wir von der ersten Gattung aus bis zur letzten Art fort, so ist das so viel, als wenn wir von der untersten Stufe der Dinge bis zur obersten hinaufstiegen, so viel, als wenn wir von der Einheit an durch alle Mittelzahlen bis zur höchsten hinaufzähleten. Und sehen wir dabey, daß es so, wie wir denken, seyn muß, wird unser denkende Geist, wie vor offenbarer Wahrheit, gestimmet, beruhiget, hingerissen; dann dürfen wir eben nicht alle Einzelnheiten durchzuwühlen, eben nicht alle Individuen in die Rechnung zu bringen,

bringen, um der Richtigkeit, und Allgemeinheit unserer Begriffe versichert zu werden, dann leuchtet uns die Urregel selbst, woher alles so ist, wie es ist, und wie es seyn soll.

Jede Substanz, als Substanz ist einfach: wer also die Arten der Substanzen suchet, der schaue ja nicht in die Körperwelt hinaus: die Vernunft denke, sie sieht übersinnliche Wesen, und prüft ihre Natur. Sonach wäre die Abtheilung der Substanz in Geist, und Körper, oder in einfache, und zusammengesetzte Substanz einmal nicht richtig: denn die Substanz, als Substanz ist nicht zusammengesetzt, ist kein Körper, ist nur einfach: die Zusammensetzung ist nur eine gewisse Beschaffenheit von mehrern Substanzen, die beysammen sind.

So denke denn, mein Freund! denke eine Substanz überhaupt, und eine einfache Substanz, und sage, dünkt dich mein Urtheil richtig: "Die Substanz, entweder sie ist allein ohne Leben — so denke ich am einfachen Punkte eines Steines weiter nichts, als ein lebloses Seyn — oder sie ist nicht nur, sie lebet auch, aber ohne Vernunftleben — so ist, und lebet im Thiere die empfindende Substanz, die Seele — oder sie ist, und lebet nicht nur gleich dem empfindenden Thierwesen, sie denket, sie wirket auch vernünftig — als wie die edlere Menschenseele?" Ich einmal sehe zwischen dem leblosen Seyn der Materie, dem vernunftlosen Leben der Thierseele, und dem vernünftigen Leben des Menschengeistes, und Engels kein Mittelding einer Substanz.

Wenn dem einmal so ist, so ergiebt sich hieraus ganz natürlich die Abtheilung der Substanz: entweder ist sie nur ein lebloses Seyn — das können wir Materie heissen — oder auch ein lebendes Wesen — wir wollen es hier im weitesten Verstande Geist nennen — der Geist theilet sich denn weiter fort ins vernunftlose, und vernünftige Leben — in die bloß empfindende Seele, und den vernünftigwirkenden Geist. Die Vernunftnatur endlich wird entweder blosse Vernunft seyn, als wie in dem Engel, oder Empfindungskraft, und Vernunft in sich vereinen, als wie in dem Menschen. Ueber die erschaffene Vernunftnatur, und über die ausgebildetste Vernunftnatur was kann man sich unter allen Geschöpfen dem Wesen nach noch Erhabners, der Ausbildung nach noch Vortrefflichers denken?

Augustin, dessen Weisheit alle Freunde, und Denker der Wahrheit vorzüglich hochschätzen, und bewundern, behauptet es durchaus, daß sich zwischen Materie, und Seele kein Mittelding in der ganzen Natur vorfindet. "Die Seele, sagt er, *a*) ist doch "immer besser, als der Körper. — Unter der Seele "versteht er da das bloß empfindende Leben. — Denn "alles, was belebet, ist ja besser, als was belebet "wird. Nun aber zweifelt wohl niemand, daß der "Körper von der Seele, und nicht die Seele vom "Körper belebt wird. Was aber kein Körper, oder "keine Materie ist, und doch etwas ist, das ist ent-"weder eine Seele, oder etwas Bessers, als Seele: "denn

a) L. de diverſ. Quaeſt. octog. trib. Quaeſt. LIV.

"denn etwas Schlechters, als der Körper, als die "Materie ist, giebt es einmal nichts mehr: nehmen "wir auch besonders eine Materie an, woraus der "Körper gemacht wird, so heißt sie doch so lange "nichts, bis sie eine Gestalt bekömmt. Oder was "für ein Mittelding zwischen Körper, und Seele, das "besser als der Körper, und schlechter, als eine See- "le wäre, ließe sich wohl finden? — Gäbe es so "ein Mittelding, so würde das entweder von einer "Seele belebt seyn, oder eine Seele beleben, oder "weder von einer Seele belebt seyn, noch eine Seele "beleben: auch würde es entweder einen Körper bele- "ben, oder von einem Körper belebt werden, oder "auch keines von beyden fände statt. Allein was "immer von einer Seele belebt wird, das ist Körper: "was aber eine Seele belebet, das ist wohl besser, "als die Seele selbst. Ferner was einen Körper "belebet, das ist eben die Seele: vom Körper aber "wird einmal nichts mehr belebet. Und keines von "beyden, das ist, so etwas, was weder eines Lebens "bedarf, noch ein Leben mittheilet (was weder an- "derswoher belebt werden, noch beleben kann) ist "entweder gar nichts, oder etwas Vortrefflichers, "als Körper, und Seele. Ob es aber so etwas ge- "be, ist eine andere Frage; jetzt einmal sieht es die "Vernunft deutlich ein, daß es zwischen Körper (Ma- "terie) und Seele (Leben) kein Mittelding giebt, "was besser, als Körper, und schlechter, als Seele "wäre."

Wir

31. §. Unterscheid zwischen Geist, und Materie.

Wir können den Unterscheid zwischen Geist, und Materie leichter denken, als wörtlich erklären: so geht es den Denkern beynahe bey allen den wichtigsten, und einfachen Geistesbegriffen: hierüber mögen sich aber nur jene Nominalphilosophen ärgern, die ihren armen Reichthum in einem weit umhergeraften Wortkrame setzen, und dem Strome ihrer phantastischen Bildern kaum einige Lichtbegriffe entreissen können. Geist, und Materie, beyde sind Substanzen, sind als Substanzen beyde einfach, und beyde stehen als Geschöpfe unter Einer Gattung. So ein Unterscheid findet sich also darzwischen nicht, als wenn sie mit einander gar nichts gemein hätten.

Doch ist das Leben offenbar um etwas mehr, als das Seyn allein: alles, was lebt, ist zugleich: aber nicht alles, was eben ist, lebt auch. Nun Freund! wer könnte dir wohl faßlich erklären, was das Denken, das Erkennen, das Empfinden, oder so ein geistiges Wirken sey, wenn du davon nichts wüßtest? Alle Erklärung, alle Wortmühe würde dann vergebens seyn. So denke denn, was das Leben ist: du fühlest es in dir selbst: niemand kann dirs deutlicher erklären: dann halt dieses Leben gegen das Seyn ohne Leben, und so wirst du den Unterschied darzwischen deutlich sehen.

Wie das vernunftlose Leben des Thieres eines vernünftigen Gedankens ja nicht fähig ist, eben so wenig kann auch die leblose Materie je eine Wirkung des empfindenden, oder vernünftigen Lebens hervorbringen. Würden auch alle Metalle, Steine, und Pflanzen in Ein Wesen zusammenschmelzen, würden

sich

sich auch alle ihre Kräfte konzentriren, so würde doch daraus keine Seele, keine Empfindungskraft entstehen, so wenig, als alle Ohren zusammen je sehen könnten, weil es jedem Ohre an der Sehkraft fehlet. Aus mehrern Einheiten entsteht wohl eine grössere Zahl, weil jede Einheit etwas darzu beyträgt. Aber wo gar keine materielle Substanz etwas vom Leben, und von der Empfindungskraft in sich fasset, da kann auch keine etwas darzu beytragen, und so mag die Zahl dieser Substanzen so groß seyn, als sie immer will, sie werden doch nie ein lebendes, und empfindendes Wesen ausmachen.

Das Geistige ist also von dem Materiellen offenbar unterschieden, ist um etwas, was an der Materie mangelt, mehr; ist eine vollkommnere Substanz, ist nicht nur ein Seyn, ist auch Leben. Nun dies Leben ist entweder thierisch, nur empfindend, oder vernünftig. Wie denn das empfindende Leben etwas vortrefflichers, als die leblose Materie ist, so steigt auch die Vernunft um eine Stufe höher über die Thierseele hinauf. Dieses werden wir ausführlicher in der Geisterlehre zeigen: jetzt einmal genug für uns, daß wir sehen, wie die drey Substanzenreihen so ganz zahlmäßig, wie Eins, Zwey, und Drey, aufsteigen.

An der Materie sehen wir das Seyn: an der Thierseele das Seyn, und das Leben: an dem Menschengeiste, und am Engel das Seyn, das Leben, und das Vernünftigdenken. Die Gattung ist das Einfachste: die nächste Art daran ist schon um etwas mehr: und um was sie mehr ist, um das ist sie 32. §. Die zahlmäßige Stufenfolge der Substanzen.

von

von der Gattung unterschieden. So verhält es sich immer fort von einer Art zur andern hin. Die Gattung verhält sich also zur nächsten Art, wie Eins zu Zwey: und diese Art zur nächstfolgenden, wie Zwey zu Drey, u. s. w. Nun wie die Einheit in der Zahl das Erste ist, von dem jede Zahl anhebt, die Zweyheit das Mittel, wodurch sie fortgesetzt wird, und aufsteigt, und die Dreyheit das erste Ganze, das erste Vollständige in der Zahl — so ein Ganzes, das den Anfang der Zahl, nämlich die Einheit, und das Mittel, nämlich die Zweyheit in sich begreift; so ist auch die vernünftige Substanz das erste Ganze, das erste Vollkommne in der Zahl der Substanzen: — das Seyn allein der Anfang, das Thierleben das Mittel, das vernünftige Leben die Vollkommenheit! — Und wie die Zahl von der Einheit durch die Zweyheit zur Dreyheit übergeht; so steigt die Reihe der Substanzen vom Seyn durchs Leben zur Vernunftnatur hinauf.

Allschaffer! wie wunderbar bist du in deinen Werken! Wer mag die Tiefe deiner Weisheit ergründen?

Der Philosoph hat also noch drey Reiche von Substanzen zu durchwandern, das Reich der Materie, der Empfindung, der Vernunft. Welche Fernen noch! welch' unübersehbaren Strecken! Schüchtern möchte ihn sein edles Vorhaben machen, wenn er die grossen Weiten seiner Wanderung vordenket. Die weite Körperwelt! wie so mannigfaltige Scenen nur diese Schaubühne darstellt! Wer wird alle Körper, die entweder nur mechanisch zusammengesetzt, oder organisch gebildet sind, durchzählen, ihre Arten in Ordnung bringen, ihre Natur durchschauen? — Im

Thierreiche welch' unübersehbare Ferne vom Würmchen an, das dem feinsten Menschenauge unsichtbar auf einem Körnchen, wie in seinem Lande, sich müde herumläuft, bis zu dir hin, vernünftiges Thier! — Und wer mag es dann bestimmen, wie der Allweise die Grade der zunehmenden Vollkommenheit vernünftiger Wesen abgemessen habe — Er, der alles genau nach Maaß verordnet, nach Gewicht wiegt, nach der Zahl austheilet?

Doch das ist einmal gewiß, daß eine Art der Wesen nach der andern, von der untersten an bis zur höchsten hinauf, in stetem Zusammenhange fortläuft, daß die Arten erschaffner Substanzen so ordentlich, wie die Zahl sich an einander reihen. Glücklich also der, welcher sich von dieser schönen Verkettung einen richtigen Abriß entwirft, wiewohl er sich nur das Allgemeine abkopirt! — Dieser hat sich schon wenigst einen kleinen Grundriß der Schöpfung gezeichnet; dieser schauet schon höher in das grosse göttliche Urbild hinauf; dieser sieht schon heller von Bilde zu Bilde das ewige Original, und frohlocket mit reinen Engelsgefühlen im Anblicke der Wahrheit, wo indessen rohe Seelen, oder Flattergeister, und besonders die, welche in einem beständigen Wirbel der Leidenschaften ihr Leben verträumen, an der lieben Gottes Welt beynahe nichts, als Ungeheuer sehen.

Sechstes Hauptstück.

Von der Eintheilung der Beziehungen.

Wenn schwarzer Wolkenschley'r die Sonne
 Verhüllt, so gießt sie keinen Stral
Ins Thal hinab. Der rasche Südwind
 Wenn er das Meer empöret, und
Sand, Wasser, Schlamm mit Wuth vermischet,
 So dringt jetzt kein Blick in die See,
Die hell zuvor wie Spiegel glänzte.
 Und der Bach, der vom hohen Berg
Herabfällt, wüthet, und zerstöret,
 Wenn er vom Regen überhäuft
Den Damm zerreißt, und wild hinausfährt.
 So, Freund! willst du die Wahrheit seh'n,
Sie unverhüllt im Lichte sehen,
 Verlangst du ihren Pfad zu geh'n,
So jage standhaft aus dem Herzen
 Begierde, Wollust, Furcht, und Gram,
Wo diese sich ins Herz einschleichen,
 Da decket dichte Nacht den Geist. *a*)

33. §. Was die Beziehung sey.
34. §. Abtheilung der Beziehung.

35. §.

a) Boeth. de Consol. Philos. L. I.

35. §. Von den Beschaffenheiten der Substanzen.
36. §. Von den Verhältnissen.
37. §. Von dem Grunde, und der Folge.
38. §. Vom Hauptsatze des zureichenden Grundes.
39. §. Von Ursache, Kraft, Vermögen.
40. §. Lehrsätze über Ursache, und Wirkung.
41. §. Von den Gesetzen der Kräfte.
42. §. Von den Mitteln und Bedingnissen der Ursachen.
43. §. Von der Ordnung der Ursachen.
44. §. Von den Wirkungen.

---

33. §. Was die Beziehung ist.

Substanzen, und Beziehungen stehen in einer so engen Verbindung mit einander, daß die Beziehungen ohne Substanzen schon gar nicht seyn können; die Substanzen aber durch gewisse Beziehungen vervollkommnet werden: so z. B. wird der Menschengeist durch die Gleichförmigkeit mit der Wahrheit im Denken, mit dem Gesetze im Handeln vollkommen.

Die Substanz besteht von sich selbst, sie bedarf, um eben das zu seyn, was sie ist, keines Dinges ausser sich: das Beziehliche hingegen besteht nicht von sich selbst, ist nur in so fern, als das andere ist, worauf es sich bezieht, kann als etwas für sich allein, ganz von allem abgesondert, nicht gedacht werden. So ist jeder vernünftige Geist, gegen die übrigen Geschöpfe betrachtet, etwas Selbstständiges, Berge mögen hinwegschmelzen, alle Sterne auslöschen, alle Thiere verschwinden, der Geist bleibt doch Geist; aber irgend ein Gedanke des Geistes bestünde ohne seine Denkkraft wohl nicht.

Jede Beziehung setzet also ganz natürlich wenigst zweyerley Stücke voraus — das, was sich bezieht, und das, worauf es sich bezieht: es läßt sich einmal keine Beziehung denken, ausser wo sich das eine auf das andere bezieht. Daher ist der Lehrsatz ganz richtig, daß in Einem, und ebendemselben Dinge, und in dem nämlichen Betracht keine Beziehung statt findet.

Wiewohl

Wiewohl z. B. ein Gedanke der Seele eben die denkende Seele seyn mag; so muß doch die Vernunft einen gewissen Unterscheid zwischen dem Gedanken, und der Denkkraft gestehen, wenn sie diese für die wirkende Ursache, jenen für die Wirkung ansieht, und so zwischen beyden die Beziehung denket.

Weil denn ferner das Geschöpf als die höchste Gattung in der Gegeneinanderbetrachtung der Dinge sich in Selbstständigkeit, und Beziehung theilet, zwischen beyden aber dieser merkliche Unterschied obwaltet, daß das Selbstständige ohne eine andere Stütze, ohne ein anderes Mitgeschöpf für sich allein besteht: so erhellet offenbar, daß es keine Beziehung ohne die Selbstständigkeit geben kann, und daß die Beziehung immer einem selbstständigen Etwas anklebet: so z. B. kann es wohl keine körperliche Zusammensetzung ohne die nichtzusammengesetzten Substanzen geben, und so wird auch keine Empfindung je ohne die Seele entstehen: ein Körperganzes wird immer das Resultat von mehrern Theilen, die Empfindung die Eigenheit der Seele bleiben. Das Beziehliche unter den Dingen hat daher immer eine selbstständige Unterlage (Subjekt) nämlich etwas Selbstständiges, woran es haftet, oder wovon sein Daseyn gleichsam unterstützet, gegründet, erhalten wird. Sohin haben wir drey Stücke bey jeder Beziehung der Dinge, das selbstständige Subjekt, woran wir das Beziehliche denken, das Beziehliche selbst, und das Ziel der Beziehung, oder das, worauf es sich bezieht: so liegt z. B. der Gedanke als Wirkung des Geistes betrachtet im selbstständigen Geiste, ist

etwas Beziehliches, und bezieht sich als Wirkung auf die wirkende Denkkraft.

Wenn es nun damit seine Richtigkeit hat, wenn auch das Selbstständige, und das Beziehliche nicht Eines sind, so ist also auch an jeder Substanz das Beziehliche von ihr etwas unterschieden, und so sind z. B. der Gedanke an sich, und die selbstständige Denkkraft nicht so ganz einerley. Ich kann mir wohl eine geistige Substanz ohne eben einen gewissen, und bestimmten Gedanken denken, aber den Gedanken nicht ohne die Substanz, ohne die Denkkraft. Wären aber beyde völlig ohne Unterscheid Eines; so würde ich auch ganz gewiß das eine ohne das andere nie denken.

Uebrigens wird es wohl überflüßig seyn, hier anzumerken, daß ja alsdann nur die Beziehungen ohne Substanzen nicht seyn, und nicht gedacht werden können, und daß sie immer ihre selbstständige Grundlage haben, wann wir die Geschöpfe gegen Geschöpfe, Dinge gegen Dinge halten, keineswegs aber, wenn wir sie eben als Geschöpfe gegen Gott betrachten: denn wie sie da durchaus von selbst nichts sind, so sind sie auch in Ansehung des Schöpfers ohne alle Selbstständigkeit blosse Beziehungen auf ihn.

34. §. Abtheilung der Beziehung.

Stellet sich die Seele eine Rose vor, so kann ich diese Vorstellung entweder gerade nur als eine Wirkung der Vorstellungskraft, oder als wirklich eine Vorstellung, als ein Bild der Rose denken. Denke ich sie als Wirkung; so ist sie ganz natürlich eine Beziehung, und das Ziel der Beziehung liegt in der

der Sache selbst, an welcher die Beziehung haftet: da bezieht sich nämlich die Vorstellung der Seele, als eine Wirkung derselben auf die Seele selbst. Denke ich aber die Vorstellung als ein Bild der Rose; so bezieht sich die Vorstellung schon hinaus auf ein Ziel ausser dem Subjekte, ausser der vorstellenden Seele, nämlich auf die Rose, die weder die Seele, noch ihre Vorstellungskraft, noch ihre Vorstellung ist. Das Bewußtseyn seiner Denkkraft, oder die Selbstkenntniß ist ohne Zweifel auch etwas Beziehliches: aber das Ziel dieser Beziehung steht da schon gar nicht ausser unserm denkenden Wesen, das eben auch das Subjekt der Beziehung ist. Nun so mögen wir was immer für eine Beziehung nehmen, das Ziel derselben wird sich immer entweder in der Sache selbst, woran die Beziehung haftet, oder ausser derselben finden. Steht das Ziel in der Sache selbst, so wollen wir diese Beziehung **Beschaffenheit** nennen: bey den Philosophen heißt sie auch Modus, Accidens, u. s. w. geht aber die Beziehung über die Sache hinaus; so heißen wir sie **Verhältniß**. Daher wird denn jede Beziehung entweder der Substanz Beschaffenheit, oder Verhältniß gegen andere Sachen seyn.

Die Beschaffenheiten der Substanzen sind eben so verschieden, wie es die Substanzen sind: irgend eine Wirkung der materiellen Substanz ist noch lange keine Empfindung der Seele, und das Thiergefühl kein vernünftiger Gedanke des Geistes. Wie denn die Substanz entweder bloß **materiell**, oder **geistig** ist, und die **geistige** entweder **empfindsam**, oder ver-

35. §. Von den Beschaffenheiten der Substanzen.

vernünftig: so giebt es auch Beschaffenheiten entweder der materiellen, oder der geistigen Substanz, ferner entweder der empfindenden Seele, oder des vernünftigen Geistes. Auf diese Weise ergiebt sich ohne Mühe die Untertheilung der Beschaffenheiten, in so fern wir ihre Unterlage, worauf sie bestehen, ansehen.

Daß viele Beschaffenheiten der Substanzen nur ganz zufällig, oder nebenwesentlich sind, oder daß auch ohne manche Beschaffenheiten die Substanzen ihr völliges Daseyn, und all ihr Wesen beybehalten, sieht wohl jeder ein. Deine Seele würde doch immer im Grunde eben deine Seele bleiben, wenn sie auch z. B. nichts von der Römergeschichte wüßte, und das Wachs bleibt immer Wachs, es mag dann in diesen, oder in einen andern Model gegossen werden. Ob aber gar jede Beschaffenheit, jede Beziehung an den Substanzen so ganz zufällig, und nur nebenwesentlich sey, das ist eine andere Frage. Wie z. B. wenn kein Leben ohne alle Thätigkeit, ohne alles Gefühl besteht? Thätigkeit, und Gefühl sind unstreitig Beschaffenheiten, und in dem Falle gründen sie sich auf das Wesen. Wie? liegt nicht der erhabnen Vernunftkraft Wesen, oder doch ihre wesentliche Bestimmung darinn, daß sie Wahrheit suche, Wahrheit beschaue?— Die Untersuchung, und Anschauung der Wahrheit sind Wirkungen der grossen Denkkraft, sind folglich ihre Beschaffenheiten, sind alsdann nicht mehr bloß zufällig, nicht so ganz nebenwesentlich, wenn die Vernunft wesentlich zur Untersuchung, und Anschauung der Wahrheit bestimmt ist. Das alles wollen wir in der fernern Betrachtung der Substanzen mehr untersuchen,

jetzt

jetzt einmal erhellet so viel, daß man nicht so geradehin jede beziehliche Beschaffenheit für bloß zufällig, und nebenwesentlich ausgeben darf.

Wiewohl aber viele Beschaffenheiten der Substanzen nur nebenwesentlich, zufällig, und veränderlich sind, so wird doch deßhalben das Wesen irgend einer Substanz nicht verändert, sie behält doch immer ihre Ebenwesenheit: denn die Substanz ist eben das, was für sich allein besteht: bedarf folglich eines andern Dinges ausser sich nicht, um eben das zu seyn, was sie ist: daher mögen so manche Beschaffenheiten zur Substanz hinzu, oder davon kommen, so bleibt sie doch immer an sich die nämliche, wie die Säule immer die nämliche Säule bleibt, sie mag denn etwas, oder nichts unterstützen. Oder sage, Freund! gestern suchtest du etwan mühsam der Wahrheit nach, und eine gewisse Betrübniß schlich sich in dein Herz ein, weil du sie nicht so ganz nach deinem Verlangen fandest: heute denkest du ihr wieder nach, jetzt gefällt es der Freundin, jetzt decket sie den Schleyer auf, und ihr freundlich Gesicht gießt Fröhlichkeit in dein Gemüth: sage nun Freund! auf Untersuchung folgte in dir Anschauung, auf Bangigkeit Freude, eine Beschaffenheit auf die andere: ist denn aber bey aller dieser Abwechselung dein Ich verwandelt, deine Seele in eine andere umgeschaffen, dein selbstständiges Wesen verändert worden? Dein Gefühl ist Bürge dafür, daß dein Ich ebendasselbe bleibt, wenn auch so eine Beschaffenheit auf die andere folget. Die Substanzen bleiben also unverändert, und zwar nicht nur der Gattung, und Art nach, sondern auch als Einzelnhei-

ten: so verharret deine Seele immerfort nicht nur als Geschöpf, oder als ein lebendes Wesen, auch nicht nur als ein vernünftiglebendes Wesen; sondern auch dein eigen Ich — das Einzelne an dir, wodurch du dich von allen Geschöpfen, auch von allen gleichartigen Mitgeschöpfen unterscheidest, auch das bleibt stets ebendasselbe, wiewohl es für verschiedene, und abwechselnde Beschaffenheiten empfänglich ist.

Hieraus aber, daß die Substanzen nicht gleich den nebenwesentlichen Beschaffenheiten wechseln, wird doch wohl kein denkender Philosoph folgern, daß die Substanzen, gleich dem Urwesen, unveränderlich, nothwendig, und ewig sind, wie so manche Philosophen jede Wesenheit irgend eines Dinges mit diesem rühmlichen Titeln der Gottheit beehren. Giebt es denn etwas Erschaffenes, dessen Daseyn nie anfängt? Nur du, Urwesen! nur du bist ewig, dein Seyn geht jedem Anfange vor. Und ist denn das an sich nothwendig, was von einem einzigen Winke des unendlichfreyen Herrschers abhängt? Aber alles Geschöpf hängt von ihm ab. Und was ist wohl ein Geschöpf gegen dir, Unveränderlicher, der du nur bist, nie wirst! — Ein blosses Werden ist es, und soll denn dieses Werden deinem ewigen Seyn gleichen? — Ja mitten in dem Gewühle hinströmender Zeiten, und Dinge mag etwas auf dein allschaffendes Geheiß stehen bleiben: steht es denn aber deßhalben, an sich unveränderlich, so, wie du stehst? — Was auf dein Schöpferwort aus Nichts hervorkömmt, und was ins Nichts wieder sogleich verschwände, so bald du deine Hand entzögest, was auf der Schaubühne des

Alls

Alls nur so lange steht, als es dir beliebt, wie? das soll dir gleich unveränderlich seyn? — Mag wohl seyn, daß die ganze erschaffne Natur keine einzige Wesenheit, keine Substanz verändern, kein Denker sie umdenken kann: ist denn aber darum die Natur, die Substanz, die Wesenheit irgend eines Dinges allvermögend, und unabhängig vom allmächtigen Winke? Ist schon darum etwas an sich unveränderlich, und nothwendig, weil ein Schwacher es nicht ändern kann? unzerbrechlich der Stab, den zu entzweyen ein Kind nicht Kräfte genug hat? — Wir sind ja nicht die Erfinder, nicht die Erschaffer des Wahren; nur so denken können wir es, wie du, Allschöpfer! es uns vorzeichnest.

Wiewohl aber die Substanz in Ansehung sowohl der Gattung, und Art, als auch der Einzelnheit im Grunde stets sich gleich bleibt, so mag doch das Individuum in Ansehung der Beschaffenheiten verändert werden, und sich entweder vervollkommnen, oder verschlimmern. Unstreitig ist der Weise, und Selige besser, als eine rohe, und elende Seele: wenn du aber, Freund! mit edlem Bestreben dich immer höher in den schönen Vorrang der Weisen, und Seligen emporschwingst, so nimmt ja deßhalben deine Seele keine andere Gattung, oder Art von Substanz an: sie wird doch immer gleich als Geschöpf mit allen übrigen Dingen, als Vernunftnatur mit allen vernünftigen Wesen übereinkommen, und immer wird es eben deine Seele bleiben, die jetzt nach Vollkommenheit ringt, und hernach diese erreicht. Dein Ich, dein Individuum höret darum nicht auf, weil es durch Weisheit,

und Tugend, durch diese angemessene Beschaffenheiten deines geistigen Wesens vervollkommnet wird. Cäsar, als er mit blutigen Lorbern stolz den Thron bestieg, war doch kein anderer Cäsar, als er ehedem war, wo er Bürger würgte, und um Herrschaft focht. Anders war er aber freylich als Herrscher, anders als Soldat; anders, wo ihn sein Ehrgeitz auf Schlachtfelder hinspornete, anders, wo er sich bis zum Ziele seiner Wünsche vorgedrungen zu haben glaubte: dieses Anders aber, oder diese Verschiedenheit liegt nicht in dem Individuum, nicht in der Substanz, sondern in den Beschaffenheiten, in den Beziehungen. So ist z. B. irgend eine Kenntniß der Wahrheit ohne Zweifel eine Beschaffenheit des denkenden Wesens: wiewohl nun durch Kenntnisse das geistige Wesen vervollkommnet wird, so wird es doch dadurch nicht in ein anderes Wesen verwandelt, sondern nur darum wird es vollkommner, weil zu dem, was das Wesen schon an sich ist, und bleibt, noch etwas hinzukömmt, was dem Wesen angemessen ist, und der Bestimmung desselben entspricht.

Daher mag auch wohl manchmal der Philosoph die Substanzen, und Sachen nach ihren verschiednen Beschaffenheiten abtheilen, wie das meistens in der Physik geschieht. So z. B. ließe sich der vernünftige Geist überhaupt weiter in einen seligen, oder unseligen, mehr, oder minder vollkommnen Geist untertheilen, weil in so einer Beschaffenheit auch mehrere Geister mit einander übereinstimmen. Diese Abtheilung mag hernach die Stufenfolge der Individuen von Einer Art zeigen: so z. B. schließen sich alle Menschenseelen

schenseelen in Eine Art; betrachten wir aber die mannigfaltigen Individuen von eben dieser Art, welche Abstuffung in Ansehung ihrer Bildung, und Vervollkommnung findet sich alsdann nicht darunter? — Wie erhaben die edle Seele eines Augustins ist! wie niederträchtig hingegen jene eines fleischlichen Epikurs! — Jedoch so eine Abtheilung, die gerade nur die Beschaffenheiten der Substanzen betrifft, wird folglich nicht so sehr die Substanzen selbst, als ihre Beschaffenheiten unterscheiden.

Endlich kann das, was an sich gar nichts Selbstständiges ist, auch nichts Selbstständiges bewirken, oder ausmachen: alle Beziehungen zusammen, gegen die Substanz, die ihre Unterlage ist, betrachtet, sind an sich nichts Selbstständiges; sie können also, für sich allein genommen, keine Substanz ausmachen. So viele Beziehungen sich also auch immer an irgend einer Substanz finden mögen, so wird doch deßhalben die Substanz nicht vervielfältiget, es bleibt doch immer nur Eine Substanz: so z. B. wie viele Gedanken, Wünsche, Entschlüsse mag nicht Eine, und ebendieselbe Seele in sich fassen?

So sieh denn, Philosoph! drey Beziehungen, und drey verschiedne Beziehungen mag es in Gott geben: er bleibt doch nur **Ein** selbstständiges Wesen, **Ein unendliches Wesen!** — Er ist ewig: er beschauet sich ewig; er liebet sich ewig: er ist, und wirket ewig: ewig ist er ein unendlich vollkommner Geist! — Und kann man sich in Wahrheit Selbstbeschauung, und Selbstliebe denken ohne Beziehung zwischen dem, der sich beschauet, und zwischen der

Be-

Beschauung, zwischen dem, der sich liebet, und zwischen der Liebe? — —

Wiewohl aber Eine erschaffne Substanz für mehrere, und verschiedne Beschaffenheiten empfänglich seyn mag, so ist doch darum nicht jede Substanz jeder Beschaffenheit fähig: oder kann sich wohl die Vernunft im Ernste einen denkenden Stein, ein verständiges, und weises Kraut, eine aus materiellen Theilchen künstlich zusammengewebte Vernunft vorstellen? Daher, weil doch keine Beschaffenheit ohne irgend eine Substanz besteht, und auch nicht jede Substanz jeder Beschaffenheit fähig ist, so läßt sichs von der Beschaffenheit auf irgend eine Substanz, und von einer gewissen Art der Beschaffenheit auf eine gewisse Art der Substanz richtig schliessen: Empfindung, und Wahrheitskenntniß sind Beschaffenheiten; setzen also eine Substanz voraus, jene eine empfindende, diese eine vernünftige, beyde eine lebende.

36. §. Von den Verhältnissen.

Verhältnisse nenne ich die Beziehungen, derer Ziel ausser der Sache selbst steht, oder wenigst gedacht wird: sie sind denn darinn von jenen Beziehungen, die wir Beschaffenheiten nannten, unterschieden, daß diese Beziehungen inner dem Umfange der Sache sich enden: oder die Beschaffenheit ist die Beziehung eines gewissen Merkmales, einer gewissen Bestimmung der Sache auf die Sache selbst; das Verhältniß aber ist die Beziehung zweyer Dinge auf einander, die sich ausser einander befinden, oder doch als ausser einander gedacht werden.

Nun um eben das Verhältniß unterzutheilen fraget es sich, wie, oder woher sich denn zweyerley Dinge

Dinge auf einander wechselweis beziehen? Ich einmal finde da nichts anders, als daß Verhältnisse entstehen entweder aus einer gewissen Verbindung, die auf einem Grunde, oder auf einer Ursache beruhet, oder aus andern beziehlichen Bestimmungen der Dinge gegen einander. Unter den Bestimmungen verstehe ich da alles, was sich an einer Sache, wie sie wirklich da ist, unterscheiden, und in Beziehung auf andere Sachen denken läßt. Demnach sind die Verhältnisse wieder zweyerley, Verhältnisse zwischen Grund, und Folge, zwischen Ursache, und Wirkung, und dann Verhältnisse zwischen den beziehlichen Bestimmungen der Dinge gegen einander: die erstern mag man **Grundverhältnisse**, die anderen **Bestimmungsverhältnisse** nennen.

Es fällt da offenbar auf, daß die Grundverhältnisse eben so unter einander verschieden sind, wie es die Gründe, und Folgen, die Ursachen, und Wirkungen sind, wie wir das gleich jetzt untersuchen werden. Die Bestimmungsverhältnisse aber unter den Dingen entstehen entweder in Ansehung des wirklichen Daseyns, oder in Ansehung der Uebereinstimmung, und Nichtübereinstimmung der Dinge in ihren Merkmalen, wie wir das nochmals erwägen werden.

37. §. Vom Grunde, und der Folge.

Nun von der Verbindung, und den Verhältnissen zwischen Grunde, und Folge, zwischen Ursache, und Wirkung. Ein Feld, ähnlicher einem Kampfplatze, als dem ruhigen Haine der Weisen! Wie viele Widersprüche, und welche sonderbare Lehren vom Grunde, und Folge, von Ursache, und Wirkung haben

ben nicht die Philosophen bis jeher vorgebracht? Und darf es wohl jemand wagen, den ersten Grundsatz: "Alles hat seinen zureichenden Grund" zu prüfen, oder ihn gar ein bischen einzuschränken, ohne die ganze, oder doch wenigst noch immer geltendste Versammlung der Philosophen zu beleidigen? — Und gerade auf Freunde der Weisheit soll man so viel Zutranen setzen, daß man ohne Aerger, und ohne Bedenken die Falschheit enthüllen darf? — Sage, mein Lieber! gehen wir denn in den Tempel der Wahrheit, um Wahrheit anzubeten, wenn wir immer nur unsere Hausgötzen hervorsuchen, und ihnen Weihrauch streuen? — Wie rachgierig entbrannte der abergläubige Römer, wenn sich irgend einer vermaß, in sein Angesicht zu lachen, daß er vor einem geschnitzten Klumpen sein Knie beugte! Und doch war das Gelächter dieses Dreisten ja nicht so ungegründet, wie der Ernst des Götzenanbeters. Aber Freund! eines Menschen spotten, und lachen wollen wir nicht: nur wollen wir uns den Schein für die Wahrheit nicht aufdringen lassen: wir wollen in dieser Betrachtung ganz ruhig, als stünde uns kein Gegner entgegen, den Weg gehen, und den geraden Gang der Vernunft nehmen, und ohne Seitenblicke auf herrschende Meynungen, ohne Rücksicht untersuchen, was die einfache Wahrheit uns giebt.

Grund pflegt man gemeiniglich das zu nennen, woher man erkennt, **warum** etwas sey, und dieses Etwas nennt man hernach die **Folge**, oder das **Gegründete**. — Wird denn aber dadurch nicht vielmehr

unsre

unsre Erkenntniß des Grundes, als der Grund selbst erkläret? Denn dies sagt nur so viel, daß wir aus dem Grunde die Folge erkennen, aber nicht, was der Grund an sich selbst ist. — Und was heißt denn da das Warum? Will es nicht so viel sagen, als das, wem zufolge etwas ist, oder so viel, als das, was der Grund des Etwas ist? Da würde man denn das nämliche durch das nämliche erklären: denn das Warum setzet ja entweder den Grund voraus, oder schließt ihn in sich: was ist aber der Grund selbst?

Ist alles, woraus man etwas erkennet, oder was uns auf die Kenntniß eines andern Dinges führet, desselben Grund? — Jedes Geschöpf führet, seinem ganzen Wesen zufolge, den denkenden Geist zum Anblicke Gottes, und im Geschöpfe findet sich einmal kein Grund des Urwesens: ich schließe aus irgend einem Gedanken auf ein denkendes Wesen, aus dem Kunstwerke auf den Künstler, und der Gedanke ist ja nicht der Grund der Denkkraft, das Werk nicht des Künstlers Grund. Von jeder Beziehung muß der Geist auf das Ziel derselben hindenken, und doch ist die Beziehung darum kein Grund.

Vielleicht, daß dieses, woraus ich etwas erkenne, nicht eben allemal der Grund der Sache, sondern nur der Grund meiner Erkenntniß ist? Ja ich weiß es, daß man eben darum in dieser Hinsicht den Grund in den Grund des Seyns, und in den Grund des Erkennens abzutheilen pflegt. Was der wahre Erkenntnißgrund ist, wissen wir besser, als wir erklären können, und ich glaube, daß eigentlich Erkenntnißgrund nur Einer ist. Daß oft bey einem Gedanken

auch ein anderer in uns mit entsteht, daß mit dem Anblicke einer Sache zugleich mehrere Vorstellungen in unserm Gemüthe sich regen, dies mag ja geschehen, ohne daß deßhalben ein Gedanke der Erkenntnißgrund des andern ist: oder ist denn deßhalben irgend ein Gedanke der Erkenntnißgrund, daraus das denkende Wesen zu kennen, weil ich den Gedanken ohne dieß Wesen nicht denken kann? Wir sind schon so gewohnt, mit einem gewissen Worte auch den Begriff von der Sache, oder mit dem Begriffe von der Sache die Wortkenntniß zu verbinden: ist nun deßhalben das Wort wirklich der Erkenntnißgrund des Begriffes, oder die Sache der Erkenntnißgrund des Wortes? — Nehmen wir selbst den Vernunftschluß, wiewohl die Schlußfolge unläugbar aus den Vordersätzen erkannt werden mag, so sind doch deßhalben die Vordersätze noch nicht der eigentliche Erkenntnißgrund der Folge: denn was geschieht wohl im Vernunftschlusse anders, als daß wir das eine mit dem andern vergleichen, um zu sehen, wie fern sie Eins, oder nicht Eins sind? Sehen wir dieses bey der Vergleichung; so müßten nun die zween Gegenstände der Vergleichung zugleich das so wohl, was wir an ihnen erkennen, als auch das, woher wirs erkennen, seyn, wenn sie doch der Erkenntnißgrund der Schlußfolge wären. Durch Vernunftschlüsse wird die Vernunft nur nach, und nach von Begriff zu Begriffe zum einzig wahren, allherrschenden, göttlichen Erkenntnißgrunde aufgerichtet, daß sie so das Licht der Wahrheit fasse, welche sie auf einmal nicht übersehen konnte. Was noch mehr, und offenbar in jedem

Ver-

Vernunftschlusse erhellet, wo ein Satz auf den andern in stetem Zusammenhange augenscheinlich folget, denn alle Augenscheinlichkeit kömmt nur von Einer Denkregel, von der Urwahrheit selbst her. Schließen wir aber aus einer wahren Wirkung auf ihre Ursache, so geschieht auch das nicht darum, als wenn die Wirkung der eigentliche Erkenntnißgrund der Ursache wäre, sondern, weil man sich das Verhältniß der Wirkung zur Ursache denken muß, denn keine Beziehung, kein Verhältniß läßt sich ohne das denken, worauf die Beziehung, oder das Verhältniß zielet, und jede Wirkung, als Wirkung gedacht, ist ja ganz Verhältniß auf ihre Ursache.

Wenn man alles durchsuchet, wenn man nicht gerade nur Worte annimmt, ohne in ihren Sinn zu bringen, wenn man in die Sache selbst hineindenket, so glaube ich sicher, man wird nirgends einen eigentlichen, und wahren **Grund** antreffen, ausser der in der That etwas **bewirket**: man mag hernach dieses Wirken im weitesten Sinne nehmen: ein gewisses **Wirken** steht doch immer dem eigentlichen Grunde zu. Ich weiß wohl, wie manche Philosophen entgegen denken: sie suchen wohl oft in der Sache selbst den Grund der Sache auf, ohne daß der Grund eigentlich etwas bewirket: so geben sie die innerliche Möglichkeit des Dinges für den unveränderlichen Grund an, warum Gott dasselbe erschaffen kann, wiewohl es für einen Denker wohl ziemlich auffallend seyn muß, daß selbst im Geschöpfe, das doch wenigst als **Geschöpf** vor der Erschaffung noch nichts ist, ein Grund liegen soll, daß es erschaffen werden kann. Alle wesentli-

chen Eigenschaften der Dinge gründen sich nach ihrer Meynung auf das Wesen der Dinge, und so gar im Wesen Gottes wollen sie den Grund seines Daseyns finden. Um der Wahrheit willen! wie lange werden doch Philosophen auf diesem arabischen Boden fortarbeiten? So lange gewiß, bis sich ein Zeitalter versteht, über die letztern Epochen der Wissenschaften hinauszuschauen, und nicht mehr so starrsinnig auf der angenommenen Denkmethode späterer Schulherrscher verharret. Wie gebildet ist nun der Deutsche gegen dem, welchen Tacitus beschreibt? Wie gewaltig setzte er sich aber Anfangs seiner Bildung entgegen! — Welche Vorurtheile mußten nicht aufgeopfert werden, bis sich Germanien auf diese Stufe der Bildung erschwang? — Hat nun der deutsche Philosoph keine Vorurtheile? — Ist unsre Philosophie bis jeher nicht immer in der Hauptsache die nämliche Geburt der aristotelischen Dollmetscher, die auf einmal über Europa ausbrachen? — Haben wir denn einmal unpartheyisch die Alten studiret, und ihre Denkart gegen die unsrige gehalten? — Haben wir unser schon lange herrschendes System der Philosophie mit strengem Ernste der Vernunft geprüft? — Und wenn gerade das, was doch das Grundwesen der philosophischen Kenntnisse seyn soll, falsch ist? — Deutscher! bedenke es doch wohl, wie die ansehnlichsten, und größten Männer des tiefern Alterthums dir entgegen dachten: — hast du es entschieden, wer der Wahrheit, du mit deinen skolastischen Barden, oder der Alte, näher steht? — Möchte doch der Deutsche zuerst, dem die Natur so viel Ernsthaftigkeit zum Denken giebt, den

morschen Staub der arabischen Wörteley abschütteln, und sich wieder an die Kette jener Weisen schließen, die die Vernunft so herrlich bildeten, und die Menschheit so hoch zu ihrem Zwecke erhoben!

38. §. Vom Hauptsatze des zureichenden Grundes.

"Nichts giebts ohne hinreichenden Grund, das "ist, ohne das, woraus sichs erkennen läßt, warum "das Ding ist, und warum es eben so ist, wie es ist. "Und dieser Grund liegt entweder im Wesen des Din"ges selbst, oder ausser demselben: liegt der Grund, "warum ein Ding ist, in seinem Wesen, so ist es un"erschaffen: erschaffen hingegen ist alles, was den "Grund seines Daseyns ausser seinem Wesen hat."

So sprechen schon lange Philosophen, die sich in das angenommene Schulkleid aristotelischer Vernünftler gehüllet haben. Demnach hat auch das ewige Urwesen einen Grund seines Daseyns! — freylich wohl nicht ausser sich, nur in seinem Wesen. Da zeiget sich wieder ganz sichtbar das Vorurtheil, welches Gott, und sein Geschöpf in Eine Gattung des Dinges setzet, und die Unendlichkeit so oft mit dem Staube verähnlichet. Wie denket sich doch im Ernste die Vernunft im Wesen Gottes einen wirklichen, und wahren Grund seines Daseyns? — Wären dann das Wesen Gottes als Grund, und das Daseyn Gottes als das Gegründete unterschieden? — Denke du nach, Vernunft! und sage, ob denn das Wesen Gottes, und das Seyn Gottes nicht Eines ist? — Und ist es Eines: ist dann das göttliche Wesen der Grund des Wesens, das Seyn der Grund des Seyns? — Jede Verbindung, und jede Beziehung setzet ja noth-

 wendig

wendig zweyerley, und verschiedne Gegenstände voraus: zwischen dem Grunde, und zwischen dem Gegründeten giebt es aber eine Beziehung: Philosoph! willst du nun zwischen dem göttlichen Wesen, und dem göttlichen Seyn eine denkbare Verschiedenheit finden? — Und wenn es gar nichts ohne seinen Grund giebt, wird dann auch jeder Grund einen andern Grund vor sich haben, so, daß ohne Ende fort ein Grund über den andern hinaufläuft? — Wie fad die Entschuldigung ist, daß der Grund des Urwesens selbst im Wesen liegt! Denn entweder giebt es im Urwesen eigentlich, und wahrhaft gar keinen Grund seines Daseyns, oder der Grund, und das Daseyn sind verschieden: alsdann fraget es sich vom Grunde, insofern er vom Daseyn unterschieden ist, ob er auch einen Grund habe, oder keinen? Nimmt man das Erste an; so muß auf die nämliche Weise die Frage ins Unendliche fortgesetzt werden: ist aber das andere wahr, so ist es also falsch, daß es gar nichts ohne seinen Grund gebe. Philosoph! denkest du das Göttliche; so trübe ja nicht diesen grossen Gedanken mit Zusätzen von erschaffenen Dingen: wie du am ganzen Wesen des Geschöpfes nichts findest, was von sich selbst ist; so darfst du am Wesen Gottes nichts suchen, was nicht von sich selbst, nicht ohne Grund, ohne Abhängigkeit wäre. Denken wir Geschöpfe: ja alsdann berichtiget sich wohl der Satz vom zureichenden Grunde: so wenig ein Geschöpf etwas von sich selbst ist, so wenig kann es ausser dem Ewigen, und Unerschaffnen etwas geben, das nicht anderswoher wäre, das nicht seinen hinlänglichen Grund hätte, das nicht auch

ursprünglich von der ersten Grundursache des Alls herkäme. Betrachten wir daher die Dinge entweder gegen Gott als Geschöpfe, oder sie gegen einander; so ist wohl kein Zweifel mehr, daß nichts von allem ohne seine Ursache ist, und daß sich vor allem, was immer entsteht, geschieht, oder verändert wird, eine hinlängliche Ursache, oder so etwas findet, warum es eben entsteht, geschieht, oder verändert wird. Und überhaupt läßt sich das Entstehen, das Werden schon nicht einmal ohne so etwas denken, woher, oder warum es entsteht, oder wird.

Wollen wir eigne, und fernreichende Begriffe vom Grunde, von Ursache, Kraft, Macht, Vermögen entwickeln, so lasset uns auf das grosse Urbild hinaufschauen, dem alles nachgezeichnet ist. Gott ist der Urgrund, und die Grundursache des Alls: Er ist das einzige Principium: Er ist von sich selbst, das heißt, Gott ist ganz unabhängig. Er schafft auch Alles von sich selbst, ganz unabhängig. Und wie schafft er alles? — Er will: daher entsteht, wird, beginnt alles! Sich beschauet er: in seiner Selbstbeschauung entwirft, bildet er alles, was er will! — Zwo Urkräfte, zwo wirkende Grundursachen sehen wir im göttlichen Urwesen, den schaffenden Willen, und den bildenden Verstand. Oder sage Freund! wenn du weißt, ein anders Wirken in Gott, als Denken, und Wollen. 39. §. Von Ursache, Kraft, Vermögen.

Jeder Grund, jede Ursache, jede Kraft unter den Geschöpfen wird also auch entweder etwas bloß Wirkendes — ein Bild des göttlichen Willens, oder auch etwas Bildendes — ein Bild des gött-

lichen Verstandes seyn, weil es doch kein Geschöpf giebt, das nicht des Schöpfers Bild wäre. Fest steht diese Folge für Denker: für Nichtdenkende folgert man vergebens.

Betrachten wir die Natur, so bestätiget sie unsern Schluß, und zeuget, daß jede wahre Ursache, und jede Kraft, als Ursache, und Kraft etwas **wirket**, wiewohl nicht jede, dem denkenden Wesen gleich, **bildet**. Blicken wir in uns selbst hinein, so sehen wir das deutlich: unsre Seele beweget den Leib, die Kraft der Bewegung findet sich auch im leb- und seellosen Körper: unsre Seele empfindet, und begehret, dem Thiere gleich: sie denket, und will auch gleich dem Engel. Sage nun Freund! weißt du eine andere Kraft, die etwas **bewirket**, ein anders Vermögen, oder Ursache, oder Grund von irgend etwas, was **geschieht**, was **bewirket** wird, als die entweder bloß materiell, oder geistig ist, und die geistige Kraft entweder vernünftig, oder nur thierisch? Aber jede von diesen Kräften **bewirket** etwas, z. B. die Bewegkraft der Seele bewirket Bewegungen des Körpers, die Fühlkraft Empfindungen, u. s. w. die vernünftige Denkkraft ist **bildend** zugleich, sie handelt nach einem vorgefaßten Ideale.

Ausser Gott ist nichts ewig, alles wird, alles fängt je an: das **Werden** setzet immer eine Ursache voraus: und was denn für eine? — Vor allem die allschaffende Urkraft: giebt es also auch erschaffene Ursachen; so ist keine die erste, keine ist Schöpferinn: deß ungeachtet **wirket** aber doch jede etwas, wiewohl nur abhängig von der schöpferischen Grundursache, und dieser untergeordnet. Das Gefühl ist uns der

sicherste

sicherste Zeuge, daß eben unser Ich den Leib bewegt, die Gedanken hervorbringt, u. s. w.

Giebt es aber etwas Erschaffenes, was die Substanzen, und Wesen der Dinge hervorbringt? — Jede Substanz ist etwas Einfaches: das Einfache hat keinen Stoff, keine Materie, und nichts vor sich, woraus es könnte gemacht, und gestaltet werden: wer also die Substanzen hervorbringt, der bringt sie aus Nichts hervor, der schafft sie. Alle erschaffne Kräfte reichen also lange nicht hin, irgend eine Substanz hervorzubringen: folglich findet sich unter allen Geschöpfen nur Vermögen, nur Kraft, nur Ursache für blosse Beschaffenheiten.

Die Beschaffenheit aber besteht nicht von sich selbst, nicht ohne die Substanz, kann also auch von sich selbst, ohne die Substanz nicht wirken. Wie also die Beschaffenheit ganz der Substanz anhängt, und sich darauf stützet, so muß auch jede Ursache, die immer etwas bewirket, jede Kraft sich in irgend einer Substanz finden.

Daher je nach der Verschiedenheit der Substanzen werden auch alle Ursachen, und Kräfte verschieden seyn. Die Substanz ist entweder materiell, oder geistig: so also auch jede Kraft, jede Ursache. Die Beschaffenheit ist gleichfalls, wie die Substanz entweder geistig, oder materiell: so also auch jede Wirkung. So sieh denn, die Bewegungskraft, das thierische Vorstellungs- und Begehrensvermögen, die vernünftige Denkkraft, und Wille, oder die blossen Bewegungskräfte in der Materie, und die lebenden Kräfte in der Geisternatur der Thiere, Menschen und Engel, diese

allein machen die eigentliche Reihe von erschaffnen Ursachen, und Kräften aus. Da Freund! denke nach, was denn eigentlich eine Ursache, oder Kraft sey; du siehst es heller in dir, als es Worte erklären, du kennest ja die Kraft deiner Seele, den Leib zu bewegen, zu fühlen, zu begehren, zu denken, zu wollen.

Hieraus erhellet nun der Satz vom zureichenden Grunde, und wird mit hellen Begriffen berichtiget: 1stens wiewohl Gott der einzige Schöpfer aller Dinge ist; so hat er doch seine Geschöpfe auch mit Kräften versehen: 2tens aber mit keinen Kräften, irgend eine Substanz hervorzubringen, die hängt allein von seiner Allmacht ab: 3tens folglich nur mit Kräften, Beschaffenheiten zu bewirken: 4tens daher weil doch keine Wirkung, keine Veränderung, kein Werden ohne Ursache, die wirket, ändert, macht, sich denken läßt, so hat auch jede Beschaffenheit, die irgend entsteht, oder hervorgebracht wird, ihre Ursache vor sich: 5tens wie aber nicht jede Substanz jeder Beschaffenheit fähig ist, so bringt auch nicht jede Ursache, nicht jede Kraft jede Wirkung hervor: 6tens also hat jede Wirkung, das ist nun, jede Beschaffenheit nicht nur eine Ursache, sondern eine gewisse, bestimmte, angemessne das heißt, zureichende Ursache, so bewirket einen Gedanken nur der denkende Geist, nicht die bewegende Materie. So einmal dachten die Aeltesten, wie das vorzüglich erhellet aus dem Platos Tymäus.

Eine Ursache aber, oder das, was immer eine Beschaffenheit bewirket, liegt allezeit in einer Substanz, wie wir das kurz zuvor bewiesen. Nun so eine Substanz, die etwas bewirket, oder zu bewirken

vermag,

vermag, heißt **Kraft**, oder **Vermögen**. Daher sind auch die Kräfte eben so verschieden, wie es die Substanzen sind.

Andere Philosophen, auch die ältern setzen vier, oder gar fünf Arten von Ursachen an, nämlich die **wirkende Ursache**, die **Endursache**, oder den **Beweggrund**, die **bildende**, oder vielmehr die **Bildung** der Sache selbst, die **vorbildende**, oder das **Muster**, und **die Materie**. Die wirkende Ursache wäre das, was mit seiner **Thätigkeit** etwas hervorbringt: die Bewegursache das, was den Willen zu einem Entschlusse bewegt, oder weßwegen die wirkende Ursache handelt: die bildende Ursache wäre eben die Bildung der Sache, vermöge welcher die Sache sich von den übrigen unterscheidet: die vorbildende Ursache, oder das Muster das, wornach die Sache gebildet wird, die Materie endlich das, woraus etwas gemacht wird. "Es sind denn, schreibt Seneka an "Lucil *b*) fünf Ursachen vorhanden, wie Plato be"hauptet, eine, **aus** welcher, **von** welcher, **als** wel"che, **nach** welcher, und **wegen** welcher etwas ge"macht wird, und dann kömmt zuletzt, was aus al"len diesen entstanden ist. So ist in einer Bild"säule das Erz das, **aus** welchem, das, **von** wel"chem, der Künstler, das, **als welches** die Gestalt, "die der Bildsäule gegeben wird, das, **nach** welchem "das Muster, welches der Künstler nachahmet, das, "**um wessen willen**, die Absicht des Meisters, der "etwas machen will, und was hieraus entsteht, die "Bildsäule."

 Diese

b) 66 Brief.

Diese Untertheilung der Ursachen mag wohl, um einer Lehrmethode willen, gebraucht werden; indessen gestehen doch alle, vorzüglich Plato, daß eine eigentliche, und wahre Ursache immer **wirkend** sey, die mit ihrer Thätigkeit etwas hervorbringt. Ich einmal kann mir keine wahre Ursache, auch keinen wahren Grund denken ohne alle Wirksamkeit, ohne alle Thätigkeit. "Eine Ursache ist immer das, leh-"ret Cicero, die eben das **bewirket**, wessen Ursache "sie ist." c) Ob je im Wesen eines Dinges der Grund einiger wesentlichen Eigenschaften liege, das wollen wir hernach untersuchen: so viel ist offenbar, daß die ganze erschaffene Natur keine Substanz, und kein Wesen irgend einer Substanz hervorbringen kann. Nun die nebenwesentlichen Beschaffenheiten der Dinge, und alle Accidenzien sind ja immer etwas Entstehendes, etwas, das **wird**. Wenn also nur derley Beschaffenheiten von erschaffenen Dingen abhangen mögen, und bewirket werden können, so fordern sie immer so eine Ursache, die wahrhaft wirket, weil ja nichts entsteht, nichts wird, ausser es werde bewirket, oder hervorgebracht. Ueberdieß fänden sich alle jene fünf Ursachen nur bey einer vernünftigen Bearbeitung eines Körpers beysammen: denn z. B. ein Gedanke als die Wirkung der Denkkraft setzet einmal keine Materie voraus, welcher nur eine gewisse materielle Bildung zu geben wäre. Was arbeitet aber, und was wirket wohl das Erz mit dem Künstler zur Verfertigung der Bildsäule? Es wird ja nur das Erz gestaltet: das Erz empfängt eine gewisse Gestalt, die es zuvor noch

c) de fato.

noch nicht hatte, und die es also sich selbst nicht geben konnte. Das Erz ist also in Ansehung der Ursache, und Wirksamkeit weiter nichts, als das, woran etwas gewirket wird, oder was als ein Bedingniß zum voraus gefodert wird, daß die Ursache wirke, und etwas gewirket werde: denn da die Geschöpfe nichts, als nebenwesentliche Beschaffenheiten, und nicht die Substanz selbst hervorbringen können, so muß freylich wohl die Substanz, als wie die Materie vorhanden seyn, wenn an ihr eine Beschaffenheit bewirket werden soll. Und die Bildung, oder die Gestalt der Bildsäule ist ja selbst das, was am Erze gewirket wird. Das Muster, oder das Ideal gehöret zum Verstande, der freylich wohl mitwirket, und eine thätige Kraft, und mit Wirksamkeit bildende Ursache ist: die Bewegursache gehöret zum Willen, der auch mit Selbstthätigkeit wirket: ob aber auf die Vernunftnatur, auf den Verstand, und Willen etwas anders ausser Gott eigentlich, und wahrhaft wirke, das ist wohl eine andere Frage. Wenn einmal die Ursache, oder das Wirkende immer besser ist, als die Wirkung selbst, und wenn es ausser Gott, in der ganzen Schöpfung, über die Vernunftnatur keine erhabnere Substanz, und nichts Vortrefflichers giebt, so läßt sich wohl ausser Gott auch nichts finden, was eine **eigentliche**, und **wahre Ursache** irgend einer Wirkung in unserm Verstande, und Willen wäre, als Verstand, und Wille. Das muß sich aber freylich wohl alsdann mehr aufklären, wo wir die Vernunftnatur, und ihre Verhältnisse gegen niedrigere Dinge betrachten werden.

40. §. Lehrsätze über Ursache, und Wirkung. Wirkung, und Ursache sind von einander offenbar unterschieden: daher kann denn auch Eines, und Ebendasselbe sich selbst Ursache, und Wirkung zugleich unmöglich seyn. Die Ursache ist ferner eben das, was wirket, was etwas machet, und die Wirkung das, was entsteht, was gemacht wird. Nun aber ist ja das, was entsteht, was **wird**, eh' es **wird**, noch nicht, und was noch nicht ist, das kann auch noch nichts wirken, also kann auch nichts sich selbst hervorbringen, nichts sich selbst Ursache, und Wirkung zugleich seyn.

Weil alles, was irgend eine Ursache ist, es eben darum ist, weil es etwas bewirket, so giebt es ohne irgend eine Wirkung auch keine Ursache. Und weil nichts wird, nichts geschieht ohne die hinreichende Ursache, so setzet auch jede Wirkung ihre angemessene Ursache voraus. Wo es also die Wirkung giebt, da findet sich auch die Ursache, und wo die Ursache, da auch die Wirkung.

Weil die Wirkung entsteht, und ehe sie entsteht, noch nicht ist, sondern erst von ihrer Ursache hervorgebracht wird, so ist offenbar jede Ursache (wir reden hier ja nur von Geschöpfen) nicht nur der Ordnung, sondern auch der Zeit nach schon vor ihrer Wirkung da.

Die Beschaffenheit stützet sich auf die Substanz, als ohne welche sie nicht bestünde; sie hängt als Wirkung ganz von ihrer Ursache ab, und jede Ursache ist eine wirkende Substanz, jede Wirkung aber nur eine hervorgebrachte Beschaffenheit. Wenn nun unter

den

den Dingen das, was von sich selbst besteht, besser ist, als was nicht von sich selbst besteht, besser die Substanz in ihrem Betracht, als ein Accidenz, und wenn das, was von etwas abhängt, schlechter ist, als das, wovon es abhängt; so läßt sichs nicht zweifeln, daß jede Ursache, als Ursache besser, als ihre Wirkung ist. Wenigst kann die Wirkung nie besser, als ihre Ursache seyn: denn die Wirkung muß ja alles, was sie immer als Wirkung ist, von der Ursache empfangen, und mehr, als die Ursache selbst hat, wird sie der Wirkung gewiß nicht geben. Nun reichet nicht eben jede Ursache zu jeder Wirkung hin: die wirkende Ursache, Kraft, Substanz muß immer von einer desto vollkommnern Art seyn, je besser, je von einer höhern Art die Wirkung ist. Daher übertrifft denn ganz natürlich jede Ursache ihre Wirkung.

Freund! laß mich da wichtige Anmerkungen machen, die erste will ich geradehin in einer Reihe von Sätzen anbringen.

1. Unsre vernünftige Denkkraft ist ganz sicher eine wirksame Kraft, eine thätige, lebende Substanz, die ihre Gedanken selbst bewirket: alle unsrigen Gedanken sind Wirkungen unsers denkenden Ichs.

2. Und je ausgebreiteter, und reiner, je tiefer, und erhabner unsere Kenntnisse sind, desto vollkommner ist unsre Wissenschaft, desto vollkommner unser denkendes Ich.

3. Unsere Kenntnisse sind aber gerade deßhalben, weil eben wir so denken, oder weil sie eben unsers denkenden Ichs Wirkungen sind, noch nicht richtig, nicht rein, nicht erhaben.

4. Daher muß es noch ausser unsrer Denkkraft einen andern Grund geben, woher denn unsere Gedanken richtig werden. Dieser Grund ist folglich von unsrer Denkkraft offenbar unterschieden: denn wäre sie sich selbst der Grund aller Richtigkeit im Denken, so wäre sie sich ja von selbst genug, um richtig zu denken, und so wären alle unsere Gedanken geradehin schon deßhalben wahr, richtig, erhaben, weil eben wir so denken: nie kann die Denkkraft, die allen Grund von Richtigkeit in sich fasset, je unrichtig handeln, je irrig denken, wie die Kraft nie sich selbst zuwider handeln, und mit eigner Wirksamkeit nie sich selbst zerstören kann. Wiewohl also alle unsere Gedanken Wirkungen unsrer Denkkraft sind, so hängt doch die Denkkraft selbst noch von einem andern Grunde ab, um richtige Wirkungen hervorzubringen: die Vernunft geht zwar selbst, aber um nicht irre zu gehen muß sie sich auf dem ganzen Wege Hand an Hand immer von der Wahrheit leiten lassen.

5. Dieser Grund aller Richtigkeit im Denken, die leitende Wahrheit ausser unsrer Denkkraft, unser Erkenntnißgrund, wirket er etwas auf unsre Denkkraft, oder nichts? — Wie? die Wahrheit, die über alle denkende Geister ihr Licht ausbreitet, ohne welches sie nichts sehen, diese soll auf uns ganz unwirksam seyn? — Wenn die Vernunft zu denken beginnt, wenn sie sich in Untersuchungen vertiefet, wenn sie die ängstlich gesuchte Wahrheit endlich mit munterm Blicke findet; so geht in uns ganz gewiß eine Veränderung vor, es geschieht da etwas, es entsteht eine Wirkung, eine richtige Kenntniß, die Seele nimmt

nimmt eine neue, schöne Beschaffenheit an. Aber die einzige Denkkraft ist sich darzu nicht genug. Weil also jede Wirkung, jede Beschaffenheit, die an irgend einer Substanz hervorgebracht wird, eine zureichende Ursache hat, so giebt es auch ausser unsrer Denkkraft noch etwas, worauf sich die Richtigkeit des Denkens gründet; und was denn anders, als die leitende Denkregel? — Denn in der Gleichförmigkeit mit derselben besteht alle Richtigkeit im Denken.

Der Erkenntnißgrund wirket also sicher auf unsre Denkkraft: er bringt zwar nicht unsere Gedanken hervor: nicht er denket in unserm Ich: er wirket aber doch so auf uns, daß wir **richtig** denken. Schaue, Freund! in dein Gemüth hinein, öffne die Falten deines Geistes, untersuche dich selbst in stiller Musse: du wirst es finden, fühlen wirst du es, wie wirksam die Denkregel dich im Denken regieret, und sage, wie mächtig herrschet sie nicht bey allen augenscheinlichen Begriffen? Der unbeugsame Trieb zum Beyfalle ist er nicht die Wirkung ihrer allvermögenden Kraft?

6. Der Erkenntnißgrund ist also eine von uns unterschiedne Wahrheit, **wirket** auf unser Gemüth, und wirket eben dies, daß es **richtig** denke, daß es weiser, und sohin auch vollkommner werde. Nun aber ist jede wirkende Kraft eine Substanz, ist vollkommner, als ihre Wirkung, und je höher, je vollkommner die Wirkung ist, desto erhabner ist auch die wirkende Kraft. So sage denn, was ist unser höchste Erkenntnißgrund? was für eine Kraft, und Substanz? erhabner, als unser Ich? Urgrund unsrer Weisheit, Urgrund der erhabensten Beschaffenheit in

der ganzen Natur? erhabner, als die ganze erschaffne Vernunftnatur? — Beantworte, wenn du kannst, diese Frage, ohne auf die Gottheit hinzudeuten.

Und das Gut, welches so stets unsern Willen reizet, das Gut, wornach unser Wille, seiner innersten Bestimmung, seinem angeschaffnen Triebe gemäß, strebet, das Gut, das alle unsere vernünftigen Begierden entzündet, das Gut, das ängstliche Sehnsucht in die Seele gräbt, so lange wir es nicht haben, und nicht genießen, das Gut, das auf einmal das Ungestümm aller unseren vernünftigen Wünsche stillet, und den Geist, wenn er es kostet, vergnüget, wenn er es frey genießt, satt tränket, — und das Gesetz, das unsrer Freyheit gebietet, das Gesetz, das unser Herz erfreuet, wenn sich dieses unterwirft, den Widerspänstigen aber mit zernagendem Grame strafet, das Gesetz, das unsere freyen Handlungen, je nachdem sie sich gegen dasselbe verhalten, veredelt, oder verdammet, — dieses Gut unsers Willens, dieses Gesetz unsers freyen Willens, sage Freund! sind sie nicht stets wirksam auf uns? — Was für eine wirkende Substanz sind sie also wohl? — Und was für eine über uns, als in denen sie eine so edle Wirkung hervorbringen, erhabne Substanz? — Schaue über dich hinauf zum Ewigen! "Alle Menschen sehen Ihn: "ein jeder schauet Ihn von ferne an! — Sieh, "Gott ist groß! weit übertrifft er unsre Wissen"schaft." *d*)

Wirk-

d) Job. 36.

Wirksam ist sie wohl die Natur, und in ihren Werken wunderbar; aber doch keine Schöpferinn. Nur auf den Wink des Ewigen entsteht, was zuvor noch nichts war, und ebenderselbe Wink ists, von dem die ganze Natur, und alle ihre Wirksamkeit stets abhängt. Eine erschaffne Kraft kann also nichts erschaffen, kann keine Substanz hervorbringen, keiner Substanz Wesen ändern, kann nur an Substanzen manche Beschaffenheiten bewirken. Und dann reichet auch nicht eben jede Kraft für jede Beschaffenheit hin, und nicht jede Substanz ist für jede Beschaffenheit empfänglich. Daher muß es immer ein gewisses Ebenmaaß, und eine bestimmte Verhältnißmäßigkeit zwischen Ursache und Wirkung, zwischen der Kraft und der bewirkten Beschaffenheit, geben: je nach der Art der Wirkung, und Beschaffenheit muß auch die Ursache, und Kraft geartet seyn, so ist z. B. die sinnliche Empfindung nur die Frucht jener Kraft, die zwischen leblosen, und vernünftigen Substanzen die Mittelstufe ist. 41. §. Von den Gesetzen der Kräfte.

So wenig ferner die Kraft eine Substanz hervorbringen, ihr Wesen ändern, oder zerstören kann, so wenig kann auch irgend eine Kraft sich selbst hervorbringen, sich selbst erhalten, ihr eignes Wesen ändern, oder zerstören. Daher wirket fürs Erste keine erschaffne Kraft von sich selbst, und mit ganz unabhängiger Eigenmacht, so, daß sie nicht in allem von der Urkraft, woher sie ist, abhienge: fürs Zweyte wirket auch jede Kraft nicht anders, als wie es ihre Natur entweder fodert, oder verstattet, das ist, keine

erschaffene Kraft kann ihrem eignen Wesen zuwiderhandeln, keine sich selbst zerstören.

Hieraus wollen nun manche Philosophen nothwendige, und unveränderliche Gesetze für die Kräfte, und Wirksamkeit der Natur herfolgern: sie wollen im Wesen der Kraft, in ihrer Grundeinrichtung so etwas finden, woher denn, und warum die Kraft wirken, und eben auf eine gewisse Weise wirken muß: und diesen Grund der Wirksamkeit, und der Weise derselben nennen sie Kraftgesetz: so z. B. sagen sie, es liege im Wesen der Denkkraft, daß sie eben so, und nicht anders denket, im Wesen des Willens, daß er immer nach Beweggründen, oder wohl gar nach dem Uebergewichte derselben handelt, im Wesen des Weisen, daß er einen anständigen Zweck seiner Unternehmung vorstecket, und hierzu taugliche Mittel wählet, u. s. w.

Allein so ganz richtig gedacht, oder wenigst ganz eigentlich gesprochen mag das wohl nicht seyn. Denn fürs Erste wie ebendasselbe Ding sich selbst Grund, und Folge nie zugleich seyn kann, so kann wohl auch ebendasselbe Wesen sich selbst nie das Gesetz seyn. Fürs Zweyte fraget es sich, ob denn das Wesen, als Gesetz, und das Wesen als Kraft Eines ist, oder nicht? — Will man das Erste; so heißt das, das Wesen ist sich selbst unterworfen, an sich selbst gebunden, von sich selbst abhängig, und läßt sich das wohl eigentlich denken? — Soll aber das Wesen als Gesetz, und das Wesen als Kraft nicht Eines seyn, so wird also das Wesen vervielfältiget, und doch ist jede

Kraft

Kraft Eine Substanz, und das Wesen der Substanz immer einfach.

Zudem wie keine erschaffne Kraft mit völliger Selbstständigkeit, und unabhängig von der Urkraft wirket, so wäre auch das Gesetz, welches sich im Wesen der Kraft fände, eben so wenig selbstständig, und unabhängig. Daher wäre auch das Gesetz an dem Wesen der Kraft weiter nichts, als so etwas, was der Urheber der ganzen Natur an der Substanz zur Wirksamkeit schuff, weiter nichts, als ein gewisses Merkmal, wodurch eine Kraft sich von der andern unterscheidet.

Was dem Wesen zuwider ist, das zerstöret ganz sicher dasselbe. Keine Substanz, als eben Substanz kann ihr eignes Wesen ändern, oder sich selbst vernichten. Also kann auch keine Substanz eigentlich sich selbst, oder ihrem Wesen zuwider handeln. Läge nun im Wesen jeder Kraft das Gesetz der Wirksamkeit, so könnte entweder irgend eine Kraft dem Gesetze zuwider, und sohin unrichtig schon gar nie handeln, oder sie müßte sich selbst vernichten können. Wie aber? handelt z. B. die Vernunft, oder der Wille des Menschen gar nie unrichtig?

Und würde denn das, was das Gesetz der Kraft seyn soll, ganz unwirksam seyn, oder zugleich auf die Kraft wirken? — Wirket es auf die Kraft nichts, wie hängt alsdann wohl die Wirksamkeit der Kraft von einem ganz unwirksamen Gesetze ab? — Wahr ists, um einen vernünftigen Gedanken hervorzubringen, braucht es eben eine geistige Substanz von vernünftiger Denkkraft: ist denn aber die Substanz, und

die Kraft nicht Eines? — Wahr ists auch, oft wirket eine Kraft nichts, ausser es sey eine gewisse Bedingniß erfüllet, oder es sey etwas vorhanden, ohne welches die Kraft nicht wirket. Aber eine blosse Bedingniß ist ja eigentlich noch kein Gesetz. — Wirket auch das Gesetz auf die Kraft; so ist es auch selbst eine Kraft, und dann fraget es sich, ob auch diese Kraft ein anders Gesetz in sich fasse? — Da würde denn auf diese Weise entweder die Frage ohne Ende hinauslaufen, oder man muß doch endlich eine Kraft zugeben, in deren Wesen sich kein Gesetz der Wirksamkeit mehr findet.

Wir sehen freylich wohl aus dem Wesen der Kräfte, was sie bewirken können, wozu sie bestimmt sind, und meinethalben auch oft, wie sie wirken sollen: aber das Wesen der Substanz, und ihre Bestimmung, und ihre Kraft sind in der Sache völlig Eines; was ist denn die Vernunftkraft anders, als die geistige Substanz, und die Bestimmung zu denken, und Wahrheit zu denken? — Daher wirket wohl jede Kraft je nach der Verschiedenheit ihres Wesens, und ihrer Bestimmung: auf eine andere Art, und etwas anders wirket die Materie, die Thierseele, der Verstand, und der Wille, das heißt aber nur: die Substanzen, und ihre Kräfte sind verschieden.

Das Gesetz, wovon die Wirksamkeit der Kraft abhängt, und dem diese entsprechen muß, um richtig zu handeln, dies Gesetz ist nicht nur von der Kraft selbst unterschieden, sondern übertrifft auch weit dieselbe. Denn je richtiger die Kraft wirket, desto vollkommner ist auch ganz sicher das Wirken der Kraft,

und ihre Wirkung: desto richtiger wirket sie aber, je genauer sie ihrem Gesetze entspricht: die Vollkommenheit der wirkenden Kräfte besteht also immer in der Gleichförmigkeit mit dem Gesetze, dem gemäß sie wirken sollen. Wird nun das Gesetz nicht von der Kraft unterschieden, nicht vortrefflicher seyn, wenn es die Kraft selbst vervollkommnet, mehr, oder minder, je nachdem die Kraft dem Gesetze mehr, oder minder gemäß handelt? —

Wahr ists, jede Naturkraft ist einem herrschenden Gesetze unterworfen: keine wirket mit ganz unabhängiger Selbstständigkeit, keine ist Urwesen. Im zweyten Theile, und eilftem Hauptstücke haben wir bewiesen, daß die ganze Körpernatur nicht sich selbst bildet, sondern nur nach den unverletzbaren Regeln der ewigen Kunst immerfort gebildet wird, welche das ganze All schuff, und nach welcher noch jeder verständige Künstler arbeitet. Der Physiker, wenn er die Werke, und Phänomene der Natur durchsuchet, und in die Ursachen der Wirkungen dringen will, warum berechnet er denn so mühsam die Kräfte, und Wirkungen nach den strengsten Gesetzen der Zahlen, und der Verhältnisse, warum setzet er zum Grunde seiner Wissenschaft unwandelbare geometrische Sätze, wenn nicht eben jene Wahrheit, welche in den Zahlen, in allen unveränderlichen Grundsätzen, in aller geometrischen Augenscheinlichkeit herrschet, auch über alle Naturkräfte, und Wirkungen herrschet, wenn nicht immer die schöpferische Urregel selbst das grosse Gesetz ist, das die ganze Körperwelt ohne Aufhören regieret? — Auf diese Wahrheit gründet die männliche Mutter ihre

Aufmunterung: "Ich weiß nicht, sprach sie mit Edel-
"muthe zu ihren Kindern, wie ihr in meinem Leibe
"geworden seyd: ich habe euch weder Geist, noch
"Seele, noch Leben gegeben: nicht ich selbst habe ei-
"nes jeden Glieder zusammengefüget — sondern der,
"welcher die Welt erschaffen, und des Menschen Ge-
"burt, Gestalt, und aller Dinge Anfang erfunden
"hat." *e*)

42. §.
Von den Mitteln, und den Bedingnissen der Ursachen.

Weil die erschaffne Kraft nie Urwesen, nie Urgrund irgend einer Wirkung seyn kann, so hängt sie überall, und vor allem von der göttlichen Urkraft ab, braucht auch oft andere Mittel ausser sich, um etwas zu bewirken, ist manchmal an gewisse Bedingnisse gebunden, ohne die sie entweder nicht würken würde, oder nicht einmal wirken könnte. Ein Mittel heißt das, was eben die wirkende Kraft anwendet, um etwas hervorzubringen, z. B. die Feder schreibt selbst nicht, durch sie schreibt die Hand, und durch die Hand die denkende Seele. So sind auch die Worte weder die Sachen, noch die Gedanken, noch der denkende Geist: nur Mittel sind sie, wodurch der Denkende seine Gedanken dem Denkenden zu erkennen giebt.

Die Mittel mögen an sich manchmal auch wirkende Ursache seyn, wiewohl sie in Ansehung der Hauptursache nichts wirken: so wirket die Hand wohl nicht zu den Gedanken der Seele mit; doch liegt auch in der Hand die materielle Kraft der Bewegung, und diese benutzet die Seele, um dadurch ihre Gedanken zu schreiben.

Die

e) 2. Machabäer 7.

Die Mittel mögen auch Hauptmittel, oder Nebenmittel, nothwendig, oder zufällig seyn, je nachdem die Kraft, um etwas zu bewirken, ihrer mehr, oder minder bedarf. Wie sich aber die Mittel gegen den Endzweck in absichtlichen Handlungen verhalten, das werden wir alsdann erst untersuchen, wo wir von der Vernunftnatur handeln werden, als welche allein absichtlich handelt, Beweggründe annimmt, und sich einen Endzweck auswählet.

Bedingnisse, Gelegenheiten, Veranlassungen sind eigentlich nichts Wirkendes, sind aber oft so etwas, ohne welches die Kraft nicht wirket, oder wohl gar nicht wirken kann: hätte z. B. der Künstler kein Holz, so würde er sich nicht entschließen, eine Bildsäule von Holz zu schnitzeln; gerade deßhalben aber, weil er das Holz hat, beschließt er doch seine Arbeit nicht; das Holz ist also in Ansehung der Absicht, und des Entschlusses, die Bildsäule zu schnitzeln, nur Bedingniß: Worte, und blosse Gedankenzeichnen lehren eigentlich nicht, doch würden wir viele, und die schönsten Kenntnisse entbehren, hätten wir nicht, beym Unterrichte von aussen durch den Schall der Worte aufmerksam gemacht, in unserm Innersten des Geistes der Wahrheit nachgedacht, und so war dann der Unterricht für uns die Gelegenheit, oder Veranlassung unsers Denkens, und Lernens.

Wiewohl irgend eine Kraft ohne eine gewisse Bedingniß nicht wirken kann, so höret doch deßhalben das Daseyn, und das Wesen der Substanz nicht auf, wenn die Bedingniß mangelt; denn das Wesen der Substanz erfordert es ja nicht allemal, daß sie eben

jetzt, und eben dieses bewirket: oder würde denn z. B. mein Ich nicht mehr mein Ich seyn, wenn ich gerade das, was ich jetzt denke, nicht dächte? oder erlischt denn des Nachts die Vernunft des Philosophen, wenn er schläft, und träumet? Und doch werden gewiß nie die Schlafenden, und Träumenden gleich den Wachenden philosophiren, weil doch ein gewisser Zustand des Leibes als Bedingniß erfordert wird, damit die Seele denke, und philosophire. Wenn ferner irgend eine Kraft ohne eine gewisse Bedingniß, oder ohne ein gewisses Mittel nicht wirken kann, so sind ja deßhalben Kraft, Bedingniß, und Mittel nicht Eines; meine Seele z. B. könnte ohne die Zunge ihre Gedanken mündlich nicht offenbaren: sind nun deßhalben Seele, und Zunge Eines? — Wie weit doch noch der Unsinn der Erboßten hinschreitet! weil die Menschenvernunft in verrückten Köpfen nicht mehr wirket, so will nun hieraus so mancher Philosoph schließen, oder wenigst muthmassen, als wäre Seele, und Kopf, Geist, und Leib Eines! — Nein! mancher Wahnsinn ist durch Arzneymittel schon geheilet worden; gäbe es doch auch so heilsame Getränke, die des Herzens Bosheit heilen, und dem Geiste Weisheit einflößen!

Letztlich mag die Anmerkung wohl überflüssig seyn, daß oft etwas ein blosses Mittel zu seyn scheint, was doch wirklich die Ursache selbst ist, daß man auch manchmal eine Bedingniß für Mittel, oder gar für Ursache, hingegen manches Mittel, oder manche Ursache für blosse Bedingniß hält, und daß endlich etwas in einer Rücksicht bloß Mittel, in einer andern Hinsicht aber

nur

nur Bedingniß, oder gar Ursache seyn mag. Das muß der Philosoph freylich überall genau untersuchen, wo er Gefahr läuft sich zu irren, wenn es darauf ankömmt, daß er die eigentliche Ursache, die Kraft, das Mittel, die Bedingniß, Veranlassung, Gelegenheit wohl unterscheidet. Und dieses soll er sich gewiß besonders angelegen seyn lassen, wenn er die zwo grossen Kräfte des vernünftigen Geistes, den Verstand, und den Willen betrachtet; denn meines Erachtens hat man in der Untersuchung dieser zwo Kräfte eben darum nicht am besten gearbeitet, weil man in jener Unterscheidung nicht so ganz genau zu Werke gieng.

43. §. Von der Ordnung der Ursachen.

Kräfte, und wirkende Ursachen sind oft einander unter- und zugeordnet, um eine gewisse Wirkung hervorzubringen: eine ganze Reihe von Ursachen geht der Zeugung einer einzigen Pflanze vor, und viele andere wirken zusammen, sie zu nähren, und zu erhalten. Ursachen, deren eine auf die andere folget, und die sohin nach einander wirken, machen eine gerade Reihe von Ursachen aus, und mögen **untergeordnete** Ursachen heißen, so z. B. sind alle Vorväter nach einander die untergeordneten Ursachen des Enkels: **zugeordnete** Ursachen sind die, welche mit einander zugleich wirken, wie wenn mehrere mit vereinigten Kräften einen Stein heben. Es leuchtet hier wohl von selbst ein, daß oft erst die ganze Summe aller unter- und zugeordneten Ursachen die vollständige, und zureichende Ursache irgend einer Wirkung ausmachet.

Daß es nie eine unendliche Zahl von was immer für Ursachen, oder eine Reihe von Ursachen ohne die

unabhängige Urkraft geben kann, das haben wir schon bewiesen. Folglich führet endlich jedes Gefolge von Ursachen, und Wirkungen auf das ewige Urwesen hinaus. Wie niemand mehr geben kann, als er hat, so kann auch keine Ursache mehr wirken, als sich in ihrem Vermögen vorfindet: und wie alle Ursachen mit einander das nicht haben können, wovon keine von allen etwas hat, so vermögen auch alle Ursachen, sie mögen dann nach einander, oder neben einander wirken, das nicht, wovon keine einzeln wenigst etwas vermag. Mehrere Menschen mögen wohl z. B. eine schwere Last tragen, weil jeder einzeln wenigst etwas zu tragen vermag; aber alle vernunftlosen Thiere zusammen werden ewig nie einen Vernunftschluß hervorbringen, weil es jedem Thiere einzeln an der Vernunftkraft fehlet. Daher werden vereinigte Kräfte nur alsdann stärker, und mächtiger, und bewirken mit einander, was einzelne nicht vermögen, wenn jede einzeln wenigst etwas vermag, etwas zum Ganzen beyträgt, oder so viel, als einen Theil des Ganzen ausmachet. Findet sich aber dieses nicht, so sind unzählig viele Kräfte eben so unvermögend, eben so vergebens, wie es eine einzige ist. Nun aber alle erschaffnen Kräfte zusammen sind eben so wenig, als wie eine einzige Kraft, und als wie die allergeringste, etwas von sich selbst, etwas Unerschaffenes, etwas Unabhängiges: also vermögen auch alle zusammen nichts von sich selbst, und vom Urwesen unabhängig. Jede Ursache, jede Kraft der ganzen Natur, jede Kraft einzeln, und sie alle zusammen, hangen also ganz von dir ab, allwirkende Urkraft!

Wirkung

Wirkung ist das, was von der Ursache entstehet. Wie eine Ursache, als Ursache ohne eine Wirkung nicht kann gedacht werden, so läßt sich auch hinwieder die Wirkung, als Wirkung ohne Ursache nicht denken: zwischen Ursache, und Wirkung giebt es also immer eine gegenseitige Beziehung, so, daß die eine ohne die andere nie statt findet. 44. §. Von den Wirkungen.

Die Ursache, oder die Kraft ist immer eine Substanz. Nicht jede Substanz erfordert, ihrem Wesen zufolge, jede Wirkung: deine Seele, Freund! würde doch immer ebendieselbe geistige Substanz seyn, wenn sie auch jetzt eben dieses nicht dächte, oder wenn sie manche Gedanken, und Entschlüsse nicht hervorbrächte. Daher wiewohl die Ursache, eben als Ursache ohne irgend eine Wirkung nicht seyn kann; so mag doch die Ursache, oder die Kraft als Substanz auch ohne die Wirkung bleiben. Soll aber irgend eine Kraft, ihrem Substanzwesen zufolge, etwas bewirken, so nämlich, daß ohne die Wirkung das Wesen der Substanz nicht mehr bestünde, alsdann wäre diese Wirkung offenbar von der Substanz unzertrennlich, und eben so nothwendig, wie es das Wesen der Substanz selbst wäre. Und sohin mag es denn zwischen Ursache, und Wirkung entweder eine nothwendige, oder nichtnothwendige Verbindung geben, je nachdem das Wesen der wirkenden Substanz die Wirkung fodert, oder nicht fodert.

Wie aber kein erschaffnes Wesen an, und für sich allein nothwendig, und unveränderlich, sondern in Beziehung auf die allwirkende Urkraft des Schö-

pfers alles höchstzufällig ist, so eben wird auch keine einzige Wirkung von der ganzen Natur an und für sich — am allerwenigsten in Beziehung auf das göttliche Urwesen — nothwendig, und unveränderlich, sondern jede ganz zufällig seyn: denn was an und für sich allein nichts Nothwendiges, nichts Unveränderliches ist, das wird ja wohl augenscheinlich auch nichts bewirken können, was an und für sich allein nothwendig, und unveränderlich wäre.

Weil denn alle Geschöpfe, und sohin auch alle erschaffnen Ursachen, und Kräfte durchaus von unbeschränktem, unendlichfreyem Winke des Allherrschers abhangen; wer mag wohl noch mit gesunder Vernunft zweifeln, daß eben so gehorsam alle Wirkungen von der ganzen Natur zu seinem Gebote stehen?

Erschaffene Kräfte, und Ursachen bewirken keine Substanzen, sie ändern keines Dinges Wesen, sie bewirken blosse Beschaffenheiten. Weil aber nicht jede Substanz für jede Beschaffenheit empfänglich ist, so können auch die Kräfte nur solche Beschaffenheiten an irgend einer Substanz bewirken, welche diese annimmt. Und hat die Substanz irgend eine Beschaffenheit angenommen, so ist die Substanz allein schon genug, diese Beschaffenheit zu behalten, weil die Substanz, gegen andere Dinge ausser sich betrachtet, für sich allein besteht, und die Beschaffenheit sich dann auf die Substanz stützet. Daher bestehen nicht nur die Substanzen, als Substanzen, für sich allein, und unabhängig von der Wirksamkeit anderer Kräfte, sondern

auch

auch bewirkte Beschaffenheiten an den Substanzen mögen auch ohne fernere Einwirkung ihrer Ursachen fortdauern, wie viele Kunststücke ihren Künstler überleben.

Aber in Beziehung auf den Schöpfer wie es unter allen Geschöpfen nichts Selbstständiges, nichts von sich selbst giebt, so dauert auch ohne seine ewige, allschaffende Wirksamkeit nichts, gerade so, wie nichts entsteht, nichts wird, als was er schafft. Mit eben dem allmächtigen Worte, durch welches er alles schafft, erhält er auch alles.

Jede Wirkung, alles, was anfängt, was entsteht, oder wird, hat seine Ursache, und unmöglich kann es je etwas in der Wirkung geben, was die Ursache nicht vermag. Wenn also etwas entsteht, wenn sich in der Natur etwas zuträgt, worzu weder eine einzelne Kraft der Natur, noch mehrere Kräfte, noch alle zusammen hinreichen, so zeuget eine solche Wirkung wohl offenbar von dem Finger des Allmächtigen.

Hat sich aber so etwas je zugetragen? — Freund! das ist eine Frage von einer blossen Thatsache, und zwar von einer freyen Thatsache des göttlichen Willens. Und wie kann, und soll man wohl, wenn man doch aufrichtig zu Werke geht, Thatsachen, und freye Thatsachen anders bewähren, als durch die Zeugnisse? —

Sind aber die Wunderwerke wohl möglich? — Wie schön doch diese Frage auf Philosophen läßt! Ob

Ob der Allschöpfer mehr vermag, als die erschaffne Natur? —

"Aber doch herrschen in der Natur unwandelba-"re Gesetze, und diese lassen keine Ausnahme zu."

Welche Lügen ein erboßtes Herz ersinnt, um sich in seinem Unsinne zu schützen! — Unwandelbare Gesetze in der Natur, und der Schöpfer mit der Natur ihr Unterthan! — Die Natur Selbstherrscherinn, und Sklavinn zugleich! — Sind die Gesetze auch Geschöpfe, so sind sie wohl nicht mächtiger, als ihr Schöpfer ist, nicht so mächtig, daß der Allschöpfer um Nichts mehr, als die ganze Natur vermögen sollte. Die Allmacht, und allschaffende Urkraft, und sein freyer, unabhängiger Wille sind Eines. Was vom ganzen Alle ist nun nicht diesem Willen unterworfen? — Der Ewige schafft, was er will.

Wer ist so mächtig, wer so groß, wie Er
　　Der Ewige, der Einzige?
Halfst du, Mensch! Ihm, halfst Engel! du, als Er
　　Die Himmels Feste wölbte, und
Die Millionen Sonnenfernen maß,
　　Und dieses Weltall bauete? —
Wer mißt mit hohler Hand den Ocean,
　　Und legt den Himmel in die Wag'?
Wer trägt an dreyen Fingern alle Last
　　Der Welt, und hält sie, daß sie nicht

Ins Nichts verschwind't? — Wer steht mit einem Fuß'
Auf dieser Erde fest, und setzt
Den andern auf den stolzen Ocean,
Als wie auf seinen Schämel hin,
Und strecket mächtig seinen rechten Arm
Von Osten gegen Westen aus,
Und führt die sanfte Morgendämmerung
Von Osten her, und führt die Sonn'
Nach Westen hin, und führt sie wieder um
Den Erdball Tag für Tag herauf? —
Wer richtet über alles Sternenheer
Sein Haupt empor, und sieht herab
Auf Sterbliche, wie alle Sterblichen
Ein Meereströpfchen sind vor Ihm,
Und aller mächtigen Eroberer
Heerschaaren weiter nichts, als Staub,
Und alle grossen Welten weiter nichts,
Als Wasserblasen, die vergeh'n,
Sobald sein Odem nicht mehr sie erhält,
Und Alles gegen Ihm, wie Nichts? —
Wer ist so mächtig, wer so groß? — Er ists,
Der Ewige, der Einzige!
Wie alle Er zu nichte macht, die sich
Erheben tollkühn wider Ihn!
Er bläst sie an: und sie verdorren, wie
Das Heu! — Er bläst sie plötzlich an:
Und plötzlich braust der Sturmwind, reißt sie weg,
Wie Stoppeln reißt er alle weg!

Ihr

Ihr Sterblichen! erhebt doch euer Aug'
Hinauf zu Ihm, und sehet Ihn,
Der Alles, was er will, erschafft, und nichts
Bedarf von Allem, was er schafft.
Erhebet euer Aug', und sehet Ihn,
Wie Er in Allem Alles wirkt!
Du, Ewiger! du bist der Herr, nur Du,
Der Erste, und der Letzte Du!
Der Einzige, der Allem Alles ist,
Bist Du — nur Du, Unendlicher!

Siebentes Hauptstück.

Von den übrigen Verhältnissen.

Eilig fliegt alles dahin,
Nur ist zugegen Ein Jetzt.
Denk es: es ist schon nicht mehr!
Aber was immer da ist,
Hält die allmächtige Hand,
Welche dem Alle gebeut,
Und es dem Unding entzieht.

Sieh, wie so eilig es kömmt
Das dich befreyende Jetzt,
Seele! — Vom Körper gelöst
Wirst du zum Lichte zurück
Fliegen! — Jetzt leuchtet es dir
Wie eine Lampe im Grab'.

Flieg denn auf Schwingen der Zeit
Bis zu dem Ewigen hin!
Nur in dem Ewigen, der
Mitten im Wirbel der Zeit
Unbewegt steht, in ihm nur
Kannst du dich festen, und ruh'n.

45. §. Wie vielerley ferner die Verhältnisse sind.
46. §. Von der Gleichmäßigkeit.
47. §. Von der Gleichförmigkeit.
48. §. Von den Daseynsverhältnissen.
49. §. Von der Zeit.
50. §. Was in der Zeit etwas Wirkliches sey.
51. §. Wie wir die Zeit abtheilen, und messen.
52. §. In der ewigen Weisheit lebt die ewige Ordnung aller Zeiten.
53. §. Die Zeit zeuget offenbar von ihrem Schöpfer, und Erhalter.

Wir fahren fort die Beziehungen der Dinge zu untersuchen. Wiewohl der Stoff so viel Vergnügen nicht mit sich bringt, so muß sichs doch ein Philosoph gefallen lassen, auch den niedrigen Stoff zu verarbeiten, wenn er ein ganzes Gebäude aufführen will: jede passende Kleinigkeit trägt etwas zum Grossen bey. Unser Geist selbst will manchmal die Denkkraft abspannen; denn er fühlet sich zu schwache, als daß er unabläßlich nur das Schönste, nur das Erhabenste mit unverrücktem Blicke beschauen könnte. 45. §. Wie vielerley ferner die Verhältnisse sind.

Verhältniß nannten wir oben jene Beziehung, deren Ziel ausser der Sache selbst steht. Wir theilten auch dort die Verhältnisse in zweyerley Arten ab, in Grundverhältnisse, und Bestimmungsverhältnisse: diese Benennungen mögen wohl etwas neu lassen, das thut nichts zur Sache, genug, wenn wir nur Wahrheit lernen. Die Grundverhältnisse haben wir im vorigen Hauptstücke untersuchet; nun bleiben uns die Bestimmungsverhältnisse über. Unter Bestimmungen der Sache verstehen wir hier alles das, was sich an einer Sache denken läßt, entweder an sich, oder gegen andere Dinge ausser sich betrachtet, oder Bestimmungen der Sache sind alles das, wodurch die Sache eben das, und eben so ist, was, und wie sie ist, das heißt, wodurch sie als eben diese Sache bestimmt ist. Es versteht sich aber von selbst, daß, weil jedes Verhältniß eine Beziehung ist, auch

nur beziehliche Bestimmungen Verhältnisse seyn mögen.

Derley beziehliche Bestimmungen sind entweder gewisse Merkmale an einer Sache, vermöge welcher dieselbe mit einer andern Sache übereinstimmt, oder nicht übereinstimmet; oder sie betreffen selbst die Art des Daseyns der Dinge, wie sie nämlich entweder auf einander folgen, oder neben einander sind.

Von der Uebereinstimmung, und Nichtübereinstimmung der Dinge, in so fern diese einerley, oder nicht einerley sind, haben wir schon oben geredt. Es giebt aber noch eine gewisse Uebereinstimmung, ohne daß deßhalben die Dinge an sich selbst unter einander einerley sind, und von dieser Uebereinstimmung haben wir noch hier zu reden.

Mannigfaltige Dinge stimmen oft nicht an sich in Einem Merkmale, sondern nur auf etwas überein; und diese Uebereinstimmung, oder vielmehr diese Zusammenstimmung entsteht aus der Gleichmäßigkeit, und gründet sich auf dieselbe. Die Gleichmäßigkeit erfordert aber eben nicht eine Ebenwesenheit, oder daß mehrere Dinge an sich in Einem Merkmale einerley sind, sondern nur eine Gleichheit der Verhältnisse, oder daß sie, in Beziehung auf etwas Gewisses, sich gleich verhalten. Ich will mich in einem Beyspiele erklären: Eins verhält sich zu Zwey gerade so, wie Drey zu Sechs, denn wie oft Eins in Zwey enthalten ist, so oft sind auch Drey in Sechs enthalten. Diese Zahlen, gegen einander betrachtet, treffen also wohl im Quotient, nicht aber an sich selbst überein.

Und

Und das heißt Gleichmäßigkeit, Verhältnißmäßigkeit, oder gleichmäßige Uebereinstimmung, wenn mehrere Dinge nicht zwar an sich einerley sind, aber doch in Ansehung eines Dritten, wie gleichsam eines gemeinschäftlichen Maaßes zusammenpassen. Wiewohl aber der Gleichmäßigkeit zufolge mannigfaltige Dinge untereinander nicht einerley sind; so herrschet doch offenbar eine gewisse Einheit darunter, der zufolge die Dinge gleichmäßig sind; denn eben darauf beruhet alle Gleichmäßigkeit, daß mehrere Dinge, wiewohl sie von einander unterschieden sind, doch in Ansehung Einer, und ebenderselben Regel zusammenpassen: sie stimmen zwar nicht an sich, doch aber in Einem Dritten überein. Wie also jede Aehnlichkeit, und Gleichheit zulezt auf die wahre, selbstständige, göttliche Einheit hinausführet; gerade so leitet auch jede Gleichmäßigkeit den forschenden Geist auf ebendieselbe Einheit hin. 46. §. Von der Gleichmäßigkeit.

Nun aber jede Ordnung unter dem Mannigfaltigen, jede Symetrie, jede Harmonie, jedes schöne Ganze, es mag dann in die Sinne fallen, oder nur dem Verstande denkbar seyn; entsteht ja nur aus der Gleichmäßigkeit, und gründet sich darauf. Darum gefällt also dem vernünftigdenkenden Geiste jedes schöne Ganze, der gleichmäßige Bau, die harmonische Musik, alles, was ordentlich ist, darum, weil du, ewige, göttliche Einheit! deinen Stral darüber giessest!

Ich will noch hierüber die grossen Gedanken des erhabnen Denkers darstellen: "In allen Künsten gefällt uns, schreibt Augustin, *a*) die Gleichmäßigkeit: "durch

a) L. de vera Religione C. XXX.

"durch diese wird alles recht, alles schön. Diese "Gleichmäßigkeit aber trachtet nach Uebereinstim= "mung, und Einheit, indem die Theile eines Gan= "zen entweder einander gleich sind, oder doch gleich= "mäßig sich gegen einander verhalten. Allein wer "findet wohl die höchste Uebereinstimmung, die "höchste Aehnlichkeit in dem Körper? — Wer mag "mit gesunder Vernunft, wenn er den Körper auf= "merksam untersuchet, behaupten, daß der Körper die "wahre, und blosse Einheit selbst ist, wiewohl er "eine Gestalt mit der andern wechseln, oder von ei= "nem Orte ins andere übersetzet werden mag, und "immer aus Theilen besteht, die alle ihren besondern "Ort einnehmen, und durch die er sich verschiedent= "lich in einem Raum ausdehnet? —

"Zudem findet sich alles, was den Sinnen schön "ist, es mag dann von der Natur, oder durch die "Kunst hervorgebracht seyn, in einem Orte, oder "in der Zeit — im Orte, als wie ein schöner Kör= "per (z. B. ein schön symetrisches Gebäude, wo meh= "rere Theile nebeneinander das schöne Ganze aus= "machen) in der Zeit, als wie die körperliche Bewe= "gung (z. B. eine schön harmonische Musik, wo Tö= "ne aufeinander folgen, und vergehen). Aber je= "ne höchste Uebereinstimmung, jene wahre, und "reinste Einheit, die nur dem vernünftigdenkenden "Geiste leuchtet, und nach welcher der Geist über alle "Körperschönheit, die ihm durch den Sinn bekannt "wird, urtheilet — diese Uebereinstimmung, diese "Einheit beschränket sich in keinem Orte, dehnet sich "in keinen Raum aus, und fließt mit der Zeit nicht

"dahin.

"dahin. Denn wir können einmal nicht mit Rechte "sagen, daß wir nach ebenderselben Uebereinstimmung, "und Einheit nur z. B. eine grosse runde Radschiene, "und nicht auch das kleinste runde Gefäß, oder nur so "ein rundes Gefäßchen, und nicht auch einen grössern "runden Pfenning beurtheilen (ob nämlich alle diese "Stücke gleich rund seyn, und ob jedes Stück einzeln "für sich, um vollkommen rund zu seyn, eine überall "vom Mittelpunkte gleich weit entfernte Peripherie "habe). Was Zeit, und Körperbewegung betrifft, "wäre es eben so lächerlich zu sagen, daß wir nach "dem Gesetze der Uebereinstimmung nur gleiche Jahre, "und nicht auch gleiche Monate, oder nur gleiche Mo- "nate, und nicht auch gleiche Tage messen. Es mag "irgend eine schöne Körperbewegung (z. B. ein har- "monisches Lied) länger, oder kürzer dauren, so wird "doch alle Harmonie, alle schöne Uebereinstimmung "an dem Körperlichen nach Einem, und ebendemsel- "ben unveränderlichen Gesetze der Harmonie und Ue- "bereinstimmung —. nach ebenderselben Einheit beur- "theilet. Wenn wir aber alle schöne Bildung, alle "gleichmäßige Gestalt des Körpers, er mag dann "groß, oder klein seyn, und jede gleichmäßige Be- "wegung des Körpers, sie mag dann lange, oder "kurz dauern, nach Einem, und ebendemselben Gese- "tze von Uebereinstimmung, oder Aehnlichkeit, und "Gleichheit, oder Gleichmäßigkeit beurtheilen, so ist "denn dieses Gesetz über alle Schönheit, Ueberein- "stimmung, und Gleichmäßigkeit aller Körper erha- "ben, und mächtig — nicht zwar so, als ob es ent- "weder mehr, als irgend etwas Körperliches Raum

"einnähme, oder der Zeit nach länger dauerte: nein,
"dem Raume, und der Zeit nach ist dieses grosse
"Gesetz weder grösser, noch kleiner, als etwas Kör-
"perliches. Denn wäre es wirklich nur in Ansehung
"eines Raumes, oder der Dauer grösser; so könnten
"wir schon nicht mehr dem ganzen Gesetze (als wel-
"ches zu groß wäre) das, was am Körper kleiner ist,
"beurtheilen: — und wäre es wirklich in Betracht
"des Raumes, und der Zeit kleiner; so wäre es folg-
"lich zu klein, und für sich allein nicht mehr ganz hin-
"reichend, um darnach, was am Körper grösser ist,
"beurtheilen zu können. Allein nach ebendemsel-
"ben, ganzen, und einzigen Gesetze eines Vierecks
"richten wir unser Urtheil nicht nur über ein geräu-
"miges Viereck, als wie über einen grossen Markt-
"platz, sondern auch über einen viereckigen Stein,
"über ein viereckiges Täfelchen, und einen viereckigen
"gen Edelgestein: so eben auch urtheilen wir nach
"ebendemselben, ganzen, und einzigen Gesetze der
"Uebereinstimmung nicht nur von der gleichmäßigen
"Bewegung der Füsse einer leichtlaufenden Ameise,
"sondern auch von jener eines schwer schreitenden
"Elephanten. Wer mag also wohl zweifeln, daß
"jenes Gesetz, dem Raume, oder der Zeit nach, we-
"der grösser, noch kleiner, als jede Körperschönheit
"ist, sondern den Körper nur an innerer Hoheit, und
"Macht übertrifft?

"Dieses Gesetz aller Künste ist ferner auch un-
"veränderlich: aber unser denkende Geist, der die
"Fähigkeit besitzt, dasselbe anzuschauen, und darnach
"seine Urtheile zu richten, ist nicht unveränderlich,
"er

"er kann sich auch in seinem Urtheile irren. Daraus "erhellet denn augenscheinlich, daß dieses Gesetz, "welches wir auch Wahrheit nennen, selbst über "unsern Geist weit erhaben ist.

"Aber auch daran läßt sichs nicht mehr zweifeln, "daß so ein unveränderliches Wesen, welches so gar "alle Vernunftnatur übertrifft, Gott ist, und daß "sich da das erste Leben, das erste Wesen findet, wo "es die erste Weisheit giebt. Denn diese erste Weis- "heit ist jene unveränderliche Wahrheit, die mit Rech- "te das Gesetz aller Künste, und die Kunst des all- "mächtigen Werkmeisters heißt."

Sieh, Freund der Weisheit! du Einer aus we- nigen Edlen! wie tief die Alten dachten! wie hoch sich die reine Philosophie empor schwingt! — Aber wie niederträchtig dargegen die Denkart der heutigen Mo- dephilosophen, und aller ihrer Wortkrämer ist! wie sie, der ganzen Vernunftnatur zum Schimpfe, in den Staub hingebeugt herumwühlen, gleich dem Schwei- ne, das auf dem Boden die Eicheln, um die thieri- sche Lust zu sättigen, aufsuchet, und nie zum Baume hinaufschauet, woher die Eicheln kommen!

Es giebt auch eine gewisse Uebereinstimmung, die eben keine Ebenwesenheit, keine Vereinigung, wie sich diese z. B. unter Dingen von Einer Gattung, oder von Einer Art findet, mit sich bringt, und die auch nicht eben darinn besteht, daß mehrere Dinge nicht zwar an sich, doch in Einem Dritten übereinkommen, wie dieses der Fall bey der Verhältnißmäßigkeit ist, sondern so eine Uebereinstimmung, die sich zwischen

47. §. Von der Gleichförmigkeit.

zweenen Gegenständen findet, derer einer sich so zum andern verhält, wie dieser es fordert, daß er sich verhält. Diese Uebereinstimmung mögen wir nun im engern Sinne **Gleichförmigkeit**, oder **Gemäßigkeit** nennen.

Die Gleichförmigkeit aber findet sich entweder zwischen dem Originale, und dem Abdrucke, zwischen dem Muster, und dem Abbilde, zwischen der Regel, und dem Regelmäßigen, zwischen dem Gesetze, und dem, was dem Gesetze gemäß ist.

Bey der Gleichförmigkeit eines sichtbaren Abbildes mit seinem sichtbarn Vorbilde giebt es wohl auch eine gewisse Gleichheit in den Zügen, und in der Zusammenordnung der Theile; aber dennoch sind Vorbild, und Abbild ja nicht so einerley, wie Dinge von Einer Gattung, oder von Einer Art einerley sind. Es giebt aber auch Gleichförmigkeit zwischen Muster, und Abdruck ohne jene Gleichheit, so z. B. was für eine Gleichheit trifft sich wohl zwischen einer geistigen Vorstellung, die sich unsre Seele von irgend einem Körper machet, und zwischen dem Körper selbst? Wie das Geschöpf ein Bild des göttlichen Urwesens ohne Gleichheit, ohne Verähnlichung sey, das haben wir im vorigen Theile gezeigt.

Die Gleichförmigkeit zwischen der Regel, oder dem Gesetze, und dem Regel- oder Gesetzmäßigen setzet, wie es von sich selbst offenbar ist, keine Ebenwesenheit, Aehnlichkeit, oder Gleichheit voraus, sondern vielmehr eine gänzliche Verschiedenheit zwischen beyden: denn da es zwischen der Regel, und dem, was

derselben

derselben entspricht, zwischen dem Gesetze, und dem Gesetzmäßigen offenbar eine Beziehung, und zwar ein Verhältniß giebt, so folget hieraus wohl augenscheinlich, daß beyde von einander unterschieden seyn müssen, weil ein Verhältniß in Einem, und ebendemselben Dinge nie stehen kann.

Weil ferner die Regel, und das Gesetz eben das ist, warum das Regel- und Gesetzmäßige sich eben so darzu verhalten soll, um vollkommen zu seyn, so ist wohl auch kein Zweifel, daß die Regel, und das Gesetz den **Grund** von aller der Vollkommenheit in sich enthält, welche sich in der Gleichförmigkeit des Regel- und Gesetzmäßigen mit der Regel, und dem Gesetze findet. Hieraus erhellet auch offenbar, daß die Regel, oder das Gesetz jedesmal vollkommner, und erhabner, als das Regel- oder Gesetzmäßige ist.

Vernunftnatur! erhabner ist also deine lehrende Denkregel, als du bist: erhabner dein herrschendes Gesetz, als dein unterthäniger Wille: und weit erhabner das grosse Gesetz, dem die ganze Natur zu Gebote steht! — Oder zweifelst du, ob so ein Gesetz in der Natur herrschet? Du siehst doch in der Natur anschauliche Merkmale der Ordnung: aber Ordnung ohne ein Gesetz der Ordnung kannst du dir keine denken. So urtheile denn selbst, welch ein Wesen das Gesetz, oder die Regel sey, die über alle Vernunftnatur, und über die ganze Natur weit erhaben ist.

Es giebt auch eine gewisse Gemäßigkeit zwischen Zwecke, und Mittel, wenn sich der vernünftige Geist in seinen Handlungen einen Endzweck vorstecket, und

hierzu seine Mittel wählet. Von dieser Gemäßigkeit haben wir also erst alsdann zu sprechen, wo wir von der Vernunftnatur handeln.

Endlich mag man wohl auch anmerken, daß es gewisse Beziehungen, und Verhältnisse giebt, welche nicht in der Sache selbst, sondern nur in unsern Gedanken bestehen, wie sich das z. B. zwischen den willkürlichen Zeichen, und dem Bezeichneten, zwischen den Worten, und Gedanken, u. s. w. findet.

48. §. Von den Daseynsverhältnissen.

Betrachten wir die Dinge in Ansehung ihres Daseyns, so sehen wir darunter gewisse Verhältnisse, in so fern sie entweder sich ausser einander befinden, oder auf einander folgen. Betrachten wir an einem Körper die Theile, wie sie neben, und ausser einander da sind, so ist, je mehr ein Theil zur Rechten ist, ein anderer desto mehr zur Linken, je höher der eine droben, desto tiefer der andere drunten, je näher, oder weiter der eine, desto näher, oder weiter auch der andere, u. s. w. Derley Verhältnisse des Neben- und Aussereinanderseyns machen Ort, und Raum aus, wovon es uns erst in der Körperlehre ausführlicher zu sprechen trifft. In Ansehung des Nacheinanderseyns, oder der Aufeinanderfolge sind einige Dinge mit einander gegenwärtig, andere vergangen, andere zukünftig. Nun in diesem Verhältnisse der Aufeinanderfolge besteht die Zeit. Davon wollen wir jetzt etwas ausführlicher reden.

So bekannt uns auch die Zeit scheinen mag, so leicht verirrt sich doch auch ein Philosoph ins Dunkel, und auf Irrwege, wenn es auf die Bestimmung, und deutliche

deutliche Darstellung richtiger Begriffe ankömmt. Meines Erachtens ists einmal nichts Unbedeutendes, und nichts Geringes, ob der Philosoph richtige, und helle, oder verfälschte, und verworrene Begriffe von der Zeit habe. Wie sich oft undurchdringliche Nebel in der Betrachtung Gottes über die Vernunft ziehen, wenn sie Gott in seinem wahren Ewigseyn nicht kennet, oder vielmehr die Begriffe von der Ewigkeit nicht kenntlich, und richtig genug entwickelt hat; so schleichen sich auch, wenn es uns an hinlänglicher Zeitkenntniß fehlet, mit den nachgemachten Bildern der Phantasie wohl viele Vorurtheile, oder wenigst ganz rohe Vorstellungen in unsere Begriffe ein, wo wir die Geschöpfe entweder bloß in Beziehung auf Gott, oder sie unter einander in ihrer Veränderlichkeit betrachten. Darum ist die Entwickelung des Wahren, was sich eigentlich an der Zeit denken läßt, sehr wichtig, und jetzt für uns desto leichter, nachdem uns der Lichtphilosoph Augustin *b*) in diesem Stücke alles vorgearbeitet hat. Ich will daher geradehin seine Gedanken, der Ordnung nach, darstellen.

Der Ewige zählet von seinem Daseyn keine Jahre eines Alters, er bleibt ohne Anfang, ohne Verlauf unveränderlich, und der Unveränderliche veraltert mit steigenden Jahrzahlen nicht. Aber was immer Geschöpf seyn mag, das geht von Nichts aus, es wird, es fängt an zu seyn, und dauert fort, und dauert eben darum desto länger, je mehr davon vergeht, das ist, je mehr wieder ins Nichts zurückschwindet.

49. §. Von der Zeit.

b) In Libr. Confession.

det. Das Ewigseyn ist göttlich: das Erschaffene ist nichts Göttliches: und ewig ist Er, der Erste vor Allem, weil Er ohne allen Wechsel unveränderlich steht: das Geschöpf steht also nicht mit Ihm, nicht unveränderlich, wie Er: es läuft in stetem Flusse der Veränderlichkeit dahin.

Darum also, weil das Geschöpf von sich selbst nichts ist, darum ist es der Veränderlichkeit, und dem Wechsel der Zeit, das ist, der Hinfälligkeit unterworfen. Betrachten wir daher die Dinge gegen einander in Ansehung ihres Daseyns, so sehen wir, wie einige mit einander zugleich dasind, andere früher, andere später: mich, und dich Freund! ließ die Fürsehung zugleich auf diese gegenwärtige Scene der Zeiten auftreten, unsere Vorväter sind abgeschieden, die Nachkommen folgen auf uns.

Also ist jedes Geschöpf, in Ansehung unsers Daseyns, entweder schon gewesen, und jetzt wirklich schon vorüber, oder es ist jetzt wirklich da, oder es wird erst seyn. Das Vergangene ist nicht mehr, das Zukünftige ist noch nicht: was nicht mehr, und noch nicht ist, das ist gar nicht: das Vergangene, und das Zukünftige sind also nichts. — Wie giebt es also wohl drey Zeiten, die vergangene, die gegenwärtige, und die künftige, wenn weder das Vergangene, noch das Künftige etwas ist?

Und was ist denn gegenwärtig? — Ein Jahr, oder Ein Tag, oder Eine Stunde? — Haben wir jetzt den sechsten Monat des Jahres, so sind fünf Monate schon ganz vorüber, und sechs folgende noch nicht da, und haben wir jetzt den achten Tag des Mo-

nats

nats, so sind sieben Tage des Monats schon vergangen, und die übrigen erst künftig: so auch ist eine Stunde nie ganz in Einem Jetzt zugegen, eine Minute geht der andern vor, und ein Moment folget auf den andern. Mehr, als Ein untheilbares Jetzt ist nie zugegen, das übrige ist alles entweder schon vergangen, oder erst künftig. Und stünde dieses Jetzt, gienge es nicht auch ins Vergangene über; so wäre es keine Zeit mehr, es wäre selbst die Ewigkeit, denn die Ewigkeit des Unerschaffnen ist nichts anders, als sein stehendes Seyn, sein unveränderlich bleibendes Jetzt. Die gegenwärtige Zeit ist also nichts mehr, als ein einziges untheilbares Jetzt, und eben darum ist sie die Zeit, weil sie nicht unbeweglich steht, sondern vergeht. Ein Werden, und Vergehen ist all das Gegenwärtige!

Freund! denke da nach, und sieh, wenn du deine Denkkraft schärfen, und zusammendrängen kannst, sieh den unendlichen Abstand des Schöpfers von seinem Geschöpfe! — Aus Nichts geht unser Daseyn aus, und unser ganzes Seyn ist ein einziges gegenwärtiges Jetzt; denn das Vergangene ist nicht mehr, und noch nicht das Zukünftige. Wie ist aber wohl dieses unser gegenwärtiges Jetzt zugegen? — Es steht nicht, es dehnet sich nicht aus, es vergeht wieder, eben wo es anfängt; denn nur der Ewige steht, nur Er bleibt ohne Verlauf. All unser gegenwärtiges, und wirkliches Seyn ist also nur darum unser Seyn, weil es so gegenwärtig, so wirklich ist, daß es ohne stehen zu bleiben vergeht: und ist es vergangen, so ist es schon nicht mehr. — O Gott! was

für

für ein Seyn ist wohl unser Daseyn, das nur deßwegen ist, weil es unaufhaltsam wieder ins Nichts hinschwindet! — Und warum schwindet es dahin? Weil es nicht ewig ist, und ewig ist es nicht, weil nur du, Schöpfer! ewig bist, der du nicht dich, sondern uns Geschöpfe, und uns Geschöpfe nicht aus deinem Wesen, sondern aus Nichts hervorbringst! — O Gott! wenn unsre Seele mühsam auf ihrem Pfade wandelt, und Dunkel um sich her sieht, bis du ihr leuchtest, und vor dir in heiligem Erstaunen hinsinkt, dann hebst du sie empor, dann erhellest du das Dunkel, dann entwickelst du das stille Erstaunen in erhabne Gedanken, und ins reinste Vergnügen.

50. §.
Was in der Zeit etwas Wirkliches ist.

Wie dürfen wir also wohl drey Zeiten, die vergangene, gegenwärtige, und künftige zählen, wiewohl weder die Vergangenheit, noch die Zukunft etwas ist? Du wirst dir vielleicht denken, das Vergangene sey zwar eben jetzt in der gegenwärtigen Zeit nichts mehr, es sey aber zu seiner Zeit, wo *es war*, etwas Wirkliches gewesen: so eben sey das Zukünftige jetzt einmal noch nichts, zu seiner Zeit aber werde es auch etwas Wirkliches seyn. Allein bedenke es wohl, ob denn das Vergangene so wohl, als das Künftige zu seiner Zeit nicht immer etwas Gegenwärtiges sey, und was denn also das Vergangene, als eben etwas Vergangenes, und das Künftige, als etwas Künftiges sey? Das, was jetzt schon vorüber ist, war ja damals, als es war, noch nicht vorüber, dort war es gegenwärtig: und so ist auch das Künftige zu seiner Zeit, wo es etwas Wirkliches ist,

nicht

nicht mehr künftig, sondern gegenwärtig: folglich ist das Vergangene, als etwas Vergangenes, und das Künftige, als etwas Künftiges niemals etwas.

"Wenn doch das Vergangene, und das Künftige etwas ist, so verlange ich zu wissen, spricht Augustin, c) wo es denn ist. Und kann ich auch das nicht erfahren, so weiß ich doch gewiß, daß das Vergangene so wohl, als das Künftige eben da, wo es immer seyn mag, nicht vergangen, nicht künftig, sondern gegenwärtig ist. Denn ist das Vergangene auch dort, wo es ist, schon vorüber, so ist es auch dort nicht mehr, und so eben ist auch das Künftige dort noch nicht, wo es erst künftig ist. Wo also immer etwas seyn mag, da ist es gegenwärtig, und nicht vergangen, nicht erst künftig."

Einige glaubten, die Zeit entstehe bloß aus den Bewegungen der Körper, oder sie bestehe ganz darinn, und nach dem Maaße der Bewegung werde auch die Zeit abgemessen, wie wir die Tage, Monate, und Jahre nach der Bewegung dieser Weltkörper bestimmen. Allein jede Körperbewegung setzet ja schon die Zeit voraus: denn es bewegt sich kein Körper, ausser in einer gewissen Zeit. Zu dem wird ein Körper oft geschwinder, als der andere bewegt, und desto schneller ist die Bewegung des nämlichen Körpers, je weniger Zeit er braucht, von einem Orte ins andere zu übergehen. Aber die ausgemessnen Theile der Zeit, Jahre, Tage, Stunden, Minuten, und alle einfachen

b) L. XI. Confess. C. XVIII.

chen Momente sind sich immer gleich, nicht das einemal länger, das andermal kürzer.

Der Veränderlichkeit ist ferner nicht nur der leblose Körper, sondern auch die empfindende Seele des Thieres, und der denkende Geist unterworfen; aber Veränderung ohne Zeit läßt sich keine denken; denn wo immer etwas anders wird, als es war, da vergeht etwas, und etwas entsteht. Wenn unsre Vernunft, in Untersuchung vertieft, der leuchtenden Fackel der Wahrheit nacheilet, so erzeuget sie Gedanken auf Gedanken, fliegt gleichsam auf den Schwingen der Zeit zur Gottheit hinauf, und doch bewegt sie sich nicht körperlich, sie durchläuft keinen Raum. Wie also nicht jede Veränderung gerade nur eine Körperbewegung ist, so ist auch nicht gerade nur die Körperbewegung die Zeit.

51. §. Wie wir die Zeit abtheilen, und messen.

Das Vergangene, und das Künftige sind an sich nichts, und das Gegenwärtige ist weiter nichts, als ein untheilbares Jetzt, als ein einfacher Punkt in der Linie der Aufeinanderfolge. Wie giebt es also drey Zeiten? Wie ist eine länger, als die andere, länger ein Jahr, als ein Monat, und länger ein Monat, als ein Tag? und wie können wir wohl einen Zeitraum abmessen? — Lange untersuchet das der tiefdenkende Augustin, bis er das Verborgene unsers Geistes aufdecket, und das Geheimniß enthüllet. Ich folge dem Tritte des Mannes.

Das Daseyn der Geschöpfe ist nicht ewig — so wenig ewig, so wenig es göttlich ist: es wird, es fängt an, und fließt, so lange es dauert, ununterbrochen

brochen dahin. Daher sind die Geschöpfe, gegen einander betrachtet, nicht alle auf einmal, und zugleich da, das eine fängt an, das andere vergeht, und eines folget auf das andere. Aber vor dem Schöpferwinke des Ewigen ist Alles zugegen: Er schafft Alles in seiner Unveränderlichkeit ohne Verlängerung seiner Allwirksamkeit, ohne Uebergang von einem Jetzt zum andern. Vor dem Ewigen giebts also keine Vergangenheit, und keine Zukunft.

Nun denn die Geschöpfe, nur gegen einander betrachtet, sind entweder beysammen, und zugleich da, oder sie sind es nicht. Dieses Beysammenseyn der Dinge ist offenbar eine gegenseitige Beziehung der Dinge auf einander. Wo wir nun das Daseyn der Dinge samt dieser gegenseitigen Beziehung des Beysammenseyns finden, da denken wir die Gegenwart: stellen wir uns aber das einzige Seyn der Dinge, ohne dieselbe Beziehung des Beysammenseyns vor, dann denken wir so etwas, das wir entweder vergangen, oder künftig nennen — etwas Vergangenes, wenn die Beziehung des Beysammenseyns in Vergleich mit einem andern Dinge zuvor aufhöret, oder wenn das Ding diese Beziehung auf andere Dinge nicht mehr hat: etwas Künftiges, wenn das Ding dieselbe Beziehung in Ansehung gegenwärtiger Dinge noch nicht hat. Bey Dingen, die einander gegenwärtig sind, denken wir also nicht nur ihr Seyn, sondern auch zugleich ihre gegenseitige Beziehung des Beysammenseyns; bey vergangenen, und künftigen Dingen aber denken wir ihr einziges Seyn ohne eine Beziehung des Beysammen-

 seyns,

seyns, als in welcher die Gegenwart der Dinge besteht.

Halten wir nun das Vergangene, Gegenwärtige, und Künftige gegen einander, und messen wir darzwischen den Abstand ab, das ist, berechnen wirs, wie lange etwas schon vergangen sey, oder wann endlich etwas seyn werde; so denken wir von dem Vergangenen an bis auf das Gegenwärtige her, überschauen die Reihe alles dessen, was sich zwischen dem Vergangenen, und dem Gegenwärtigen findet, und zählen dann, wie in den Zahlen die Einheiten, oder in einer Linie die Punkte, ab, und sohin urtheilen wir, wie lange etwas schon vorüber sey. So verhält es sich auch mit der Voraussicht, und Berechnung der Zukunft; da zählen wir vorwärts von dem Gegenwärtigen bis zum Künftigen hin.

Allein was denken wir wohl, magst du mir einwenden, vom Vergangenen bis aufs Gegenwärtige, und vom Gegenwärtigen bis aufs Künftige, wenn das Vergangene so wohl, als das Künftige — *alles* vor, und nach der Gegenwart nichts ist, wie wir das kurz zuvor ausgemacht haben?

Deine Einwendung, Freund! ist gegründet, und fodert nur noch mehr Erläuterung unserer Gedanken.

Hätten wir kein Gedächtniß, keine Erinnerung, kein Vermögen, über das Gegenwärtige hinaus zu sehen, und in die Vergangenheit zurück zu blicken; so dächten, und wüßten wir von irgend einer Vergangenheit ganz sicher gar nichts. In unserm Gedächtnisse bleiben Bilder, Vorstellungen, Gedanken von Dingen, die vergehen, zurück. Das geschieht, Freund!

eben

eben da wir mit einander reden: würde jedes Wort, und jeder durch das Wort erwekte Gedanke so gleich, als der Schall vorüber ist, auch in unserm denkenden Geiste vergehen, so würden wir einander wohl nie verstehen. So sieh denn, Freund! wir schauen nicht eine Reihe dessen, was nicht mehr, oder noch nicht ist, an, nein! das ist unmöglich, von Nichts läßt sich auch nichts denken; sondern wir überschauen nur die Reihe der wirklichen, und in uns gegenwärtigen Vorstellungen unsrer Erinnerung, so, wie diese Reihe nach einander geordnet ist, und dann zählen wir diese Reihe, wie in einer Linie die Punkte ab, und so ganz zahlmäßig urtheilen wir, wie lange schon etwas vergangen sey — wie lange nämlich die Reihe der Zwischenbilder unsrer Erinnerung vom Bilde dessen an, was wir vergangen nennen, bis auf die Vorstellung des Gegenwärtigen sey.

Wir haben auch in unserm Erinnerungsvermögen schon gewisse, angenommene Vorstellungen von einem Jahre, Monate, Tage, Stunde, Minute, Sekunde, und nach diesen in uns wirklichen Vorstellungen messen wir einen Zeitraum aus. Denken wir die Zukunft, so erinnern wir uns nicht derselben; wir erwarten sie nur, und diese Erwartung ist in uns, wie die Erinnerung, wirklich gegenwärtig. Und rechnen wir nach, wann etwas seyn werde, so stellen wir jene Vorstellungen von Dingen, die unser Gemüth zugegen hält, gleichsam vor uns hin, und wie wir bey der wirklichen Reihe der wirklichen Vorstellungen eine Vergangenheit abzumessen glauben, so scheint es auch, als ob wir ausser uns etwas dächten, was noch nicht

ist, wenn wir etwas wirklich erwarten, und diese wirkliche Erwartung nach dem Maaße jener wirklichen Vorstellungen — welche sich zwischen unserm Jetzt, und zwischen dem, was wir erwarten, finden, oder welche wir vielmehr darzwischen setzen — gleichsam ausdehnen.

"Deutlich und offenbar ist es nun einzusehen, "sagt Augustin, *d*) daß weder das Vergangene, noch "das Künftige etwas ist. Eigentlich darf man nicht "sagen, es gebe drey Zeiten, die vergangene, die "gegenwärtige, und die künftige. Eigentlicher mag "es gesagt seyn, daß es drey Zeiten giebt, eine ge- "genwärtige vom Gegenwärtigen, eine gegenwärtige "vom Vergangenen, und wieder eine gegenwärtige "vom Künftigen. Denn diese drey Zeiten sind dreyer- "ley Stücke in unsrer Seele; anderswo treffe ich sie "nicht an; in unsrer Seele nämlich findet sich die ge- "genwärtige Erinnerung des Vergangenen, die ge- "genwärtige Anschauung des Gegenwärtigen, und die "gegenwärtige Erwartung des Zukünftigen. Ist es "uns erlaubt so zu reden, so sehe ich drey Zeiten, "und ich gestehe es, so giebt es auch dreyerley Zei- "ten. Man mag wohl auch so, wie es die verwöhn- "te Redensart mit sich bringt, sagen, es gebe drey "Zeiten, die vergangene, gegenwärtige, und künfti- "ge, man mag es meinethalben wohl sagen, ich ha- "be nichts darwider, wenn man nur dabey versteht, "daß weder das Vergangene, noch das Künftige an "sich etwas ist. Denn wir erklären nur wenige "Dinge mit eigentlichen Ausdrücken, weit mehrere

"Dinge

d) L. XI. C. XX. Confess.

"Dinge drücken wir uneigentlich aus; man weiß aber "doch, was wir darunter verstehen."

Darauf erkläret der unsterbliche Weise, wie wir irgend eine Zeit für lang, oder kurz halten, und ihren Raum abmessen. Nur muß ich zuvor anmerken, daß man von der Länge, oder Kürze des Gegenwärtigen eigentlich nie reden kann, weil das Gegenwärtige an sich nie mehr, als einfaches Jetzt ist, welches sich nicht ausdehnet, und keinen Raum, keine Strecke ausmachet.

"Wie nimmt denn das Zukünftige, welches "noch nicht ist, ab, oder wie nähert es sich der Ge"genwart? Und wie nimmt denn das Vergangene zu, "welches nicht mehr ist? — In unsrer Seele, sagt "Augustin *e*) nimmt die Zukunft ab, und die Vergan"genheit zu; denn drey Stücke finde ich in ihr, sie "erwartet, beschauet, und erinnert sich; und so "geht in ihr das, was sie erwartet, durch das, was "sie gegenwärtig anschauet, in das, wessen sie sich "erinnert, über. Die Zukunft ist jetzt gewiß noch "nicht: aber doch die Erwartung der Zukunft ist schon "jetzt in unsrer Seele. Die Vergangenheit ist jetzt "auch gewiß nicht mehr: aber doch die Erinnerung "derselben ist noch jetzt in uns. Das, was immer "gegenwärtig ist, machet auch keine theilbare Strecke "aus, denn es vergeht in einem Punkte: aber doch "die Anschauung desselben dauert in uns noch immer "fort, und durch diese Anschauung eilet das, was erst "künftig ist, immerfort dem Vergangenen zu. Es "giebt also keine lange künftige Zeit, die noch nicht

 "ist,

e) L. XI. Confess. C. XXVIII.

"ist, sondern die lange Zukunft ist nur eine lan-
"ge Erwartung derselben. So giebt es auch keine
"lange vergangene Zeit, die nicht mehr ist, sondern
"das lange Andenken des Vergangenen ist die lange
"vergangene Zeit.

"Ich will, fährt Augustin fort, z. B. einen Ge-
"sang, den ich auswendig kann, hersagen; eh' ich
"anfange, strecket sich schon meine Erwartung auf
"den ganzen Gesang aus: habe ich aber schon ange-
"fangen ihn herzusagen, so erwarte ich nicht mehr den
"ganzen Gesang; so viel dann vom Gesange vergeht,
"und so viel von der Erwartung abnimmt, so viel
"mehret, oder dehnet sich gleichsam in meinem Ge-
"dächtnisse aus, und so wird diese meine Seelenwir-
"kung getheilet in eine Erinnerung dessen, was ich
"vom Gesange schon sagte, und in eine Erwartung
"desjenigen, was ich noch sagen will. Dabey aber
"bleibt meine Anschauung, oder Aufmerksamkeit im-
"mer gegenwärtig, und durch diese Aufmerksamkeit
"führet meine Seele das, was erst künftig war, ins
"Vergangene über. Je mehr, und länger auf diese
"Weise meine Seele wirket, desto mehr wird die Er-
"wartung abgekürzet, und eben dadurch das Anden-
"ken desto mehr verlängert, bis alle Erwartung auf-
"höret, nachdem jene ganze Seelenwirkung vollendet
"ist, und ganz zur Erinnerung wird. Nun was sich
"so bey dem ganzen Gesange zuträgt, das geschieht
"gleichfalls bey jedem Worte, und auch bey jeder
"Silbe desselben: und das nämliche trifft nicht nur
"bey einem längern Geschäfte ein, wovon das
"Hersagen jenes Gesanges nur etwa ein kleiner Theil

"war, sondern auch im ganzen Menschenleben, des-
"sen Theile alle unsere Handlungen sind, ja auch im
"ganzen Zeitraume des Menschengeschlechtes, wovon
"die verschiednen Lebensalter der Menschen nur ge-
"wisse Theile ausmachen."

So denket Augustin, und so muß die Vernunft über die Zeit denken, und da Freund! da kannst du es wieder offenbar sehen, wie fleißig der Philosoph oft das Innerste seiner Seele durchsuchen, und die geheimsten Falten öffnen muß, wenn er ohne Dunkel die Wahrheit sehen will.

52. §. In der ewigen Weisheit lebt die ewige Ordnung aller Zeiten.

Wiewohl unter uns Geschöpfen nicht alles auf einmal da ist, so ist doch vor dem Ewigen alles zugegen: — in seiner unveränderlichen Weisheit umfasset, und ordnet er alles; daher lebet auch in ihr die ewige Ordnung aller nichtewigen Zeiten. Freund! willst du diese grosse Ordnung, oder die göttliche Urregel alles Veränderlichen, und aller Zeiten in einem Beyspiele sehen? So richte deine Vernunft auf, und denke mir nach.

Hörest du recht schön nach der Tonkunst spielen, so sage dann, wo ist das Reizende, das Schöne der Musik? in, oder ausser dir? — Ja ausser dir schallen wohl Töne; aber schallen denn Alle Töne, welche die ganze schöne Musik ausmachen, auf einmal zusammen? Nicht Ein Takt schallet auf einmal, Töne folgen auf Töne. Töne, die schon vorüber schalleten, sind nicht mehr, und welche erst kommen, sind noch nicht: was nicht mehr ist, ist auch nicht mehr schön, und was noch nicht ist, ist auch noch nicht schön. Und

ene Töne, die auf einmal wirklich zugegen seyn mögen, diese machen ja nicht die ganze Schönheit, die ganze Harmonie aus. So sage denn, wo ist das Reihende, das Schöne der Musik? Nicht in vergangenen Tönen, auch nicht in den künftigen, und auch nicht in den bloß gegenwärtigen.

Geh, Freund! geh nicht hinaus ins Sinnengebiet des vernunftlosen Thieres, geh in dich selbst zurück, in dir flimmert das göttliche Licht des Wahren, und Schönen. Du fühlest das Reizende, und Schöne der Musik nicht mit dem Ohre, nicht ausser dir in vergangenen, oder künftigen Tönen, die nicht mehr, oder noch nicht sind: dein Gedächtniß denket an vergangene Töne zurück, das ist, dein Gedächtniß behält noch die Bilder der Töne, die dem Ohre schon vorüber schallten, zugegen; deine Aufmerksamkeit vernimmt die gegenwärtigen Töne, wie sie wirklich schallen: und wie diese vorüberschallen, so übergiebt sie ihre gemachten Vorstellungen dem Gedächtnisse, welches dieselben so fort an seine Bilder der Vergangenheit reihet: eben dieselbe geschäftige Aufmerksamkeit beobachtet es immer, wie die folgenden Töne mit der Erwartung von Harmonie eintreffen: und sie, diese Aufmerksamkeit ists, welche ihre Vorstellungen von wirklich schallenden Tönen mit den Bildern des Gedächtnisses von den schon vergangenen Tönen zusammenhält, der Uebereinstimmung wahrnimmt — und so im Ganzen Schönheit erblicket.

Nun wo siehst du denn diese Uebereinstimmung, und Schönheit des Ganzen? — Nicht ausser dir, nur

in dir; zwischen den Bildern des Gedächtnisses, und zwischen den Vorstellungen der Aufmerksamkeit siehst du das Uebereinstimmende, das dir gefällt: — und da ist nun vor deinem Blicke alles zugegen, jene Bilder, und diese Vorstellungen verschallen mit den Tönen nicht, da ist in deiner Seele alles das Schöne beysammen, wiewohl ausser dir Töne auf Töne verlaufen. Und so ist vor dem ewigen Blicke der göttlichen Weisheit, wenn ich doch so etwas vergleichen soll, die grosse Harmonie aller Zeiten zugegen, wiewohl ausser der göttlichen Weisheit die Zeiten ununterbrochen dahin strömen.

Dring mit deinem Blicke noch weiter, und schaue, welch unveränderliche Regel die Veränderlichkeit ordnet. Das Einhällige, das Uebereinstimmende, das Einige in der Vielheit der auf einander folgenden Töne ist das Reizende, das Schöne der Musik. Woher entsteht aber wohl diese Uebereinstimmung, diese Einigkeit, und woher erkennen wir sie? — Aus den Tönen selbst? Aber diese vergehen, und kommen; sie sind also entweder nicht mehr, oder noch nicht: und jene, welche wirklich schallen, machen allein keine Uebereinstimmung des Ganzen aus. — Oder aus jenen Bildern des Gedächtnisses, und den Vorstellungen der Aufmerksamkeit? — Ja durch dieselben kann die Seele freylich wohl die auf einander folgenden Töne mit einander vergleichen, um der schönen Uebereinstimmung wahrzunehmen, denn sie könnte die gegenwärtigen Töne mit den vergangenen, als welche nicht mehr sind, nie vergleichen, blieben von diesen dem Gedächtnisse keine Bilder zurück, und wo man keine Verglei-

chung

chung anstellen könnte, da ließe sich auch keine Uebereinstimmung beobachten. Vergleichen wir aber ein Ding mit dem andern, um darunter Uebereinstimmung zu sehen, dann schauen wir zum Gesetze aller Uebereinstimmung hinauf, und urtheilen darnach über die verglichnen Gegenstände herab, ob sie übereinstimmend sind. Denn Uebereinstimmung, und Schönheit in der Aufeinanderfolge der Töne können wir nicht anders erkennen, als wenn wir sehen, daß nicht nur ein Ton mit dem andern zusammenlautet, sondern auch die verschiedne Töne in gleiche Zeittheile abgetheilet sind, und daß denn jeder Takt einen gleichen Zeitraum ausmachet: daß deßhalben in jedem Takte, nach dem Gesetze der Verhältnißmäßigkeit, je länger die eine Note dauert, desto kürzer die andere schallet, und daß desto mehrere Noten vorhanden sind, je geschwinder jede einzeln vorübergehen soll, um die Gleichheit von der Dauer eines Taktes nie zu verfehlen: daß auch alle Täkte gegen einander, wie verschiedene Zahlen, sich gleichmäßig verhalten: daß endlich im Ganzen Gleichheit, Verhältnißmäßigkeit, Ordnung, und Uebereinstimmung herrschet. Aber Gleichheit, Verhältnißmäßigkeit, Ordnung, und Uebereinstimmung führen zur Einheit, und gründen sich auf das grosse Gesetz der Einheit. Vermöge des Gesetzes der Einheit sollen aufeinander folgende Töne, und alle veränderlichen Dinge verhältnißmäßig, übereinstimmend, und ordentlich seyn, um schön zu seyn. Nun sage, ist dieses Gesetz auch veränderlich? Nein, Freund! dieses Gesetz ist nicht veränderlich: es fängt mit der Veränderlichkeit nicht an, es vergeht

mit den hinfälligen Dingen nicht: es verschallet mit harmonischen Tönen nicht, und veraltert auch nicht unter dem Schutte irgend eines eingefallnen schönen Gebäudes: der ganze Weltbau mag in Aschen zerfallen, so bleibt doch das Gesetz der Einheit ebendasselbe: erhaben über allen Wechsel der Zeiten, unveränderlich, und ewig ist es, und herrschet, und lebet in der ewigen Weisheit des Schöpfers der Allheit.

53. §. Die Zeit zeuget offenbar von ihrem Schöpfer, und Erhalter.

Laß mich noch Freund! einige Gedanken an einander reihen, um zu zeigen, wie offenbar die Zeit, oder die Veränderlichkeit der Dinge auf ihren Schöpfer, und Erhalter hinweist. Wer behaupten wollte, alles in der sichtbarn, und unsichtbarn Welt sey ewig, nichts entstehe, und nichts vergehe, der müßte nicht nur den Sinnen, sondern auch dem innersten Gefühle, und aller Vernunft widersprechen. Was aber nicht ewig, nicht unveränderlich ist, das entsteht, und verläuft: es bleibt nie gleich dem Ewigen stehen, es geht von der Zukunft in die Gegenwart, und aus der Gegenwart wieder in die Vergangenheit über. Das Zukünftige ist noch nicht, das Vergangene ist nicht mehr: was noch nicht ist, oder was nicht mehr ist, das kann auch nichts erhalten, nichts bewirken: die Zukunft, und die Vergangenheit können also nichts zur Wirklichkeit bringen, und nichts bey derselben erhalten.

Und was unter veränderlichen, und nichtewigen Dingen gegenwärtig ist, das ist nur so wirklich, so gegenwärtig, daß es, wie es von der Zukunft ausgeht, so auch wieder in die Vergangenheit übergeht: es geht also von Nichts aus, und neigt sich wieder

ins

ins Nichts hin. Aber was von Nichts herkömmt, und wieder ins Nichts hineilet, das kann sich auch selbst gewiß nicht hervorbringen, nicht erhalten. Alles Veränderliche, alles, was in der Zeit sich findet, ist sich also von sich selbst nicht genug, sein Daseyn zu beginnen, oder dasselbe fortzusetzen: das alles bedarf eines andern Schöpfers, und eines andern Erhalters: — deiner, der du allein unveränderlich, allein ewig, allein unerschaffen bist, deiner bedarf alles!

Und weil doch alles ein Bild seines Schöpfers ist, so sieh Freund! auch in der Zeit das Bild des Ewigen. Unser Seyn läuft zwar ununterbrochen dahin; aber sage, wenn es schon vom Künftigen ins Gegenwärtige, vom Gegenwärtigen ins Vergangene immer herumkreiselt, sage, kehret es nicht dennoch mit ebendemselben Wesen immer zurück? Der Stein, die Pflanze, das Thier, der Mensch waren gestern, sind heute, und werden morgen seyn: das Gewesenseyn, und Seynwerden zeugen offenbar von der Veränderlichkeit: aber der Mensch bleibt doch immer Mensch, wird durch den Wechsel der Zeit in keine Pflanze verwandelt, und die Pflanze geht in ihrem Zeitlauf ein kein Thier, in keinen Menschen über. So Freund! so, sage ich, strebet alles, so viel es kann, sich gleich zu bleiben, wiewohl alles mit der Zeit verläuft aus dem Künftigen ins Gegenwärtige, aus dem Gegenwärtigen ins Vergangene. Nun aber sich unveränderlich gleich bleiben — das ist die grosse Eigenheit des Ewigen, das ist also das erhabne Urbild alles dessen, was sich hier unten gleich zu bleiben strebt, und doch nicht unveränderlich, wie der Ewige steht.

Betrachte

Betrachte ferner den ordentlichen Lauf der Zeiten, wie die verschiednen Zeiträume, die Stunden, Tage, Jahre, und Jahrhunderte stets sich gleich sind, wie diese Weltkörper sich immer in gleichen Verhältnissen gegen einander erhalten, und im gleichmäßigen Laufe die Planeten sich herumwälzen, wie in ununterbrochener Reihe die Natur immer in einen gleichen Zustand zurückkehret, wie auf den neblichten Winter immer der heitere Frühling folget, und ein Frühling dem andern gleicht, betrachte diese Folge der Zeiten, und den so immer gleichgeordneten Wechsel der Natur, und du wirst bey allem dem Zeitlaufe finden, daß alles nach einer gewissen Gleichheit trachtet, und die Natur immer nach einem gleichen Zustande strebt, das ist, daß alles, was sich auch in der Zeit findet, dem nachahmet, der sich unveränderlich gleich bleibt.

"Schaue, Vernunft! zum Erhabnen hinauf, zum König des Weltalls.
"Er ist einer von sich: von diesem Einem ist Alles!
"Mitten in uns wohnt Er, und keiner der Sterblichen sieht Ihn;
"Aber Er sieht Alle — Er, der Alles ausfüllet.
"Wenn er das Gute nicht giebt; dann drücket die Sterblichen Unglück,
"Kriege zerreissen dann Städte, und Thränen entfliessen der Menschheit,
"Und den verweslichen Körper durchwühlen grausame Schmerzen.

"Keine

"Keiner ist Herrscher, als Er — der mächtigste Herrscher allein Er!
"Ihn seh' ich nicht — heiliges Dunkel strömet um Ihn her.
"Sterblicher! zu schwach ist dein Auge, den Grossen zu sehen,
"Der mit seinem einzigen Winke das Weltall regieret.
"Oben in ährenem Himmel wohnt Er über den Sonnen,
"Sitzt auf goldenem Throne, und setzet den Fuß auf die Erde,
"Und auf die äussersten Gränzen des Weltmeers, und strecket die Rechte
"Ueberall hin: — Ihm schaudert die Erde, Ihm beben die Berge,
"Ströme zittern, und schäumende Wogen, und Abgrund des Meeres *f*)."

f) Orpheus ad Musaeum apud Augustin. Steuchum de perenni Philosophia.

Achtes Hauptstück.

Von der Wesenheit, und den Eigenschaften der Dinge.

Wenn meine Seele sich in Gott vertieft,
Dann ist der Leib, der sie umgiebt, hinweg,
Dann ist sie frey, dann, o! ihr Menschen! dann
Sieht sie mit Geistesaugen ihren Gott!
Den Grossen, Guten, Herrlichen sieht sie,
Der sie mit dieser Kraft zu denken, der
Mit diesem Daseyn sie begabte, den
Ihr Menschen! sieht die Seele, die vertieft
In ihrem Gott von allem Irdischen
Entfesselt ist. Ha! welche Wollust, ihn
Den Grossen, Guten, Herrlichen zu sehn,
Den Unsichtbaren, den zu sehn, wie Er
Von Geistesaugen nur gesehen wird!

Euch sagen das Gesicht, ihr Menschen, das
Verträgt die Sprache, die mit Zungen euch
Gesprochen wird, bey weitem nicht; es ist
Kein Wort zu finden, Menschen! keines ist
Zu machen, das euch sagt, wie Er
Von Geistesaugen nur gesehen wird!
Wenn aber ihr in eure Seelen tief

Mit euren schärfsten Forscherblicken seht,
Und seht, daß alles rein darinnen ist,
Und alles hell, wenn euch die Wahrheit selbst,
Die Gott in allen Seelen sprechen läßt,
Das Zeugniß giebt, daß keine Heucheley,
Und keine Feindschaft, keines einzigen
Geschöpfes eures Gottes Haß darinn
Mit euren schärfsten Forscherblicken nicht
Zu finden ist, dann Menschen! fühlet ihr
In euren Seelen ein Verlangen, Gott zu sehn,
Ein brennendes! — Auf dies Verlangen gebt
Ihr Menschen! Acht. Und wenn in eurem Hain,
An eurem Bach, auf euren Fluren ihr
Ein Zulip habt, woselbst ihr dann, und wann
Mit euch allein euch still besprechen könnt,
Dann gehet sieben ganze Jahre durch
In dieses Zulip täglich, und besprecht,
Bis alles völlig ausgesprochen ist,
Mit allen euren Seelenkräften euch,
Und eure Seelenkräfte werden dann
Euch rathen, ob, und wann ihr euch in die
Vertiefung eures Gottes wagen sollt.
Denn schwache Seelen zittern, beben, gehn
Zu Irdischem zurück. — Und wenn ihr dann
In die Vertiefung eures Gottes euch
Mit spiegelhellem, reinem Willen wagt,
Dann o ihr Menschen! dann ist euer Gott
Der immer Gnädige! — Dann sehet ihr
Den Grossen, Guten, Herrlichen, wie Er
Von Geistesaugen nur gesehen wird *a*)! —

a) Gleim.

54. §. Was die Wesenheit sey.
55. §. Von dem Grundwesen der Dinge nach der Meynung mancher Philosophen.
56. §. Von wesentlichen Eigenschaften, und nichtwesentlichen Beschaffenheiten.
57. §. Von dem Dreyeinigen des Wesens einer jeden Substanz.
58. §. Noch einige Züge des Dreyeinigen.
59. §. Das Bild des Dreyeinigen wird noch mehr gezeigt.
60. §. Von der Einheit des erschaffnen Wesens.

---

54. §. Was die Wesenheit sey.

Seitdem wir von erschaffnen Dingen handeln, haben wir meistens nur vom Wesentlichen eines Geschöpfes gesprochen. Oder ist das, was wir im dritten Theile vom Geschöpfe überhaupt ausgemacht haben, nicht **Grundwesen** jedes Dinges? Und gehöret die Gattung, die Art, und das Unterscheidungsmerkmal nicht auch zum Wesen der Dinge?

"Aber das sind, möchte irgend einer sagen, nur **abstrakte** Wesenheiten, solche nämlich, die nur unsre Denkart von den Dingen abzieht, und die so abgezogen nicht wirklich da sind."

Nein mein Freund! was wir bisher von den Geschöpfen sagten, das haben wir nicht von einzelnen Dingen nur abgezogen, und zu allgemeinen Begriffen erhoben. Alles das Allgemeinwahre, was uns das Licht der Wahrheit lehret, ohne eben den Umfang der Einzelnheiten durchlaufen zu müssen, das lernen wir nicht gerade nur durchs Abziehen, und Absondern, das sehen wir im Urbilde, und Urwesen selbst, woher jedes Ding das ist, was es immer an sich wirklich seyn mag. Das Allgemeine, das wir mit einem **augenscheinlichen Begriffe** denken, ist nicht die Frucht des Nachdenkens, und der Erfahrung, mit der wir alle Einzelnheiten durchsuchet hätten, das ist der Widerschein der göttlichen Wahrheit, aus der die Augenscheinlichkeit aller unserer Begriffe leuchtet: und dieses

Allgemeine

Allgemeine ist dann wirklich das, was jedes darunter begriffne Ding an sich seyn mag, denn das Geschöpf kann an sich einmal nichts anders seyn, als was es der Wahrheit gemäß ist.

Jedoch das Allgemeine allein machet noch das Wesen irgend eines Dinges nicht aus: wie jedes Ding, so wie es wirklich ist, etwas Eignes in Ansehung der Art so wohl, als auch der Einzelnheit hat, so gehören diese Eigenheiten auch ganz sicher zur Wesenheit eines Dinges, wenn man es so betrachtet, wie es an sich wirklich ist. Wer daher die Wesenheit irgend eines Dinges ganz bestimmen will, der muß nebst dem Allgemeinen wohl auch das Eigne, und Sonderbare mit in den Begriff aufnehmen. Aber eben das Sonderbare ist uns am öftesten entweder unbekannt, oder doch wenigst unerklärbar: dieses erfahren wir oft genug, so z. B. wer kennt wohl sein eignes Ich nicht? und doch wie schwer hielte es nicht, wenn er die wesentliche Eigenheit seines Ichs deutlich erklären müßte?

Wesenheit, oder Wesen nennen die Philosophen gemeiniglich das, was man sich vor allem an einem Dinge denket, und was den Grund in sich enthält, warum noch andere Merkmale im Dinge sind, oder wenigst seyn können. Und diese Merkmale, die auf das Wesen selbst gegründet sind, oder die dem Wesen zufolge irgend einem Dinge zukommen, nennen sie wesentliche Eigenschaften (Attributa), die aber dem Dinge eben nicht dem Wesen zufolge zukommen, sondern nur möglich sind, diese heißen sie nichtwesentliche Beschaffenheiten, oder Accidenzien,

so z. B. Empfindungsvermögen, und Vernunft sind wesentliche Eigenschaften der Menschenseele, als ohne welche die Seele keine Menschenseele wäre: die Richtigkeit aber irgend eines Gedankens ist keine wesentliche Eigenschaft, denn auch ohne dieselbe bleibt die Seele doch immer eine Menschenseele, wiewohl die Richtigkeit zu denken nicht möglich wäre, hätte die Seele die Vernunftkraft nicht.

Diese Erklärung so vieler Philosophen beruhet unstreitig auf jener gewiß irrigen Meynung, daß es im Dinge selbst je einen Grund des Dinges gebe, wovon wir schon oben sprachen. Wahr ists, wirkende Substanzen enthalten wohl in sich selbst den Grund mancher Wirkungen, die sich ausserhalb der Substanz nicht befinden, so ist die Denkkraft die wirkende Ursache der Weisheit, und der Wille die wirkende Ursache der Liebe, und doch befinden sich Denkkraft, und Wille, Weisheit, und Liebe nur in der geistigen Substanz. Allein hier ist die Rede nicht von den *wirkenden Substanzen*, und von den Wirkungen *derselben*, sondern vom Wesen der Dinge, und den wesentlichen Eigenschaften, von dem nämlich, was darzu gehöret, daß ein Ding von eben einer gewissen Gattung, und Art, und Einzelnheit sey. Nun aber wie kein Ding sich selbst bewirken kann, so kann es ja auch kein solches Wesen geben, welches wirklich einen wahren, und eigentlichen Grund von den Eigenschaften, oder von der Gattung, und Art, und Einzelnheit des Dinges in sich schlöße. Alle sogenannten wesentlichen Eigenschaften, und Merkmale, die sich an irgend einem Dinge unterscheiden lassen, zusammengenommen,

sind

sind ja selbst das vollständige Wesen, ohne welches das Ding eben dieses Ding nicht wäre: wie läßt es sich also wohl eigentlich denken, das Wesen sey der Grund der Eigenschaften — das nämliche sey der Grund des nämlichen?

Man betrachte irgend eine erschaffne Substanz, was es immer für eine seyn mag, man unterscheide, wie man will, Wesen, und Eigenschaften: so wird doch das Wesen so wohl, als jede besondere Eigenschaft entweder Gattung, oder Art, oder Einzelnheit seyn: in der Menschenseele sey z. B. die lebende Substanz so viel, als Grundwesen, das thierische Empfindungsvermögen, und die englische Denkkraft sollen die zwo wesentlichen Eigenschaften seyn. Nun die lebende Substanz ist ja so viel, als Gattung, in welcher das Thier, der Mensch, und Engel übereintreffen: empfindsamlebende Substanz ist so viel, als Art, in welcher der Mensch mit dem Thiere übereinkömmt: so ist auch die vernünftiglebende Substanz die Art, unter welcher Mensch, und Engel stehen. Und wenn doch das Wesen der Grund einer Eigenschaft seyn soll, so wird es wohl immer eine Substanz seyn müssen, denn wäre es nichts Selbstständiges, so müßte sich dieses Wesen selbst noch auf ein andres Wesen gründen. Nun aber kann weder die Gattung der Grund, warum auch die Art da ist, noch die Art der Grund der Gattung seyn: nicht die Gattung: denn die Art ist ja immer um etwas mehr, als die Gattung; das Gegründete aber kann seinen Grund nie übertreffen. — Auch nicht die Art: denn vor dem Gegründeten ist der Grund,

wenigst der Ordnung nach, schon da; aber vor der Art ist schon die Gattung da, wie in der Zahl Eins vor Zwey schon ist. — Wahr ists, wo sich eine Art findet, da giebt es auch eine Gattung; denn jene schließt auch diese in sich. Allein daß gerade darum, weil es z. B. eine Vernunftnatur giebt, es auch eine Gattung von lebender Substanz ohne Vernunft geben muß, kann man einmal nicht behaupten. Daß endlich weder die Gattung, noch die Art an sich der Grund der Einzelnheit, und auch nicht die Einzelnheit der Grund der Gattung, und Art seyn kann, sieht wohl jeder ein: denn die Gattung, und Art sind an den Dingen das Einerley; die Einzelnheit ist das Nichteinerley. Nun wird ja das eine des andern Grund nicht seyn, es wird sich ja weder das Einerley auf das Nichteinerley, noch dieses auf jenes gründen.

Das Wesen so wohl, als jede andere Eigenschaft des Geschöpfes ist nichts Unerschaffnes: so wenig also das Geschöpf je das Urwesen, oder der *Urgrund* seyn kann, so wenig könnte auch das erschaffne Wesen der Urgrund irgend einer Eigenschaft seyn. Wenn also im Wesen eines Dinges der Grund einer Eigenschaft läge; so hätte der Allschöpfer das Wesen zu diesem Grunde geschaffen: von sich selbst, und unabhängig wäre es dann eben so wenig ein Grund, so wenig es ein Wesen von sich selbst ist. Hätte aber Gott das Wesen zu einem wahren Grunde mancher Eigenschaften geschaffen, so wäre das Wesen nicht nur von allen wesentlichen Eigenschaften, die sich auf dasselbe gründen, unterschieden, sondern auch vor diesen schon ganz Wesen, wie jeder Grund, wenigst der Ordnung

nach, schon vor dem Gegründeten ist. Bedenke man das wohl, und dann nehme man, was für ein Ding in der Welt es immer seyn mag, man wird mit auffallender Deutlichkeit finden, daß fürs Erste alle wesentlichen Eigenschaften zusammen, und das Wesen selbst vollkommen Eines sind, und fürs Zweite, daß kein Wesen vor seinen wesentlichen Eigenschaften, oder ohne dieselben sich denken läßt. Ich einmal verstehe es nicht, wie so ganz willkührlich die Lehrer der Weltweisheit schon vorhin, und noch immerfort mit den Wissenschaften ihr Gewerb treiben, und wie man auf ihr Wort ohne weiteres Nachdenken immerzu das alte Geleis so ganz schulmäßig geht. Ich wüßte in der That nicht, mit welchem Beweise sie darthun könnten, daß das Wesen der Dinge einen wahren, und im eigentlichen Verstande genommenen Grund der Eigenschaften, die wirklich vom Wesen unterschieden wären, in sich enthält. Und doch wurde diese Meynung allgemein, besonders nachdem man sie in jene Schulmethode eingetragen hatte, wo man den Satz des Widerspruches, und des zureichenden Grundes systematisch ausführen wollte.

Das Grundwesen jedes Dinges, und so viel, als Urstoff, dem der Schöpfer die Wirklichkeit geben, und die noch übrigen Züge einprägen kann, ist nach der Meynung vieler Philosophen die innerliche, unveränderliche, nothwendige, ewige Möglichkeit. "Denn, sagen sie, wenn man ein Ding überhaupt betrachtet, und es ganz zergliedert, so trifft man letztlich nichts anders an, als wie gewisse Merkmale mit einander 55. §. Von dem Grundwesen der Dinge nach der Meynung mancher Philosophen.

 über-

übereinstimmen, und zusammen Ein Ding ausmachen. Diese Uebereinstimmung ist denn das Erste vor allen übrigen Merkmalen, und wie daher diese Uebereinstimmung, als die innere Möglichkeit unveränderlich, nothwendig, und ewig ist, so ist das auch jedes Wesen der Dinge."

Allein wie die blosse Möglichkeit der Dinge ein blosses Gedicht der Phantasie ist, wie kein Geschöpf nothwendig, unveränderlich, ewig ist, gerade so verhält es sich auch mit diesem Grundwesen der Dinge.

Aber noch eine Anmerkung! Auf jene Weise wäre also das Grundwesen eines Dinges überhaupt mit der innerlichen Möglichkeit Eines, und so, wie diese, nothwendig, unveränderlich, und ewig. Folglich wären auch alle Eigenschaften, deren hinreichender Grund im Wesen selbst läge, gleichergestalt nothwendig, und unveränderlich, und ewig. Daher könnte ein Wesen ohne seine Eigenschaften nicht seyn, wie die Eigenschaften ohne ihr Wesen nicht möglich wären. Und so gäbe es auch immer eine gleich nothwendige, gleich ewige Verbindung, oder Beziehung zwischen dem Wesen, und den Eigenschaften, denn Beziehung und Verbindung finden sich allemal zwischen dem Grunde, und dem Gegründeten. Weil aber eine Beziehung, oder Verbindung ohne wenigst zween beziehlichen Gegenständen nicht besteht, so kann dieselbe auch nicht nothwendig, nicht ewig seyn, wenn entweder gar kein beziehlicher Gegenstand an sich nothwendig, und ewig, oder auch nur Einer es nicht ist. Wenn also das vorgebliche Grundwesen der Dinge, oder die innerliche Möglichkeit, welche in der Eintracht, oder Uebereinstimmung von gewissen Merkma-

len bestehen soll, nothwendig, unveränderlich, und ewig ist, so muß auch jedes Merkmal gleich nothwendig, unveränderlich, und ewig seyn. Nun aber Freund! versuche, und prüfe es wohl, ob ein einziges Merkmal der Dinge, für sich allein genommen, ein einzelnes, und einfaches Merkmal, das mit den übrigen die Eintracht, oder die innerliche Möglichkeit, und das Grundwesen ausmachen soll, an sich etwas Nothwendiges, etwas Unveränderliches, und Ewiges sey: nimm alle allgemeinen Begriffe vom Geschöpfe, von Substanz, vom Leben, von empfindender Lebensnatur, von vernünftiger Denkkraft, nimm derley Begriffe, so viel du willst, her, und sage, was davon, für sich allein betrachtet, ist denn schon an sich nothwendig, unveränderlich, ewig? Weißt dir denn der Begriff von einer erschaffnen Substanz, oder der von der Vernunftnatur des Menschen, oder jener vom Leben eines Thieres etwas Nothwendiges, Unveränderliches, und Ewiges auf? — Das, Freund! das prüfe du wohl, und bedenke dabey, daß, wenn kein Stück einzeln, und für sich allein genommen, etwas Nothwendiges, Unveränderliches, und Ewiges ist, es auch die ganze Uebereinstimmung, und alles gegenseitige Verhältniß unmöglich seyn kann; alsdann wirst du den Betrug, welcher auch den erschaffnen Dingen, ich weiß nicht, welche Nothwendigkeit, Unveränderlichkeit, und Ewigkeit andichtet, handgreiflich merken.

56. §.

Von wesentlichen Eigenschaften, und nichtwesentlichen Beschaffenheiten.

Wir mögen was immer für Dinge, oder Merkmale der Dinge gegen einander betrachten, so giebt es doch eigentlich darunter nie einen Widerspruch; kein

Ding,

Ding, kein Merkmal hebt das andere auf, dem Seyn ist nur das Nichtseyn zuwider, oder nur da findet sich ein Widerspruch, wo ebendasselbe Ding seyn, und zugleich nicht seyn soll, so z. B. widerspricht der vernünftigen Menschenseele nicht ein thierisches, und sonst vernunftloses Empfindungsvermögen, sondern nur die völlige Vernunftlosigkeit, und das Dreyeck widerspricht freylich wohl dem Zirkel, aber eben nicht als eine Figur, sondern nur als eine nichtrunde Figur, das heißt, darum nur widerspricht das Dreyeck dem Zirkel, weil sonst das Runde auch nicht rund seyn könnte.

Wenn also ein Ding mehrere Merkmale in sich schließt, so wird es darunter freylich wohl keinen Widerspruch geben: das Ding ist gerade nur das, was es ist, und weil es dieses nur in Ansehung gewisser Eigenschaften, und Merkmale ist, so kann auch das Ding keine Eigenschaft, kein Merkmal entbehren, wenn es doch ebendasselbe Ding seyn soll. Die Menschenseele z. B. unterscheidet sich vom Engel durch das Vermögen, gleich dem Thiere den Leib zu beleben, und zu fühlen; nimmt man ihr nun dieses Vermögen, so höret sie ganz natürlich auf, eine Menschenseele zu seyn, und unterscheidet sich vom Engel nicht mehr.

Weil ferner alle Gattungen, und Arten der Dinge stets sich gleich bleiben, und jedes Ding vermöge gewisser Eigenschaften zu einer gewissen Gattung, und Art gehöret, so sind denn auch gewisse Merkmale an jedem Dinge stets vorhanden, und stets sich gleich. Nun eben diese Merkmale sind wesentliche Eigenschaften

schaften der Dinge. Jene Merkmale hingegen, die das Ding entbehren mag, ohne deßhalben von der Gattung, und Art ausgeschlossen zu seyn, sind nichtwesentliche Beschaffenheiten: so z. B. darf kein Mensch das Vermögen vernünftig zu denken entbehren, so lange er unter die Menschen zu zählen ist; aber Weisheit, und Tugend vermissen wohl viele, und sind doch Menschen.

In so fern mag man nun, wenn es doch so beliebt, die wesentlichen Eigenschaften der Dinge nothwendig, und unveränderlich nennen, in so fern nur, als sie an keinem Dinge von irgend einer Gattung, und Art mangeln, und in jedem Dinge sich gleich befinden. An sich selbst aber sind die wesentlichen Eigenschaften eben so wenig nothwendig, und unveränderlich, so wenig es die nichtwesentlichen Beschaffenheiten sind, denn das wesentliche Merkmal so wohl, als auch das nichtwesentliche, und jedes denkbare Ding von der ganzen Welt hängt durchaus vom einzigen Winke des unendlichfreyen Schöpfers ab. Wie aber ein Geschöpf — das doch aus Nichts hervorgebracht wird, und ja nur auf das Schöpferwort des Allmächtigen entsteht — ewig, und ohne Anfang ewig heißen könnte, das kann sich gewiß niemand vorstellen, wer im Ernste denket.

Wir sehen an manchen Dingen gewisse Bestimmungen, wie wir davon schon im dritten Theile handelten, so z. B. ist das Auge offenbar zum Sehen, und die Vernunft zum Denken bestimmt. Derley Bestimmungen gehören oft selbst zum Wesen des Dinges.

ges. Wer könnte sich wohl an der Vernunftkraft etwas anders denken, als eine Bestimmung zum Denken? Und ist mit unserm Willen die Bestimmung zum Guten, dasselbe zu wollen, und zu geniessen, nicht innerst vereint? Allein eine Bestimmung zu Nichts wäre gewiß keine Bestimmung, und eine wirkliche Bestimmung, die wirklich vorhanden ist, zu nichts Wirklichem, oder zu etwas, das gar nie vorhanden ist, das weder gewesen, noch jetzt ist, noch je seyn wird, ist gewiß auch keine Bestimmung. Wo wir also eine wirkliche Bestimmung, die etwa gar zum Wesen gehöret, sehen, da dürfen wir nicht mehr zweifeln, daß auch eben das vorhanden ist, wornach die Bestimmung zielet. Zudem ist die Bestimmung immer ein Verhältniß, und kein Verhältniß besteht ohne das, auf was es sich bezieht. Daher ist die Folgerung allemal richtig, wenn wir von der Bestimmung auf das Ziel der Bestimmung, schliessen, z. B. "Es giebt eine ewige Wahrheit, unsre Vernunft ist darzu *bestimmt*: ein unveränderliches, und allumfassendes Gut ist da, darzu ist unser Wille bestimmt, u. s. w."

Und denke, Menschenseele! fühlest du nicht an dir die Bestimmung, nicht nur eine ewige Wahrheit zu beschauen, sondern auch ein ewiges Gut zu geniessen, und ohne Furcht des Verlustes zu geniessen — mit vollkommner Ersättigung aller deiner Wünsche? — Fühlest du an dir diese erhabne Bestimmung; so sieh, und danke deinem Schöpfer, du wirst nicht sterben, nicht mit dem Leibe vermodern! — Denn Sterblichkeit, und Verwesung lassen sich mit der Bestimmung, ohne Furcht des Verlustes, ohne Aufhören deine Wahr-

heit

heit zu schauen, und dein Gut zu geniessen, unmöglich vereinbaren.

Allein ein anders ist die Bestimmung nur für sich allein, und ein anders die Erfüllung derselben: die Vernunft eines jeden Menschen ist zur Anschauung der Wahrheit, zur Weisheit bestimmt; deßhalben aber nahen diesem göttlichen Ziele nicht alle gleich, nicht alle sind gleich weise. Daher mag die Bestimmung eines Dinges wesentlich seyn; die Erfüllung der Bestimmung aber ist doch deßhalben noch nicht wesentlich, wie das Kraftwesen irgend einer Substanz zur Wesenheit der Substanz gehöret, und doch die Wirkung der Kraft selbst nichts Wesentliches ist: so z. B. ist ja nicht jeder aus unsern Gedanken das, was das Wesen unsrer Seele ausmachet; aber die Kraft selbst, die jeden Gedanken bewirket, diese gehöret ganz sicher zum Wesen unsrer Seele.

Sollte es aber selbst im Wesen irgend einer Substanz enthalten seyn, daß sie eben dieses, oder jenes wirke, so wird dann ohne Zweifel das Wirken so wohl, als auch die Wirkung eben so wesentlich, wie die wirkende Kraft selbst seyn. So ist in dem unendlichvollkommnen Geiste — wenn wir doch von unsrer Tiefe zu dieser Höhe aufschauen dürfen — das Selbstkennen, und die Selbsterkenntniß, das Selbstlieben, und die Selbstliebe selbst das göttliche Wesen, denn Gott ist wesentliche Weisheit, ist wesentliche Liebe. Und wie das Ding vermöge der wesentlichen Eigenschaften das ist, was es ist, so würde auch jene Substanz ohne dasselbe Wirken, und ohne dieselbe Wirkung, welche sich auf das Wesen selbst gründeten,

nicht

nicht mehr dieselbe Substanz seyn. Vielleicht, daß ein gewisses inneres Selbstgefühl zum Leben der Seelen, Gottes Anblick zum Wesen der Vernunftnatur gehöret? — Gar unwahrscheinlich liesse das für Denkende nicht.

57. §. Von dem Dreyeinigen des Wesens einer jeden Substanz.

Wollen wir noch weiter forschen, noch tiefer ins Wesen der Dinge dringen, und im Ernste denken; so kommen wir endlich vor ein Geheimniß hin, das uns ein unverkennbares Gepräge des Gottes aufweißt, den der weise Christ mit der tiefsten Ehrfurcht, und mit heiligem Schauer der Erstaunung anbetet. Sey du großmüthig, mein Lieber! vertraue der Wahrheit, und laß uns beym Lichte unsrer göttlichen Leuchte die Gedanken verfolgen, so wie sich einer nach dem andern ergiebt: alsdann mag uns der Blödsinn, oder die Bosheit mancher Sophisten mit Schwärmerwuth seinen Hohn zischen, an dem Felsen der Wahrheit zerschlägt sich doch immer der Geifer des Tollsinns.

Alles, was sich an einem Dinge denken, und unterscheiden läßt, sey es, was es wolle, das hat das Ding entweder mit andern Dingen ausser sich gemein, oder für sich allein eigen. Das Gemeinsame ist entweder Gattung, oder Art, das Eigene aber ist Einzelnheit.

Jedes Ding, so wie es wirklich da ist, besteht also aus Gattung, Art, und Einzelnheit. Die Gattung, oder Art, als gerade nur Gattung, oder Art besteht für sich allein nicht. Alles, was wirklich entsteht, ist etwas Bestimmtes, und etwas Einzelnes. Die Gattung, und Art sind nur das Gemeinsame, in

welchem

welchem die Individuen übereinkommen, folglich finden sich Gattung, und Art auch nur in den Individuen.

Sage, Freund! kannst du mir von der ganzen Welt eine wirkliche Substanz aufweisen, die nicht unter einer Gattung, und unter einer gewissen Art stünde, und auch zugleich nicht etwas Einzelnes wäre? Jedwede Monade, jeder einfache Punkt der Materie ist überhaupt ein Geschöpf — und das ist auch deine Seele — ist eine erschaffne Substanz — und das ist wieder auch deine Seele — ist eine materielle Substanz — und das ist auch jedes andere Element der Körper — ist endlich eben diese, und keine andere Substanz, und das ist Einzelnheit. So ist jede Seele des Thieres überhaupt eine Substanz, und besonders eine lebende Substanz, und eben diese Seele des Thieres ist eben nur diese, und keine andere Substanz, nicht auch die Seele eines andern Thieres. So kömmt deine Seele in dem Begriffe von lebender Substanz mit allen Thier- und Menschenseelen überein: im Begriffe von Vernunftnatur scheidet sie sich von der untern Art der Thierseelen, und steigt zum Engel empor, und dann ist auch deine Seele gerade nur deine Seele, nicht meine, nicht eine andere.

Wenn jede Substanz von der ganzen Welt, so wie sie wirklich da ist, unter einer Gattung, und Art steht, und überdieß noch ihre Einzelnheit, oder Eigenheit vor allen übrigen besitzt, so folget denn anschaulich, daß jede Substanz, sie sey dann lebend, oder leblos, sie gehöre zur Geister- oder Körperwelt, drey unterscheidbare Merkmale in sich fasset, und in sich vereinet,

einet, nämlich die Gattung, die Art, und die Einzelnheit.

Vermöge der Gattung kömmt ein Ding mit vielen andern überein: vermöge der Art aber nicht mit so vielen andern Dingen, sondern nur mit einigen. Die Art ist immer um etwas mehr, als die blosse Gattung ist. Und vermöge der Einzelnheit unterscheidet sich ein Ding von allen übrigen Dingen ausser sich. Offenbar sind also diese drey Stücke, die Gattung, die Art, und Einzelnheit von einander wahrhaftig unterscheidbar.

Nun aber besteht jede Substanz aus diesen dreyen Stücken; und Gattung, Art, und Einzelnheit machen das Wesen jeder Substanz aus. Und dennoch ist jede Substanz wesentlich einfach, und untheilbar.

So denn Freund! an jeder Substanz, an der untersten Monade der leblosen Materie, wie am helldenkenden Geiste mußt du eine gewisse Dreyheit, und Einheit zulassen — Einheit in der Einfachheit der Substanz: Dreyheit in den Merkmalen ihres Wesens. Gattung, Art, und Einzelnheit — gegen einander betrachtet — sind drey wahrhaftig unterscheidbare Stücke: als Wesen der Substanz betrachtet sind sie Eins, sind Eine, und ebendieselbe einfache, und ganz untheilbare Substanz.

So sieh denn, wie wunderbar eine gewisse Dreyeinigkeit sich am Wesen einer jeden erschaffnen Substanz zeiget! — Durchdenke alles, erforsche jeden Begriff, prüfe die Folgerungen, richte mit aller Strengheit, und du wirst finden, daß uns nicht eine schale Wörteley, sondern fester Vernunftschluß unter

der

der Leitung der Wahrheit bis zu diesem Geheimnisse führet.

Betrachte deinen denkenden Geist: er ist eine Substanz, in so fern auch einfach. Gleicht nun dein Geist nicht mehr einer Seele des vernunftlosen Thieres, als einem ganz leblosen Steine? Das, woran er der Seele des Thieres gleicht, ist etwas Gemeinsames. Und gleicht er nicht auch mehr der Seele eines andern Menschen, als jener eines Thieres? Auch dieses, woran er besonders einer Menschenseele gleicht, ist etwas besonders Gemeinsames. Und doch ist dein Geist keine Thierseele, ist nicht die Seele eines andern Menschen, ist etwas ganz Einzelnes. Nun aber etwas mehr Gemeinsames, und noch etwas minder Gemeinsames, und wieder etwas ganz Einzelnes, sage, ist das alles Eines? — Du unterscheidest es ganz sicher, und doch ist das alles dein Ich, dein selbstständiges, einfaches, untheilbares Ich, dein einiger Geist!

Unerschaffner! Angebeteter! du bist der Schöpfung Urbild, und du bist der Dreyeinige! — "Laß "dein Angesicht deinem Diener leuchten, und rette "mich nach deiner Barmherzigkeit. O Herr! ich "werde nicht zu Schanden werden, denn ich habe "dich angerufen." *b*)

Wir wollen die Züge des Dreyeinigen noch ferner betrachten; so erheb denn Freund! nochmal deinen Geist, und schaue ins göttliche Licht der Wahrheit hinauf, das reine Geister bestralet, und reine Herzen mit Vergnügen sättiget. 58. §. Noch einige Züge des Dreyeinigen.

P 2 Jede

b) 30 Psalm.

Jede einfache Substanz vereinet in sich Gattung, Art, und Einzelnheit. Die Gattung ist das allgemeine Eins, worinn alles einerley ist, sie ist, wie das Eins in der steigenden Zahl, das Erste, von dem an die Reihe, und das Vollkommne der Dinge zu wachsen beginnt. Die Art ist um etwas mehr, als die Gattung, sie ist so viel, als die Zweyheit in der Zahl, sie ist mehr gebildete, oder vermehrte Gattung. Geschöpf z. B. sey Gattung, und Art von dieser Gattung sey z. B. lebendes Geschöpf: das ist nun schon mehr, da stellet sich uns schon mehr Denkbares dar, als bey dem allgemeinen Begriffe vom Geschöpfe allein.

Jedoch besteht weder die Art, noch die Gattung für sich allein. So setze denn in deinem Gedanken noch die Bestimmtheit zur Gattung, und Art, denke die Einzelnheit mit der Gattung, und Art: alsdann ist dein Gegenstand ausgemacht, ist wirklich: so ist deine Seele ein lebendes Geschöpf; doch nicht bloß ein Geschöpf überhaupt, auch nicht bloß ein *lebendes* Geschöpf nur unbestimmt, sondern gerade nur dieses lebende Geschöpf, nur deine Seele.

Die Einzelnheit, mit der Gattung, und Art verbunden, ist also so viel, als die Dreyheit in der Zahl, so viel, als das erste Vollkommne, das erste Ganze an der Substanz, wie die Dreyheit das erste Ganze in der Zahl ist, schließt die Gattung, oder das allgemeine Eins, und die Art, oder die über das Eins erhöhte Zweyheit in sich, ist Vollbringung, und Fülle der Wirklichkeit.

Jede Substanz, so wie sie wirklich in der Natur sich vorfindet, zeiget uns also Einheit an der Gattung,

tung, Bildung an der Art, Ordnung an der Einzelnheit. Denn die Gattung ist das allgemeine Eins, die Art das vermehrte Eins, die Einzelnheit das bestimmte, und von allem gesonderte Eins. Die Allgemeinheit ist das Erste, der Anfang, der Grundstoff der Substanz. Die Vermehrung der Gattung bildet das allgemeine Eins zur Art, und bringt es näher zur Wirklichkeit. Die Bestimmung vereinet Gattung, und Art zu Einem wirklichen Dinge, und Vereinung unterscheidbarer Stücke zu Einem Ganzen ist Ordnung.

Nun aber die erste Einheit hiernieden unter den Geschöpfen zeuget von dir, ewiger Urgrund! der du das Erste vor Allem bist, denn du bist die höchste, und vollkommne Einheit! — Die Bildung an dem Geschöpfe führet zu dir, göttliche Weisheit! du bist das Urbild des Alls, denn du bist die erste Wahrheit! — Bestimmtheit, Ordnung und Wirklichkeit an allen Dingen sind dein Werk, sind dein Wink, allmächtiger Wille! denn du bist die Urkraft, du bist die lauterste Liebe, die alles Gute zum Daseyn hervorruft!

Herrlich beweißt es der grosse Augustin, besonders in seinem unvergleichlichen Werke von der Dreyeinigkeit, wie das schöne Gepräge des dreyeinigen Gottes an jedem Geschöpfe glänzet.

59. §. Das Bild des Dreyeinigen wird noch mehr gezeigt.

Noch dürfen wir vor diesem Geheimnisse stehen bleiben, denken, und staunen. Glaube mir Freund! alsdann erst hat sich unsre Vernunft zur Vollkommenheit ausgebildet, wenn sie ihren Gott überall erbli-

cket, wie Er Alles in Allem ist: dieser einzige Anblick ist die Nahrung der Starken, ist die Fülle der Sättigung. Eine solche Grösse hat der Vater der Engel, und Menschen der Vernunftnatur angeschaffen, daß nur Er, der Unendliche, das vernünftige Gemüth ganz ausfüllet.

Das Urwesen ist von sich selbst Alles: das Geschöpf von sich selbst Nichts. Gott schafft also in Beziehung auf sich selbst hinauf keine Substanz, kein selbstständiges Wesen. Aber in Beziehung der Dinge auf einander schafft er gewisse Wesen, welche keines andern Wesens ausser sich bedürfen, oder die von keinem andern Mitgeschöpfe abhangen. Und so schafft er auch an diesen Wesen, die gegen andere Geschöpfe betrachtet, für sich allein bestehen, Bilder seiner Selbstständigkeit.

Das Wesen jeder Substanz begreift in sich, Gattung, Art, und Einzelnheit.

Die oberste Gattung aller Dinge ist das *Erste*, und Einfachste von allen Geschöpfen, ist das *erste*, und allgemeinste Bild der allerersten, höchsten, und göttlichen Einheit.

Weil die Art auch die Gattung in sich schließt, so ist auch sie ein Bild ebenderselben Einheit. Weil aber die höchste Gattung der Dinge ganz einfach, und so viel, als die erste Einheit in der Zahl der erschaffnen Dinge ist, so läßt sich in der Gattung allein noch keine Aehnlichkeit denken; denn in der blossen Einheit allein besteht die Aehnlichkeit nicht; wir können eigentlich nie denken, Eines, und Ebendasselbe sey sich selbst ähnlich; sondern wir unterscheiden an dem Aehnlichen

lichen zweyerley Stücke, nämlich etwas, was ähnlich ist, und wieder etwas, woran es ähnlich ist: dieses, woran das eine dem andern ähnlich ist, dieses ist dann das gemeinsame Eins. Die Art hingegen ist schon um etwas mehr, als Gattung, sie ist schon Aehnlichkeit; denn in der Art sind schon zweyerley Stücke begriffen, nämlich die Gattung selbst, und darzu auch das, um was die Art mehr, als bloß Gattung ist, und zwischen diesen zweyen Stücken findet sich Aehnlichkeit. Wessen Bild ist also noch die Art? — Nicht nur der göttlichen Einheit, sondern auch der göttlichen Aehnlichkeit Bild.

Und das Einzelne? — Das Individuum vereinet Gattung, und Art in sich; die Einzelnheit machet erst diese beyde wirklich, denn Gattung, und Art sind nicht anders, als in ihren Individuen da. Was sagt uns also die Einzelnheit anders, als Vereinung von Gattung, und Art, von Einheit, und Aehnlichkeit zu Einem vollkommnen, und wirklichen Wesen? — Und zeuget so eine Vereinung nicht von Liebe? — Oder was ist alle erschaffne Wirklichkeit anders, als ein Werden? — Und wohin weißt uns dieß Werden, als auf jenes mächtige Geheiß: "Es werde" — auf den allschaffenden Willen, der göttliche, ewige Liebe ist?

Von dir, göttliche Einheit! du Urquelle des Alls! auch der ewigen Aehnlichkeit, und der ewigen Liebe Urquelle! — von dir, göttliche Aehnlichkeit! du Ebenbild des Urwesens, und Urbild der Geschöpfe! — von dir, göttliche Liebe! du Urkraft des Alls, und des Ewigen Seligkeit! zeuget jede erschaffne

Substanz! — Denke, weiser Christ! des Dreyeinigen Bild stralet aus dem Grundwesen, aus dem Grundrisse jedes Geschöpfes hervor!

Ihr Unheiligen! hinweg von hinnen!
Euer böses Auge ist zu unrein,
Und zu rein das göttlich Angesicht der
Ewigen Wahrheit!

Glaub'! Vernunft! Abkömmlinge des Himmels!
Heilige Geschwister! nur ihr nahet
Eurer Mutter, nur ihr nahet eurer
Göttlichen Weisheit,

Füh'rt den Zögling in ihr Heiligthum, und
Giesset über unsre Stirne Stralen
Reiner Fröhlichkeit: ihr tränket uns mit
Himmlischem Nektar.

Wo indeß in schauervollem Dunkel
Der Unglaube, und die Bosheit kriechen,
Und Verläumdung rasend geifert wider
Freunde der Wahrheit.

Schwarze Höllenbrut! vergebens ist dein
Wüthen! Mächtig schützt die Weisheit ihre
Freunde: unter ihrem Schilde steh'n sie
Unüberwindlich.

Freuet euch, ihr Weisen! — Ihr Erhabnen!
Freuet euch! in sonnenvollen Tagen
Feiert eurer Mutter Feste: eure
Siege sind ewig!

60. §.
Von der Einheit des erschaffnen Wesens.

Du siehst es wohl ein, mein Lieber! derley Betrachtungen sind ja nicht unter das Gezänke streiten-

der

der Partheyen zu mischen, sind nur bey stiller Muße des Geistes zu unternehmen. Kein thierischer Sinn erfährt das an fühlbaren Gegenständen, was die forschende Vernunft endlich mit ihrer Fackel, angezündet von der grossen Flamme der Geistersonne, entdecket. Und je nachdem die vernünftigen Kenntnisse des Geistes sich allmälig aufhellen, so decket immer mehr Finsterniß den Sinnenkreis, wie in eben dem Maaße auf der entgegengesetzten Seite der Erde der Tag zunimmt, in welchem die Nacht auf der andern steigt. Ganz vernunftlos ist die Thierheit; ganz Vernunft ist die Engelnatur; das sind die zwey äussersten Ziele, und der Mensch ist darzwischen das Mittelding. Je höher denn seine Kenntnisse steigen, desto weiter entfernt er sich von den sinnlichen Vorstellungen des vernunftlosen Thieres, und desto näher dränget er sich vor zur obern Reihe denkender Geister. Ach! wie lange wird doch eine Sammlung von willkührlicher Worterklärung, von sinnlichen Erfahrungen, und phantastischen Bildern Philosophie heissen? — Möchten doch die, welche nach Philosophie ringen, auf die Laufbahne der Edlen hinübertreten, die Läste der sinnlichen Vorstellungsart, und verrätherischer Leidenschaften abwerfen, und mit Starkmuth dem einzigen Ziele der Wahrheit zueilen! —

Freund! betrachte nochmal das Wesen der Dinge, und sieh, wie weit uns eine Reihe von Gedanken noch führet!

In der ganzen Natur giebt es nichts Wirkliches, das so etwas Eines, oder so einfach wäre, daß sich daran gar nichts unterscheiden liesse: Gattung, und

Art, und Einzelnheit finden sich in jedem Wesen der Dinge.

Aber das, was durchaus einfach, und blosse, und wahre Einheit ist, das begreift nichts Unterscheidbares in sich, besteht folglich aus Gattung, Art, und Einzelnheit nicht.

Die blosse, und wahre Einheit ist also kein Ding von der ganzen Schöpfung.

Die Gattung, Art, und Einzelnheit zusammen machen das Wesen jedes Dinges, wie es wirklich da ist, aus. Da wird denn so viel, als aus Vielem Eines.

Aber wie in der Zahl die Einheit überall der Anfangsgrund ist, so ist auch die wahre Einheit vor jeder Vielheit.

Die Vielheit ist das erschaffne All, und eine Vielheit, wenigst eine Dreyheit findet sich in jedem Wesen der Dinge.

Das Erste vor Allem, und Urwesen ist also die wahre, und höchste Einheit.

Wo ich denke, und sehe, daß kein Geschöpf an sich die wahre, ganz untheilbare, und höchste Einheit ist, da sehe ich über das erschaffne All eben diese wahre, untheilbare, höchste Einheit, wie ich z. B. über das Thier eine Vernunftnatur denke, wo ich an dem Thiere die Vernunftlosigkeit bemerke.

Und die Einheit, die der Verstand über das erschaffne All erblicket, ist kein Geschöpf.

Aber nähme man das Einsseyn gänzlich irgend einem wirklichen Dinge, so wäre dieses gar nicht mehr. Das innerste Wesen des Dinges ist die Vereinung

der

der Gattung, Art, und Einzelnheit. Und die Vereinung, oder wenigst die Zusammenstimmung aller übrigen Merkmale, und Beschaffenheiten samt dem Wesen machet den ausgemachten Zustand des völligen Daseyns aus. Aber alle Vereinung, und Zusammenstimmung zielen nach Einheit.

Der Körper wäre nicht Körper, wäre er nicht Ein Ganzes, oder etwas Eines aus mehrern Theilen. Etwas mehr Eines ist die lebende Seele; sie besteht nicht, wie der Körper, aus zerstreuten, und auseinandergesetzten Theilen, oder aus mehrern Substanzen, wiewohl sie unterscheidbare Merkmale in sich enthält, und darum auch nicht die blosse, und reinste Einheit ist. Die Merkmale der Seele, so verschieden sie auch seyn mögen, liegen doch nicht, wie die Theile des Körpers, ausser einander, sie alle vereinen sich zu Einer Substanz, darum ist die Seele auch einfach, und kein Körper.

Es leuchtet der Vernunft klar ein, daß jedes wirkliche Ding Ein Ding, oder etwas Eines ist. Weil denn jedes Geschöpf zwar etwas Eines, aber doch nicht die wahre, und vollkommne Einheit selbst ist, so ahmet das Geschöpf, und jedes Wesen der Dinge nur die wahre, und vollkommne, und göttliche Einheit nach, ohne sie zu erreichen, ohne sie so auszudrücken, als wäre irgend ein Geschöpf auch selbst diese Einheit.

Durchdenke, Freund! jeden Grundsatz, und durchforsche jeden Gedanken, ob jeder richtig sey, und einer an andern hange: dann laß mich weiter schliessen, und bis zum Ziele schreiten.

In

In so fern ein nachahmendes Ding das nicht erreichet, was es nachahmet, in so fern ist es auch nichts Wahres: in so fern es aber sein Muster nachahmet, in so fern ist es etwas Wahres, nämlich ein wahres Bild, und kein wahres Muster.

Daher ist auch das Wesen der Dinge in so fern nicht wahr, als es die wahre, und höchste Einheit nicht erreichet, sondern nur in so fern ist es wahr, als es die Einheit nachahmet. Denn alles Wesen, und was sich immer denken läßt, ist nur in so fern, und sohin auch nur in so fern wahr, als es etwas Eines ist.

Und wie denn das Wesen des Geschöpfes *nicht* die wahre, oder vollkommne Einheit sondern nur Nachahmung derselben ist; so ist es auch folglich nicht die vollkommne Wahrheit selbst, sondern nur Abdruck derselben.

Nun Freund! schärfe deinen Blick, und schaue vom Abdrucke zum Urbilde hinauf. Wenn *alles das* Wahre am Wesen des Geschöpfes nur in der Nachahmung der ewigen Einheit besteht, und eben darum nicht die höchste Wahrheit, nicht die Wahrheit selbst, oder laß mich auch so reden, nicht die wahre Wahrheit ist, weil das Wesen des Geschöpfes die höchste, reinste, vollkommne Einheit nicht erreichet — so sieh denn, das ist also die wahre, die vollkommne Wahrheit, was die göttliche Einheit nicht nur nachahmet, sondern sie auch ganz erreichet, ganz in sich ausdrücket, ganz auch selbst ebendieselbe Einheit ist! — Und das ist das Leben, das Licht unsers Geistes, das göttliche Ebenbild der Gottheit, der vollkommne,

unendliche Abdruck der unendlichen Größe, und das Urbild der Schöpfung!

Soll dieser Gedanke — einer der erhabensten in dem Verfolge der Philosophie! — noch etwas dunkel lassen, so bemerke das wohl, daß du nie denken könntest, darum sey das erschaffene Wesen nicht die wahre, und vollkommne Wahrheit, weil es die wahre, und vollkommne Einheit mit seiner Nachahmung nicht erreichet, wenn du nicht eben diese Erreichung für ebendieselbe vollkommne Wahrheit ansähest. Denn überhaupt können wir irgend etwas nicht anders für unvollkommen halten, als wenn wir daran einen Mangel bemerken, das ist, wenn wir darüber noch etwas Vollkommners erkennen. Siehst du denn das Unvollkommne der Wahrheit am Wesen aller Geschöpfe, so siehst du also über das Wesen aller Geschöpfe das Vollkommne der Wahrheit. Nun darum bemerkest du die Unvollkommenheit am Wesen jedes Geschöpfes, weil es die Einheit, die es nachahmet, gar nicht erreichet. Im Urwesen lebet also die einzig vollkommne Wahrheit. Deine ewige Selbstkenntniß, einiger Gott! dein Ebenbild, das du ewig aus deinem ewigen Wesen zeugest, ist vollkommne, und höchste Wahrheit, denn darinn drückest du deine vollkommne Einheit vollkommen ab!

"Wer wenigst dieses einsieht, daß es Falschheit ist, wenn sich etwas für das, was es wirklich nicht ist, vorgiebt, der versteht auch, sagt der unvergleichliche Philosoph, c) daß hingegen Wahrheit eben das ist, was uns wirklich nichts anders vorweißt, als was es ist.

"Die

c) Augustin. L. de vera Religione C. XXXVI.

"Die Körper täuschen uns aber in so fern, als
"sie jene Einheit nicht erreichen, und dieselbe nicht
"sind, welche sie doch offenbar nachahmen, und wel-
"che der Urgrund von allem dem, was immer etwas
"Eines seyn mag, und das grosse Muster ist, dem
"sich alles nähert, und alles zu gleichen strebt, was
"uns gleich beym ersten Anblicke schon gefällt. Denn
"einem gewissen Triebe unsrer Natur zufolge fühlen
"wir so gleich ein Mißfallen über alles, was von
"Einheit abweicht, und in Unübereinstimmung, und
"Nichteinheit schlägt.

"Wer dieses im Ernste überdenket, der mag nun
"leicht einsehen, daß es also etwas geben muß, was
"jener einzigen Einheit, und jenem ewigen Urgrun-
"de von allem, was nach Einheit strebt, so gleicht,
"daß es dieselbe Einheit an sich vollkommen aus-
"drücket, und selbst ebendieselbe Einheit ist. — Und
"das ist dann die Wahrheit, und das Wort im
"Anfange, und das Wort Gott bey Gott! —

"Denn, wenn sich in den Dingen, welche die
"Einheit nachahmen, eine Falschheit findet, nicht
"zwar darum, weil sie die Einheit nachahmen, son-
"dern weil sie dieselbe nicht erreichen können, so ist
"hingegen ja das die Wahrheit, was die Ein-
"heit nicht nur nachahmet, sondern sie auch ganz
"erreichet, und ganz ebendieselbe Einheit ist. Dieses
"zeuget dann, und drücket die Einheit so aus, wie sie
"ist, und daher wird es auch mit Rechte das Wort,
"und das Licht der Einheit genannt.

"Von den übrigen Dingen mag man wohl auch
"sagen, daß sie jener göttlichen Einheit einigermas-
"sen

"sen ähnlich sind, in so fern sie immer sind, denn in
"so fern sind auch sie wahr. Aber das, was dieselbe Einheit nicht nur nachahmet, sondern sie auch ganz ausfüllet, das ist die Aehnlichkeit selbst, und eben darum auch ganz Wahrheit. Denn wie alles Wahre nur durch die Wahrheit wahr ist, so ist alles Aehnliche nur durch die Aehnlichkeit ähnlich.

"Wie also die Wahrheit das Muster des Wahren ist, so ist auch die Aehnlichkeit das Muster des Aehnlichen. Daher, weil alles Wahre nur in so fern wahr ist, als es wirklich etwas ist, und weil alles nur in so fern ist, als es der höchsten Einheit nahet, und ihr gleich zu seyn strebt, so ist denn das Urbild alles deß, was immer ist, auch nichts anders, als eben das, was die höchste Aehnlichkeit, oder das vollkommenste Ebenbild der höchsten Einheit, das ist, des allerersten Urwesens — und eben darum auch ganz Wahrheit ist, weil es dieser Einheit, und diesem Urwesen in Nichts unähnlich ist."

Da Freund! sieh nun endlich, was die Wahrheit ist! — die Wahrheit, die mit unauslöschlichem Lichte jedem Denker leuchtet! — Darum lernet denn jeder Denker, jeder Verständige nur von Ihr, weil nur Sie uns das Urwesen zeigt, wie es ist, und nur Sie das Urbild, und die Urregel des denkbarn Alls ist!

"Im göttlichen Worte wohnet alle Fülle der Gottheit. — Und von dieser Fülle empfangen wir Alle."

O lobt den Herrn! O lobe mein Geist den Herrn!
Ja, loben will ich mein Lebenlang
Meinen Gott; mit der Harfe
Will ich frohlocken dem Herrn,

So lang ich athme! — Trauet auf Fürsten nicht;
Auf keinen Menschen: er schafft nicht Heil;
Schnell verläßt ihn der Geist; dann
Kehrt er zur Erde zurück.

Es ist mit allen seinen Entwürfen aus! —
Wohl dem, deß Helfer ist Jakobs Gott!
Der vertrauet dem Ew'gen,
Ihm, der die Himmel erschuf,

Und Erd', und Meer, und alles, was ist *darinn*,
Der ewig Wahrheit, und Treue hält,
Recht verschafft den Bedrückten,
Speise den Hungrigen giebt.

Der Herr erlößt aus Banden Gefangene;
Der Herr giebt Blinden Gesicht; der Herr
Hebt zur Höhe Gebeugte;
Redliche liebet der Herr.

Der Herr bedecket Fremde mit seinem Schutz;
Er richtet Wittwen, und Waisen *auf*;
Führt auf Wegen der Irre
Stolze Verbrecher umher.

Der Herr regieret immer, und ewig fort,
Von Menschenalter zu kommenden
Menschenaltern dein Gott Er
Sion! — o lobet den Herrn! *d)* —

d) 145 Psalm.

Ende des vierten Theiles.

Merkwürdigere Druckfehler.

Seite 8 Zeile 5 für weltenerschütternd, lies weltenerschütterend
– 8 – 9 für donnernd, lies donnerend
– 9 – 9 für Hai, lies Hui!
– 42 – 22 für jede andre ungerade, lies so, wie jede andre ungerade
– 60 – 22 für Er, der Abgründe durchschaut, lies Er, der durch Abgründe schaut!
– 74 – 4 für Freunde des Geistes, lies Freude des Geistes
– 76 – 4 für Doch ihre Seufzer, lies Doch ihr Seufzen
– 182 – 12 für Orte ins andere, lies Orte in den andern
– 184 – 6 für nicht mehr dem ganzen Geseze, lies nicht mehr nach dem ganzen Geseze
– 186 – 8 für Abbilde, zwischen der Regel, lies Abbilde, oder zwischen der Regel
– 193 – 26 für Orte ins andere, lies Orte in den andern
– 202 – 4 für Reihende, lies Reizende
– 207 – 19 für Er ist einer, lies Er ist Einer
– 207 – 21 für Alles ausfüllet, lies Alles erfüllet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

3004/26

Gruber von Zurglburg, Philibert,

Philosophie der Aeltesten für denkende Philosophen der neuesten Zeiten

Bd.: Vierter Theil

Nürnberg 1794

Ph.u. 644 h-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10047605-1
VD18 90640284